

IV.

STEIN UND DIE INNERPOLITISCHEN PROBLEME PREUSSENS NACH DEM TOD DES STAATSKANZLERS VON HARDENBERG

Stein an Niebuhr

Frankfurt, 15. Februar 1823

St. A. — Vollständig gedruckt Pertz, a. a. O. V. S. 800 f., hier mit einigen unwesentlichen Kürzungen

Hofft, ihn im Lauf des Frühjahrs oder Sommers in Nassau zu sehen. Lässt keinen Pessimismus in Bezug auf die endgültige gesunde politische Entwicklung des preussischen Staates aufkommen trotz aller schlechten Eindrücke und Erfahrungen der Zeit. Die Monumenta Germaniae Historica. Sucht, Niebuhrs durch den König verletzte Empfindlichkeit zu beruhigen. Charakter Friedrich Wilhelms III. Paris und die Franzosen.

Die Fragen, die Sie, mein verehrter Freund, in Ihrem Schreiben dd. 18ten m. pr. vorlegen, lasse ich bis zu unserer Zusammenkunft in Nassau, der ich mit Gewissheit entgegen sehe, unbeantwortet, damit wir uns aber nicht verfehlen, melde ich Ihnen, dass ich bis den 6ten July in Nassau, den Rest des Sommers aber in Cappenberg mich aufhalte — und Sie und die Ihrigen an dem einen oder andern Orte zu sehen hoffe ¹⁾.

Meinen Entschluss, nach Berlin zu gehen, habe ich wegen des Todes des Staatskanzlers, zuletzt wieder wegen des Abgangs des Herrn v. Voss verschoben und endlich aufgegeben, ich erwarte mir keinen Erfolg davon für die öffentlichen Angelegenheiten, so lange der W[iener] Einfluss dauert, und ich würde in dem Licht eines intriguirenden Wollenden erscheinen.

Verzweifeln werde ich aber nicht, so lange mein Glaube an eine weise väterliche Vorsehung besteht — und mir scheint doch wohl, die Ereignisse, die seit 1792 vor unseren Augen vorübergegangen, sollten ihn befestigen.

Dr. Pertz ist ein vortrefflicher junger Mann — in seine Hände muss das ganze Werk der Ausgabe der Quellenschriftsteller gelegt. . . . werden. *Die Monumenta Germaniae Historica. Klage über die Lauheit der Regierungen gegenüber diesem Unternehmen* ²⁾.

Mich schmerzt es sehr, dass der k[önigliche] Besuch für Sie so unerfreulich war — doch scheint es mir, manches ward ernster genommen, als

¹⁾ Niebuhr hatte Ende 1822 den von ihm zunächst auf ein Jahr erbetenen Urlaub erhalten, er verliess Rom im Mai 1823, um nicht mehr dorthin zurückzukehren, und liess sich dann in Bonn nieder.

²⁾ Ganz ähnlich wie der letzte Absatz des vorhergehenden Briefes.

es genommen zu werden verdient — Wiebel¹⁾ ist kein Domestike, er ist General Chirurg, Chef des Medizinalwesens eines grossen Heeres, er bekleidet eine ihrer Natur nach sehr bedeutende und von jeher im Preussischen Staat sehr geehrte Stelle, ein Nachfolger Schmuckers²⁾, Thedens³⁾.

Timme ist es zuerst nachgegeben, in Gesellschaften, wo der König ist, zu erscheinen, dies war sonst nicht gewöhnlich — G. Witzleben ist allgemein geachtet, ich hätte sehr gewünscht, sie hätten sich einander genähert. Der König hat unglücklicherweise eine hypochondrische, üble Laune — dadurch stösst er so viele zurück, dadurch wird er in den Rheinprovinzen so unpopulär, deshalb ist sein Umgang für so wenige erfreulich, deswegen ist ihm ein Spuckkasten für seine Galle wie W[itzen] so nöthig. — Sie folgern, wie es mir scheint, aus taktloosen Ueber-eilungen der Umgebungen, aus den Ausbrüchen der Unbehaglichkeit des K[önigs] eine Abneigung gegen Sie, der in Deutschland allgemein geachtet ist. Drehen Sie die Lehre des weltklugen Mephistopheles um, er sagt: „Stelle Dich auf 100 000 Socken, bedecke Dich mit Millionen Locken, Du bleibst doch immer was Du bist.“ — Man nehme Ihnen alle Stelzen und entziehe Ihnen alle Perrücken, Ihre Tüchtigkeit und wahrer innerer Werth bleibt unverändert.

Ich glaube, Paris hat viel Anziehendes und Belehrendes für den Gelehrten und Freund der Wissenschaften — wohnen und bleiben unter dem eiteln, selbstsüchtigen, aufgeblasenen und lügenhaften Volk, unter dem „premier peuple de l'univers“ möchte ich für keinen Preis.

Stein an Spiegel

Frankfurt, 15. Februar 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 804 f. Dort vollständig

Rückblick auf das Jahr 1822. Der Tod des Staatskanzlers. Innerpolitische Lage in Preussen. Steins geplante Reise nach Berlin. Die Monumenta Germaniae Historica. Niebuhr.

Von E. E. vernehme ich seit so langer Zeit gar nichts, dass ich es für nöthig halte, ohne besondere Veranlassung und unaufgefodert mich in Ihr Gedächtniss zurückzurufen und Ihnen zu schreiben.

Dieser Winter war ereignissvoll, in wenigen Monaten folgten auf Friedens-

¹⁾ Joh. Wilh. Wiebel (1767—1847), seit 1807 Generalchirurg, 1814 Leibarzt des Königs 1822 erster Generalstabsarzt und Chef des Militär- und Medizinalwesens. Niebuhr hatte sich darüber beschwert, dass er mit den „Domestiken“ Wiebel und Timme (letzterer war der Geh. Kämmerer des Königs) habe in einem Wagen fahren müssen!

²⁾ Joh. Leberecht Schmucker (1712—1768), einer der besten Vertreter der deutschen Feldchirurgie, der im Siebenjährigen Krieg den preussischen Sanitätsdienst leitete und seine Erfahrungen in mehreren medizinischen Werken auch theoretisch ausgewertet hat.

³⁾ Joh. Christoph Theden (1714—1797), aus einfachsten Verhältnissen und primitivsten Anfängen als Barbier und Feldscher emporgekommen, hauptsächlich durch seine Verdienste im Siebenjährigen Krieg, den er als Regimentschirurg, zuletzt als 3. Generalchirurg, mitmachte, nach dem Krieg I. Generalchirurg als Nachfolger Schmuckers. Ein um die Entwicklung der Chirurgie hochverdienter Arzt.

hoffnungen Besorgnisse eines wahrscheinlichen Kriegs ¹⁾, die Preussische Monarchie verlor zwei Staatsmänner, den einen zur Zufriedenheit vieler, den andern fast von allen beklagt, weil man von einem treuen geschäftserfahrenen Mann die Abschaffung vieler verderblichen Dinge erwartete — die Zukunft kündigt sich unter schlechten Auspicien, denen des F[ürst] W[itzenstein], einem Mittelding von Höfling und Lakayen, an — wir wollen auf eine weise, schützende, leitende Vorsehung vertrauen.

Meine Gesundheit litt an podagrischen Zufällen . . . , bettlägerig war ich jedoch nicht. Der Tod des Staatskanzlers, die Abwesenheit des Königs veranlassten mich, meine Reise bis in den Januar auszusetzen; die Ueberzeugung, dass sie fruchtlos wäre, die mir Briefe und Unterredungen mit den Zurückgekommenen gaben, bewog mich, sie ganz aufzugeben.

Nach den mir von N[iebuhr] zugekommenen Nachrichten ist man in Rom wegen der Stockung der geistlichen Angelegenheiten sehr miss-
trauisch. . . .

Besetzung des Bistums Culm. Fortgang der Arbeiten von Pertz.

Wenn es uns nur nicht an Geld fehlt; so lange ich lebe, werde ich nicht zurücktreten — ich vertraue auch auf E. E. und Herrn v. Landsberg.

Niebuhr hat einen Urlaub auf ein Jahr, er wird mich in Nassau im Frühjahr besuchen, genau werde ich die Zeit angeben, sobald ich sie weiss — da dieses E. E. vielleicht auch zum Besuch des Lahnthals bewegt.

Stein an Gräfin Reden

Frankfurt, 18. Februar 1823

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Gründe für die Unterlassung der Reise nach Berlin. Vorsatz eines neuen Besuchs bei Gräfin Reden in Schlesien. Der drohende Krieg in Spanien. Plan einer Reise nach Weimar.

Ich setzte meine Reise nach Berlin aus, als ich den Tod des Staatskanzlers erfuhr, um allen Anschein von Absichtlichkeit und Intrigue zu vermeiden, ich gab sie ganz auf, nachdem ich mich aus Unterredungen mit den zurückgekommenen Einberufenen, zum Theil aus Briefen überzeugte, dass meine Anwesenheit ohne allen Erfolg seyn

¹⁾ Zwischen Spanien und Frankreich. In Frankreich war mit dem zunehmenden Einfluss der radikalen Rechten die Idee einer Einmischung in die spanischen Verhältnisse zugunsten König Ferdinands seit Ende 1821 immer stärker geworden. Ein ursprünglich zum Schutz der französischen Grenze gegen die Einschleppung von Seuchen aus Spanien aufgestelltes Heer verwandelte sich allmählich in eine Beobachtungsarmee, durch die sich Spanien bedroht und gereizt fühlte. Die Parteihäupter der Opposition, die aus Frankreich oder Spanien geflüchtet waren, fanden jenseits der Grenzen Rückhalt und Unterschlupf. Schliesslich spitzte sich der Konflikt Anfang 1822 bis zu einem Zustand der drohenden Kriegsgefahr zu, und im April 1823 rückten die Franzosen in Spanien ein, wo sie, ohne Widerstand zu finden, vordrangen, den König aus der Gefangenschaft seiner Gegner befreiten, der nun, gestützt auf die französischen Waffen, ein schrankenloses Reaktionsregiment in Spanien einführte.

würde, dass man auf meine Vorschläge, insofern sie den angenommenen entgegen wären, nicht die geringste Rücksicht genommen. Nach dem Tod des H. v. Voss hatte ich noch weniger Ursache, nach B[erlin] zu gehen, ich müsste Zeuge seyn des überwiegenden und verderblichen Einflusses W[ittgensteins], eines Zwitters von Höfling und Lakay, und der Folgen, die dieser Einfluss auf die Bildung von Behörden [hat], denen die Leitung eines kranken und fast unheilbaren Staats anvertraut ist.

Ich muss also dem Glück und der Freude, Sie, meine verehrte Freundin . . . zu sehen, entsagen, lässt mir Gott das Leben, so suche ich Sie doch wieder in Ihrem schönen Thal auf, wo ich Zeuge von Ihrem schönen frommen Würken war und selbst so vieles Glück genoss.

Die nahe Aussicht zum Krieg in Spanien beunruhigt mich. Gott weiss die Folgen, ist er gerecht, wird er schnell geendigt, wird er neue Verwicklungen herbeiführen? Alles dieses sind höchst beunruhigende Betrachtungen — wir müssen auf eine leitende väterliche Vorsehung vertrauen, sie wird schon alles zum Besten machen.

Ich werde im April eine kleine Reise nach Weimar machen, da ich im vorigen Sommer so nahe vorbeys reisste, ohne mich aufzuhalten, so muss ich diese Vernachlässigung wieder gut machen.

Empfehlung eines Gärtners.

Stein an Schön

Frankfurt, 22. Februar 1823

Preuss. Staatsarchiv Königsberg. Nachlass Schön

Beteiligung Steins an der Wiederherstellung der Marienburg. Die geschichtliche Leistung des Ordens. Mitgliedschaft zweier Brüder Steins. — Die Monumenta Germaniae Historica.

E. Hochwohlgebohren Schreiben d. d. 29. December erhielt ich den 19. Februar. Die Ursache dieser Verschleppung ist mir unbekannt. Ich eile also, Ihnen zu antworten und Ihnen zu sagen, dass ich die beyden Granitpfeiler der Halle vor dem grossen Gange übernehme und für sie 400 Th. bestimme, und nun bitte ich Sie, das Weitere besorgen zu wollen.

Ich halte mich um so mehr verpflichtet, zu der Wiederherstellung eines Denkmals der ritterlichen, religiösen Deutschen Colonie beyzutragen, die die Ufer der Ostsee germanisirte, dem Christenthum gab und den nördlichen Barbaren, den Russen, Litthauern entriss, als ich zwey Brüder im Orden hatte ¹⁾, deren der jüngere im ächten Geist seines Ordens die Veteranische Höhle, ein befestigter Posten an der Donau, drey Wochen gegen die Türken vertheidigte und sie nur übergab, nachdem er kein Loth Brod und Muniton mehr hatte ²⁾. Sein Wappen auf dem Ordenskreuz und seinen Namen darunter mit Bezeichnung der Waffenthat, die

¹⁾ Steins ältere Brüder Joh. Friedr. vom Stein (1749—1799) und Friedr. Ludwig vom Stein (1752—1790). Vgl. Pertz a. a. O. I. S. 6 f.

²⁾ Vgl. Pertz a. a. O. I. Beilagen, S. 475 ff.

noch in den Annalen der Oesterreichischen Kriegs Geschichte lebt, wünsche ich an die Säule geheftet.

Der Verein für die Ausgabe der Deutschen Quellen Schriftsteller, den ich 1818 veranlasste, findet bey den Reichen und Fürsten nur wenige Unterstützung. Vieles ist durch die Arbeiten der nach Paris, Wien und Italien gesandten jungen Gelehrten geleistet . . . Dr. Pertz, der sich seit April 1820 in Wien, Rom, Neapel, Palermo aufhält, hat seine Zeit vortrefflich benutzt, kömmt Anfangs May nach Hannover zurück, wo er als Geheimer Archiv Secretair angestellt [ist] und wird mit der Ausgabe der Merowingischen und Carolingischen Geschichts Quellen beginnen. Zu den Ante Merowingischen . . . haben sich noch keine Gelehrte, die sie bearbeiten, gefunden.

Ueberhaupt zeigen diese grosse Lauigkeit, das Publicum und einige Regierungen sehen in der Unternehmung bald Feudalität, bald Liberalism — welcher Unsinn — doch ich muss abbrechen, da ich auf das Capitul des Unsinnns des Zeitalters komme — dies ist gar zu weitläufig.

Ludwig I. von Bayern an Stein
St. A.

Würzburg, 24. Februar 1823

Dank für Steins Autobiographie. Die Aufnahme der hervorragendsten deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters in die Walhalla bei Regensburg.

Herr Baron! Dank, innigen Dank sowohl für das mir Geschickte selbst ¹⁾ als das mir hierdurch erwiesene Vertrauen. Das des Freyherrn vom Stein zu besitzen, ist viel werth und erfreut des Teutschen Mannes Herz. Das aufzuführende Gebäude (wozu aber noch eine Anzahl von Jahren erforderlich ist), wessen der Name Walhalla wird, erhält die Einrichtung, dass von den rühmlichst ausgezeichneten Teutschen, derer ächte Bildnisse mangeln, die Namen in dessen Innern geschrieben werden können, mit metallenen Buchstaben, darum, wenn ausser Eginhard, Adam von Bremen, Lambert von Aschaffenburg noch andere unserer alten Geschichtsschreiber von Ihnen dafür würdig erkannt würden, wünsche ich zu wissen, welche es wären und dass Sie uns gefälligst in Kenntniss setzen möchten, ob von den bereits genannten und von den noch zu nennenden es Lebensbeschreibungen giebt und wer sie verfasst. Sollte nicht auch Otto von Freysingen eine Stelle darunter verdienen?

Ueberflüssig wäre deren Wiederholung, denn Sie kennen die Gefühle des Sie so werthschätzenden

Ludwig

P. S. Halten Sie Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg Walhallas würdig? *Notiz Steins am Kopfe des Briefes:* „den 25. März auf Ditmar von Merseburg, Hroswitha, Wibald von Stablo und Corvey, Hermann von Salza aufmerksam gemacht“.

¹⁾ Steins Autobiographie.

Stein an Gräfin Reden
Preuss. Staatsarchiv Breslau

Frankfurt, 1. März 1823

Der geplante Besuch in Weimar.

Unbedeutende Wirtschaftsangelegenheiten.

Als ich im verflossenen Jahr aus Schlesien zurückkam, reiste ich bey Weimar in einer Entfernung von 5—6 Meilen vorbey, der Grossfürst und die Grossfürstin nahmen es übel und, um meine anscheinende Ver[fehlung] ¹⁾ wieder gut zu machen, will ich nach Ostern auf einige Tage nach Weimar.

Stein an Hövel
St. A. Abschrift

Frankfurt, 1. März 1823

Die ständischen Beratungen in Berlin. Missmut über ungenügende Beachtung seiner Vorschläge vom November 1822. Geist der preussischen Staatsverwaltung. Voss. Der Kampf des Adels um seine ständischen Rechte.

Ich freue mich sehr, endlich von E. H. ein Zeichen des Lebens und eine Mittheilung Ihrer Ansichten über die Vorgänge in Berlin erhalten zu haben; diese waren mir zwar schon durch Briefe und Unterredungen bekannt, E. H. Urtheil zu erfahren, blieb mir dennoch sehr interessant. In meinem den 10ten November abgegebenen Gutachten rügte ich den Widerspruch zwischen der angekündigten Beachtung des historischen Princips und der durch nichts gerechtfertigten Zerstörung eines historischen Elements, des Adels, und das Zusammenwerfen des Ganzen in einen Topf oder in eine Kammer, und ich drang auf Einräumung eines Platzes in der ständischen Versammlung an die Kirche — ich nahm später Veranlassung von den mir zugekommenen Nachrichten, den Kronprinzen auf die democratiche Richtung, so die Verhandlungen genommen, und den democratichen Geist, der die Beamtenwelt beherrscht, aufmerksam zu machen — da alles dieses unbeantwortet und unbeachtet blieb, da ferner die beyden Todesfälle ²⁾ eintraten, so gab ich die Reise als erfolgloos und mich dem Verdacht von Absichtlichkeit und Intrigue aussetzend auf und glaubte, dass eine bloß allgemeine vage, im Nebel erscheinende Möglichkeit, auf irgend eine Art nützlich zu seyn, keinen Grund abgäbe, mich in meinem Alter und in meinen Verhältnissen zu einem Aufenthalt in der Hauptstadt zu veranlassen, um Zeuge zu seyn von dem Wirbel von Meynungen, Ansichten, Entwürfen, in dem sich eine Anzahl mittelmässiger, zum Theil nichtswürdiger Einfluss habender selbstsüchtiger Menschen herumdreht, und zu sehen, wie sich die Verhältnisse immer mehr verwirren und die Aussichten immer mehr trüben.

Von Herrn v. Romberg habe ich nichts, weder hier, noch in Nassau vernommen . . .

¹⁾ Abgerissen, durch Konjekturen ergänzt. ²⁾ Hardenberg und Voss.

Den Tod des Herrn v. Voss halte ich für ein Unglück, er war ein religiös sittlicher, geschäftserfahrener Mann, etwas einseitig, ausschliessend mit den Churmärkischen und Pommer'schen Landes Einrichtungen bekannt; er würde Spahrsamkeit und Gehorsam im Dienst wahrscheinlich wieder hergestellt haben.

Sollte der nach den neueren Entwürfen ganz vernichtete Adel nicht eine Erklärung abgeben, um seine Corporations Rechte zu retten oder wenigstens den Vorwurf der gänzlichen Pflicht Vergessenheit und Sorglosigkeit für die Erhaltung des erworbenen Rechts von sich abzulehnen und sich gegen die Nachkommen zu sichern?

Familienangelegenheiten Hövels.

Stein an Spiegel

Frankfurt, 17. März 1823.

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 806

Steins Gründe für die Unterlassung der geplanten Reise nach Berlin. Unterstützung der Monumenta Germaniae Historica durch die preussische Regierung.

Ich habe die beyden sehr verehrten Schreiben E. E. dd. 15ten und 24sten Februar zu beantworten und freue mich, dass Sie mein Zuhausebleiben billigen und die ganze Reise für erfolgloos mit mir halten, durch sie wäre ich nur Zeuge geworden von einem wenig erfreulichen Treiben, von der Einwirkung nichtswürdiger Einflüsse, hätte mich einer Menge dummer und bössartiger Urtheile ausgesetzt. Ein bestimmt Gutes wüsste ich nach den mir bekannt gewordenen Beschlüssen nicht zu erzielen, und um nach trüben, nebulirenden Hoffnungen zu haschen, war meinem Alter und meiner Stellung im Leben nicht angemessen.

Es eröffnen sich gegenwärtig für unseren Verein bessere Aussichten in Berlin nach dem Tod derer, die dem Kindlein nach dem Leben trachteten. Das auswärtige Departement und das des Cultus haben sich bey dem König für das literarische Unternehmen verwandt, der abermals 1000 Rthlr. gesendet, und das Departement hat auf 12 Exemplare unterschrieben und fernere Unterstützung zugesagt. Wir sehen uns durch jene 1000 Rthlr. in den Stand gesetzt, mit Zuhülfenahme unserer übrigen Einnahmen, einen jungen Gelehrten nach Paris und England zu schicken, um mit der Bearbeitung der dortigen Handschriften fortzufahren . . .

Stein an Spiegel

Frankfurt, 25. März 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 807

Empfiehl ihm die Erhaltung der mittelalterlichen Kirchen im Erzbistum Köln. Schöns Bestrebungen zur Erhaltung der Marienburg. Kirchliche Angelegenheiten.

In wessen Hände könnte ich vertrauensvoller den Vorschlag zur Erhaltung der ehrwürdigen kirchlichen Gebäude in Cöln, Altenberge u. s. w. des talentvollen de Lassaulx legen, als in die des designirten Erzbischofs

der dortigen Diöcese. — Er wird gewiss, wenn er die ihm bestimmte Würde übernommen, Mittel finden, Andacht und Vaterlands und Kunst Liebe zu erwecken und für die Erhaltung dieser herrlichen Denkmale des christlichen Gottesdienstes, welche unsere frommen, tapferen Vorfahren mit Kühnheit, Kunst und Pracht erbauten, zu erhalten.

Auf ähnliche Art gelingt es unter weniger günstigen Umständen dem trefflichen Ober Präsidenten von Schön, das herrliche Ordenshaus zu Marienburg durch die vereinigten Kräfte der Preussischen Corporationen, einzelner Adlichen und mit den Zuschüssen der Mitglieder der Königlichen Familie wieder herzustellen.

Ich freue mich, dass E. E. Ihre Erklärung an den Heiligen Vater nach Rom übersandt und dem Oberhaupt Ihrer Kirche Ehrfurcht und Unterwürfigkeit auf eine Ihnen würdige Art bewiesen.

Das Interregnum in B[erlin] dauert immer fort, hier erwarten wir den 6ten April den neuen Präsidial Gesandten Herrn v. Münch ¹⁾, haben E. E. ihn vielleicht kennen lernen während Ihrer Anwesenheit in Wien. Die Dohm Capitel sollen keine Invaliden Vereine, sondern die Senate des zeitlichen Bischofs seyn — warum kann sich der Münster'sche nicht zur Resignation entschliessen, warum befreyt er sich nicht vom traurigen Gefühl, durch seine körperliche Unfähigkeit die ganze Würksamkeit der bischöflichen Behörde zu lähmen.

Wilhelm v. Humboldt an Stein
St. A

Berlin, 4. April 1823

Kritik der ständischen Ideen des Dr. Schulz. Warnung vor einem romantisierenden Historismus und einem daraus entspringenden allzustarren Festhalten am Ueberkommenen, Hinweis auf die sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen. Forderung einer zeitgemässen Fortentwicklung der alten ständischen Einrichtungen. — Kritische Bemerkungen zu Steins Denkschrift vom 6. November 1822, insbesondere zu dessen Ausführungen über die ständischen Rechte des Adels. Wiederholung seiner schon früher vorgetragenen Bedenken gegen die Einführung von Provinzialständen ohne gleichzeitige Bildung der Reichsstände.

Ich muss Sie, theuerste Exc., tausendmal um Verzeihung bitten, Ihren ausführlichen und so ungemein gehaltreichen Brief vom 21sten Januar c. so sehr spät zu beantworten. Ich glaubte aber immer, Ihnen über die Entwicklung der hiesigen Verhältnisse etwas Bestimmteres sagen zu können und schob darum mein Schreiben von Woche zu Woche auf. Jetzt weiss ich zwar hiervon nicht mehr, wie denn wirklich nur das Eine gewiss ist, dass man alle die so vielfältig verbreiteten Gerüchte für ungegründet ansehen muss, allein die Zeit rückt vor, der Augenblick naht, wo Sie und ich die Stadt zu verlassen pflegen, und so eile ich, Ihnen

¹⁾ Joachim Graf von Münch-Bellinghausen (geb. 1786). Nach einem schnellen Aufstieg in der österreichischen Verwaltung wurde er 1822 österreichischer bevollmächtigter Minister und Bundespräsidialgesandter in Frankfurt. Er war ein unbedingter Bewunderer und ein williges Werkzeug Metternichs.

meinen wärmsten und herzlichsten Dank abzustatten für alle gütigen und interessanten Mittheilungen, welche Sie die Güte gehabt haben, mir zu machen.

Es ist nicht möglich, diese eigentlich in einem Briefe zu beantworten. Sie enthalten reichlichen Stoff zu vielen Tagen mündlicher Unterhaltungen. Es thut mir sehr leid, nicht hier die Bekanntschaft des Dr. Schulz ¹⁾ gemacht zu haben. Sein Brief charakterisirt ihn als einen wohlwollenden, patriotischen und äusserst geistvollen Mann. Er kommt mir, nachdem ich ihn mehreremale und mit der grössten Aufmerksamkeit gelesen habe, in der Art geschrieben vor, die man zwar nicht unmittelbar praktisch anwenden kann, die aber denjenigen, der handeln muss, in hohem Grade über sein Unternehmen aufklärt, alle verdeckenden und die richtige Ansicht verhindernden Nebenumstände hinwegräumt und geradezu zeigt, wohin jedes Beginnen eigentlich führt ²⁾ und was es in seinem wahren, ungeschminkten Wesen ist. Indess scheint mir doch auch er zu scharf zu theoretisiren. Wie er die ständische Verfassung in seinem Sinn dem Moloch des Zeitgeistes ³⁾ entgegenstellt, so schroff ist es nicht in der Wirklichkeit. Er hält diesen Zeitgeist auch für viel allgemeiner als er ist, und wenn er die allgemeinen Ausdrücke verlassen, und zu speciellen Bestimmungen heruntersteigen müsste, so würde er in diesem Geiste nach Ort, Nation, Ständen die mannigfaltigsten Nüancen finden. Es scheint mir auch viel zu theoretisch, wenn er eine wirklich individuelle, historische und ständische Verfassung in solchen Ausdrücken verlangt, dass man glauben sollte, er wolle gerade dasjenige, was und wie es gewesen ist, wieder herstellen ⁴⁾, und wenn er der neuen beabsichtigten Verfassung bei uns diese Absicht unterlegt. Eine ständische Verfassung will man freilich, individuell muss jede seyn, die im Leben soll lebendig ausdauern können. Historisch hat schon einen weniger gewiss zu erfassenden Sinn. Man kann darunter wahre Herstellung des Ehemaligen oder Anknüpfung des Neuen an das Bisherige verstehen. Mehr würde auch der Verfasser dieses Briefes nicht können und vermuthlich nicht wollen, wenn er selbst Hand ans Werk legen müsste. Ueberhaupt ist es wohl leicht, in allgemeinen Ausdrücken, wie in dem Briefe geschieht, einen Gegensatz scharf aufzustellen, auszusprechen, dass das Eine oder Andere streng ausgeführt werden muss, und Mischung sich streitender Principien oder Accommodation des einen an das andere zu verwerfen. Allein dies wahrhaft auf die Wirklichkeit ⁵⁾ zu über-

¹⁾ S. oben S. 139 ff., 145.

²⁾ Die hier und im folgenden hervorgehobenen Stellen sind im Original von Stein mit Bleistift unterstrichen.

³⁾ Randbemerkung Steins: „Eitelkeit, Neid und Genussliebe, falsche Aufklärung, Mangel wahrer politischer Weisheit und Erfahrung.“

⁴⁾ Dabei die Randbemerkung Steins: „Umstossen des Alten“.

⁵⁾ Randbemerkung Steins: „Gutsbesitz“.

tragen, in der das Meiste halb und unrein ist, darin liegt der schwer zu lösende Knoten¹⁾. Gerade in einer Ständeversammlung zeigt sich das noch an Unmöglichkeit gränzende Hinderniss. Um sie zu besitzen, müsste man, streng genommen, erst die Stände wieder schaffen. Die Kirche, von der auch in dem Briefe, so sehr es einen wundern muss, mit *k e i n e m* Worte die Rede ist, hat bei den Evangelischen ein wahrer Stand nun seyn zu können *a u f g e h ö r t*; bei den *K a t h o l i k e n* sind nur Trümmer übriggelieben. Der Adel hat, schon vor der Einwirkung der Revolutionen, durch eigene Lauigkeit und Schlawheit, frivole Verschuldung, Veräußerung seiner Güter, wo ihm nur das Gesetz nicht geradezu in den Weg trat, Abweichen von der Einfachheit und Reinheit vorväterlicher Sitte sich selbst die Grube gegraben²⁾. Städte und plattes Land sind, es möge nun gut seyn oder schädlich, an einigen Orten, wie in den Rheinprovinzen, so gut als ganz, an andern, wie bei uns, durch die neueste Gesetzgebung sehr stark in einander übergegangen³⁾. Es hat sich ein Mittelstand erhoben, der weder zu den ehemaligen Zünften, noch zum Adel gehört, dem man Tüchtigkeit, Betriebsamkeit, Intelligenz und wohlwollenden Vaterlandseifer nicht absprechen kann. Dieser Mittelstand dringt auf der einen Seite in den Bauernstand, auf der andern in den Adel, indem er bäuerliche und adliche Güter kauft; selbst wo er nicht Landbesitzer ist, findet man ihn in allen Beschäftigungen, keine einzige ausgenommen, und nach dem von Dr. Schulz ganz richtig festgestellten Begriff kann er doch nur gewaltsam in den blossen Stand der Städter oder Bürger eingegränzt werden. Als Landbesitzer macht er den Bauern- und Adelstand zu Zwittergestalten, da er weder Bauer noch Adlicher ist. In dieser und zum Theil in einer noch schlimmern Verfassung findet der Versuch, Ständeversammlungen zu machen, den zu bearbeitenden Stoff. Dieser Zustand ist aber nicht bloss Folge fehlerhafter Gesetzgebungen und revolutionärer Gesinnungen, er entsteht vorzüglich aus der Erweiterung und Vervielfachung, welche die ganze industrielle und commercielle Thätigkeit in der Welt erfahren hat, daher dass man das rohe Material, das sich von jeher zur Benutzung darbot, auf ganz andere Weise zu bearbeiten, in Umlauf zu bringen und daraus nun Mittel zu schaffen gelernt hat und gewohnt geworden ist. So wie aber dies nicht ohne intellectuelle Thätigkeit möglich war, so wirkt es auf dieselbe zurück, und die Ansicht wird auch freier und lässt sich auch weniger in gewisse Formen binden. Forderte nun die individuelle historische Ansicht, dass man dies ganze regere Leben, das allerdings aus

¹⁾ Randbemerkung Steins: „*Geschlecht und Gutsbesitz*“.

²⁾ Randbemerkung Steins: „*Nicht so . . .*“ (unleserliches Wort). Pertz (a. a. O. V. S. 779) liest hier „*tief*“, was aber keinen rechten Sinn gibt.

³⁾ Unleserliche Randbemerkung Steins. Die Lesart von Pertz (a. a. O. V. S. 779): „*Früher noch wiederherstellen*“ gibt keinen rechten Sinn.

einem andern Gesichtspunkt betrachtet, viel weniger werth seyn mag als das einfachere und schlichtere, aber gediegenere von ehemals, wieder in ein engeres Geleis zurückdrängte, das Eigenthum vinculirte, das Gewerbeschlösse und in gleichem Sinn überall verführe, so gestehe ich, halte ich das für unmöglich. Die Schranken würden, meines Erachtens, auf eine oder andere Weise durchbrochen werden, oder wenn man dies verhindern könnte, würde ein Starren eintreten, man würde wohl Tod dessen hervorgebracht haben, was jetzt da war, aber nicht Leben erweckt, was man aus der Vergangenheit hervorgerufen wollte. Ich kann daher die Sache nicht anders ansehen, als dass man sich über etwas Vermittelndes verstehen muss, nicht gerade herstellen, was war, sondern das, was ist, in eine an Recht und Billigkeit gebundene Form, allein in eine solche giessen, die ferneren Vervollkommnungen nicht sich starr entgegengesetzt. Es ist möglich, dass ich Herrn Schulz Unrecht thue und ihn nicht hinlänglich verstehe, allein seinen Forderungen würde auch ich verzweifeln, genügen zu können, so treffend er übrigens das Verfahren der Commission schildert, wo man ihm, wenn die Dinge sind, wie er sagt, nicht anders, als Recht geben kann.

Ihre Arbeit hat mir, theuerste Exc., den grössten Genuss gewährt. Gleich die Einleitung ist vortrefflich und ebenso der sich im Ganzen aussprechende Geist. Was Sie über die Punkte sagen, dass man kein Grundeigenthum beim Gewerbe verlangen muss, dass den Ständen eine entscheidende Stimme über Provincial Gesetze und Provincial Abgaben einzuräumen ist, dass die kleinen Städte gänzlich ausgeschlossen werden müssen, dass das jus eundi in partes hier ganz falsch angewendet ist u. s. f., ist durchaus auch meine Meinung. In der Herstellung des Gewerbezwannges oder doch der Zunfteinrichtung kann ich Ihnen, beste Exc., gegen meine alten Lehren nicht beistimmen. Der Zersplitterung der Bauerngüter Gränzen zusetzen, würde auch meine Meinung seyn, wenn sie wirklich zu befürchten ist, da oft ein Gesetz eine Freiheit geben kann, welche die Natur der Sache häufig zu benutzen verbietet. An die Möglichkeit einer geschlossenen adlichen Genossenschaft, wie Sie sie schildern, und selbst an die Zuträglichkeit glaube ich weniger. Wenn man sie gesetzlich machen wollte, so frage ich zuerst: was fängt man mit den nicht adlichen Besitzern adlicher Güter an? Es giebt da nur zwei Antworten, und keine befriedigt mich. Man muss alle diese entweder adeln, dies würde aber den Adel so herabsetzen, dass ich nie dazu rathen könnte, und die geadelten in die Genossenschaft aufnehmen, oder man muss sie in Absicht der ständischen Rechte mit den Bauern verbinden. Dann macht man aber den Stand der Bauern so zu sagen unrein, mischte eine Klasse, die nichts mit ihm gemein hat, ihm bei und verfehlt ganz den Grundsatz, auf dem aller Nutzen ständischer Einrichtungen beruht, nämlich das

Gleiche zum Gleichen zu gesellen. Viel weniger Ungleichheit ist zwischen dieser Klasse und dem Adel. Es ist sogar zu erwarten, dass, da Erziehung, Sitten, Lebensart dieselben sind, bei Kindern und Enkeln gar keine Ungleichheit mehr sichtbar seyn wird. Wollte man aber gar aus dieser Klasse einen eignen Stand bilden, an welchen Kriterien hielte man seine Eigenthümlichkeit fest? und welcher Nutzen würde daraus entstehen? In allen Provinzen aber sind schon sehr viele Güter in solchen Händen, und die Sache verdient gewiss grosse Aufmerksamkeit. Würden aber nicht auch, wenn es eine ganz rein geschlossene adliche Genossenschaft gäbe, doch auch Güter aus derselben in Hände von Nichtadlichen übergehen? Gewiss. Sollte man nun etwa dies verbieten? die Ausschliessung der Bürgerlichen von adlichen Gütern erneuern? Ich gestehe, dass ich dafür nie stimmen könnte. Die grosse Frage ist immer: soll bei der Standschaft (abgesehen von den Städten) das Landeigenthum oder die persönliche Qualität das entscheidende, dasjenige, auf dem sie ruht, seyn? Im ersteren Fall muss man auf die Qualität des Besitzers, wenn er nur überhaupt landtagsfähig ist, meines Erachtens nicht sehen. Im letzteren Fall hat man Adliche und Bürgerliche ausser den Stadtmauern, die nicht Bauern sind, d. h. nicht selbst Hand an ihre Wirthschaft legen, nicht zu dem Stande gehören, der eine, nun durch die verschiedene Gesetzgebung modificirte, aber immer eigenthümliche Verfassung hatte. Sollten nun diese für die ständischen Verhältnisse ganz richtig seyn? Will man sie zwingen, Adliche oder Städter zu werden? Ich zweifle an der Möglichkeit und dem Nutzen zugleich. Bleiben sie aber in Absicht des Landtags Nullen, so ist es sehr nachtheilig für die ständische Verfassung, die dann auf ungleichen Landesflächen auf sehr ungleicher und mit der Zeit wechselnder Repräsentation beruht. Denn da es nach Ihrem Sinn in einem Kreise nicht mehr adliche Wähler geben kann, als es von Adlichen besessene Güter darin giebt, so kann diese Zahl geringer und grösser seyn und endlich ganz zusammenschmelzen. Sieht man nicht auf den adlichen Besitzer, so ist keine Ungleichheit zu befürchten. Die Güter bleiben dieselben; nur wenn sie allenfalls parcellirt und so parcellirt würden, dass gar kein Kern eines Ritterguts übrig bliebe, wüchsen sie dem Bauernstande zu. Auch dies nun ist zwar geschehen, allein doch nur ungemein selten. Ich gebe Ihnen indess gern zu, dass mit dem Ausweg, auf die Qualität der Güter zu sehen, die Schwierigkeit gar nicht beseitigt ist. In der Mark, Pommern (zum Theil) und Preussen gilt allenfalls noch der Begriff eines Ritterguts, aber in andern Provinzen lässt er sich an nichts mehr festhalten. Die Einberufenen der so sehr vermischten Provinz Sachsen machten 21 Definitionen eines Ritterguts, von denen man keine ganz falsch und doch keine erschöpfend fand. Dies führe ich eigentlich gegen mich und nur zum Beweise an, dass es in dieser höchst schwierigen Materie weit leichter

ist, die Meinungen anderer anzugreifen, als selbst unangreifbare aufzustellen.

Ueber Provincialstände überhaupt geht, liebste Exc., unsere beiderseitige Meinung bestimmter auseinander. Sie halten sie, auch allein stehend, für nützlicher, als ich, der ihren wahren Nutzen nur in der Verbindung mit allgemeinen finde. Sie scheinen Ihnen ferner gefahrlos, da ich, sie müssten denn, wie man doch auch nicht wünschen kann, ganz nichtig werden, vielerlei Hemmung der Regierung von ihnen und grosse Störung der Einheit der Verwaltung befürchte. Man sagt wohl, dass man sie auf provincielle Gegenstände beschränken soll, allein die Abwesenheit von allgemeinen muss ihnen die Neigung geben, immer auch ins Allgemeine übergehen zu wollen, und dann ist das ewige Bemühen, sie in Schranken zurückzudrängen, für die Regierung sehr unangenehm und nachtheilig. Das Provincielle und Allgemeine greift auch überall in einander über. Sie erwähnen z. B. das Gesetz über die Regulirung der bauerlichen Verhältnisse als einen provinciellen Gegenstand, und es ist es auch gewiss, insofern diese Gesetze nach den Provinzen verschieden seyn müssen. Allein dies trifft nur Modificationen, die leitenden Grundsätze sind und müssen allgemeiner Natur seyn, und wenn man dies Gesetz oder die Communalordnung ganz den Provincialständen hingeben wollte, würde man befürchten müssen, in dem Resultat der Berathungen nicht sowohl die Verschiedenheit der Localverhältnisse, als die der Gesinnungen und Grundsätze der verschiedenen Versammlungen anzutreffen.

Werden diese Provincialstände eingeführt, wie es denn kaum mehr anders möglich ist, so wird es immer der vorsichtigsten und behutsamsten Leitung derselben bedürfen, und vorzüglich wird man Acht geben müssen, dass man nicht von da zu allgemeinen auf eine sehr unvorbereitete und nicht wünschenswerthe Weise kommt. Denn so sehr ich für allgemeine Stände bin, so trage ich doch die Ueberzeugung, dass sie nur dann heilsam sind, wenn sie ganz aus freiem, auch nicht durch Umstände gedrängtem Willen der Regierung und aus wirklicher Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit hervorgehen.

Ich lege die beiden mir mitgetheilten Briefe, welche das Einzige sind, was Sie zurückverlangen, diesen Blättern bei. . . .

Leben Sie herzlich wohl, meine Frau trägt mir die angelegentlichsten Grüsse auf. Wir gehen Ende Mai, vielleicht früher, nach Ottmachau, dann meine Frau nach Carlsbad. Wenn ich sie nicht dorthin begleite, kehre ich Ende Julius nach Tegel zurück. Erhalten Sie uns Ihr liebevolles Andenken, und pflegen Sie Ihre Gesundheit. Es wäre sehr schön, wenn Sie künftigen Winter in Berlin zubrachten; und wenn Sie Ihre Einrichtung gleich auf einen ganzen Winteraufenthalt mach-

ten, so sehe ich nicht ab, warum es Ihnen nicht hier so wohl, als wo Sie jetzt sind, gefallen sollte. Uns wenigstens machten Sie eine herzliche Freude ¹⁾).

Stein an Gräfin Reden

Frankfurt, 26. April 1823

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Persönliche und häusliche Nachrichten. Misstimmung über den Geist der preussischen Staatsführung.

Ihr Brief dd. 18. März blieb, meine verehrte Freundin, lange unbeantwortet, zuletzt nahm ich ihn mit nach Weimar, um von da aus zu schreiben, wovon mich aber das dortige, sehr zerstreute Leben abhielt. *Familiennachrichten.*

Die gute Sache würde durch meine Anwesenheit in B[erlin] nicht das geringste gewonnen haben — die Unentschlossenheit, die Abneigung von selbständigem Handeln des . . . ²⁾, der im Dunkeln und Geheimniss sich verbergende Einfluss des niederträchtigen und auch schwachköpfigen W[ittegenstein] vereitelt alle Aussicht zu einen nahen besseren Zustand — also müssen wir alles von der Vorsehung allein erwarten, die allein helfen kann und die vielleicht den religiösen Sinn des . . . ²⁾ erleuchtet, damit er einsieht, dass fromme Ansichten und Gefühle auch in strenger Erfüllung der Berufs und Standes Pflichten sich zeigen müssen, wenn man auf die Krone hoffen will, die den Kämpfer des guten Kampfs erwartet.

Ich reise den 28. April nach Nassau, wo ich bis Ende Juny bleibe und dann nach Cappenberg gehe. . . .

Wilhelm v. Humboldt an Stein

Berlin, 29. April 1823

St. A.

Herr v. Loew. Humboldts Sprachstudien. Das Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde.

Ich danke Ihnen herzlich, theuerste Excellenz, für Ihren durch den jungen Herrn von Löw ³⁾ erhaltenen Brief, der uns sehr grosse Freude gemacht hat. Wir werden mit Vergnügen dazu beitragen, dem jungen Mann seinen Aufenthalt hier angenehm zu machen.

. . . Wir haben ihm angeboten, uns abends, so oft es ihm gefällt, zu besuchen, haben ihn eingeladen, nach Tegel zu kommen, wenn wir dort sind, und ich habe ihm gesagt, dass, wo er Bücher bedarf, ich sie ihm gern selbst leihen oder von der Universität verschaffen werde. Er gefällt uns sehr wohl. . . .

¹⁾ Am Schluss des Briefes noch eine ebenfalls unleserliche Bemerkung Steins. — Sämtliche Randbemerkungen Steins sind mit Bleistift geschrieben und stark verwischt und deswegen schlecht zu entziffern.

²⁾ Des Königs? Des Kronprinzen?

³⁾ Maximilian Löw von und zu Steinfurth (1806—42) oder sein Vetter Wilhelm (geb. 1805).

Er hat uns erzählt, dass Sie in Weimar gewesen, aber schon nach Frankfurt zurückgekehrt sind. Ich beneide Sie um diese Beweglichkeit. Ich leide in dieser Rücksicht an grosser Schwerfälligkeit und bleibe lieber immer in meinen vier Mauern.

Es freut mich sehr, wenn meine Hispanischen Untersuchungen Ihnen einigermassen interessant gewesen sind. Ich darf mir wenigstens schmeicheln, dass sie zu dem Nüchternsten im Felde der Ethymologie gehören, und Nüchternheit ist da, glaub ich, ein grösseres Verdienst als selbst ungewöhnlicher Scharfsinn. Es ist allerdings zu bedauern, dass über die Völker des alten Deutschlands noch nichts wahrhaft Umfassendes und Durchgreifendes vorhanden ist. Es wäre auf der einen Seite leichter hier herauszukommen, da man viel mehr Vorarbeiten und mit Sprachen zu thun hat, die nicht nur noch leben, sondern deren geschichtliche Umgestaltungen hinlänglich bekannt sind. Allein auf der andern Seite ist es auch ein sehr weitläufiges Unternehmen, das ungemeine Belesenheit und viel Vorarbeiten erheischt [?], die ich nie gemacht habe. An Hispanien zog mich gerade die Beschränktheit des Stoffes an, der sich leicht übersehen lässt, und die Arbeit zu unternehmen, bewog mich die Betrachtung, dass, wenn ich es nicht thäte, es leicht sobald gar nicht geschähe, da ich in Deutschland ziemlich der Einzige seyn mag, der Kenntnis des Baskischen [?] besitzt. Zu einer ähnlichen Arbeit über Deutschland giebt es sehr viele, bei weitem fähigere, als ich bin.

Das Archiv für ältere Deutsche Geschichtskunde lese ich allerdings und habe mich gefreut, das Ew. Excellenz Unternehmen so vieles und wichtiges fördert. Ob Sie hier den jungen Gelehrten finden würden, den Sie suchen, weiss ich nicht und wüsste auch nicht, Ihnen zu rathen, an wen Sie sich deshalb wenden möchten, vorzüglich seitdem der arme Wilken, vermuthlich durch eine in den Kopf getretene Gicht, an einer Geisteskrankheit leidet, der man leider bis jetzt kein Ende absieht¹⁾.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen, verehrtester Freund, auf das herzlichste und freundschaftlichste. Leben Sie wohl, bleiben Sie heiter und gesund, und gedenken Sie manchmal unserer, die Ihnen mit der innigsten Verehrung und unveränderlichen Anhänglichkeit ergeben sind.

Aufzeichnung Steins
St. A.

Nassau, 23. Mai 1823

Charakteristik Friedrich Wilhelms III. Die Haupteigenschaften des Königs und ihre Auswirkung in den entscheidenden Phasen der preussischen Politik.

Die Grundzüge des Characters des Königs F. W. III. sind religiöse Sittlichkeit, Mässigung, Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Wohlwollen, Tapferkeit, sein Verstand ist klar, bestimmt, consequent, sein Urtheil richtig. — Diese ausgezeichneten Eigenschaften werden beschränkt, ge-

¹⁾ Vgl. Bd. V. S. 307, Anm. 5.

lähmt, missleitet durch Unentschlossenheit, Unthätigkeit, Trockenheit, hypochondrische Launen, Misstrauen in sich selbst, sein Verstand fasst richtig das Einzelne, umfasst aber nicht das Mannichfaltige, Zusammengesetzte, er vermochte daher nur mit Mühe eine verwickelte Lage zu übersehen und nahm höchst ungern einen entscheidenden gefahrvollen Entschluss, wozu ihn doch seine politische Stellung in der gegenwärtigen ereignisvollen Zeit unwiderstehlich drang. Daher sein Schwanken zwischen seiner Abneigung gegen das anmaasende übermächtige Frankreich in den Jahren 1797—1806, dem Gefühl der Nothwendigkeit, ihm zu widerstehen, gemeinschaftliche Sache mit dessen Gegnern zu machen und den Besorgnissen für die Verhängnisse des Krieges — eine Folge dieses Schwankens war die Catastrophe des Jahres 1806 — daher sein Unmuth, womit er sich 1813 zur Theilnahme am Kampf gegen Napoleon entschloss, wozu ihn der allgemeine laut ausgesprochene Wille seines Volkes, die Vorstellung seiner nächsten Umgebung nöthigte und seine Liebe zum K. Alexander hinzog.

Schön an Stein
St. A.

Danzig, 26. Mai 1823

Die Wiederherstellung der Marienburg. Bittet um Ueberweisung des von Stein zugesagten Beitrags, seines Wappens und einiger Familiennachrichten. Allgemeine Bemerkungen über den Zeitgeist.

Ich habe mir die Erlaubniss genommen, Ew. Excellenz um eine Zeichnung Ihres Wappens ¹⁾ und um Nachrichten von Ihrer Familie, in so ferne Zweige derselben in der Geschichte von Preussen vorkommen ²⁾ zu bitten. Die erste war für Marienburg, die 2ten sollen Notizen für Voigt seyn ³⁾. Die Zeichnung des Wappens wünsche ich, so bald als möglich zu haben, denn an den Pfeilern wird schon gearbeitet. . . . In Absicht der von Ew. Excellenz zu den Pfeilern bestimmten 400 Th. ist die Regierung Casse zu Münster ersucht, sie zu empfangen und hieher zu schicken.

Das grosse geschichtliche Werk, welches durch Ew. Excellenz entsteht und lebt, verfolge ich angelegentlich, und ich denke, es geht gut, denn die Anfechtungen sind nur Zeichen der Grösse. Der Teufel knabbert nur da, wo er Förderung des Himmelreichs sieht, und man muss auch dem Teufel sein Recht lassen, ich erfahre noch ganz andere Dinge bey Marienburg. Da liegt schon im Nahmen: Burg der himmlischen Liebe, die Wuth des Bösen. Aber ich schrieb dem Kronprinzen: Wer Gott und den König im Herzen trägt, der lacht über den Teufel und dessen Gesellen, und das Werk geht fort, und Gottes Segen ist mit ihm. Könnte ich Ew. Excellenz doch einmal in Marienburg herum führen!

Alles andere wollen wir Gott anheim stellen. Die Torheiten der Zeit sind allerdings gross, aber dass wir sie als solche erkennen, ist doch auch

¹⁾ S. oben S. 147.

²⁾ S. oben S. 202.

³⁾ S. oben S. 145.

wieder Zeichen eines geistigen Lebens, und es ist keine Zeit des kalten, faden Römischen Lebens, sondern Herz und Geist erheben sich und straucheln natürlich auch beide zusammen. Aber Gott behält Recht, und wer seine Weltordnung antastet, verbrennt sich die Finger.

Stein an Spiegel

Nassau, 28. Mai 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 812 f. Dort vollständig

Hoffnung auf einen Besuch Spiegels in Nassau. Wittgenstein. Niebuhr. Der Kölner Dom. — Kritik der Geschäftsführung der Gemeinheitsteilungskommission. Ueberwuchern der Bürokratie auf allen Gebieten. Reisepläne.

. . . . Was kann man von einer Staatsverwaltung unter der Influenz des nichtswürdigen W[ittgenstein] erwarten?

Niebuhr war im April in Neapel, beabsichtigte einen Aufenthalt in Baden bey Rastatt und wollte dann nach Paris gehen, er kündigte mir seinen Besuch bey Gelegenheit dieser Reise an — die mir aber doch etwas ungewiss scheint.

Traurig ist das Bild vom Zustand des Dohms — wäre es ein Theater, so fände sich wohl Geld zum Unterhalt und selbst zum Ausbau — aber eine Kirche, wen kümmert diese? . . .

Das ganze Gebäude der Gemeinheits Theilungs Commission ¹⁾ und ihrer Unterbehörden ist fehlerhaft, schwehrfällig, kostbar. — Man hätte alles zu freywilligen Theilungen einleiten sollen, nur subsidiarisch und als Compelle müssen die Beamten eintreten. — Herr v. Vincke findet in seiner Abhandlung über die Verwaltung Englands ein Beyspiel, wie dergleichen Geschäfte geführt werden — ich wünschte einen Nachweis zu erhalten, wie viel durch die General Commission bisher getheilt worden? was dies gekostet hat?

Eben so kostbar und lästig ist das Einmischen in die Auseinandersetzung der Gutsherrn und Bauern — der Regel nach ist es ein blosses Rechnungs Exempel, das jeder leicht machen kann. Damit dass der mit Arbeiten bereits überladene Herr v. Vincke hier und da in die Geschäftsführung der Commission eingreift, ist wenig ausgerichtet, die Anstalt taugt so wenig wie die Auswahl der Persohnen.

Besuch der Familie Merveldt in Nassau.

Ich werde Ende Juny nach Cappenberg und im July nach Pymont gehen, unser Frankfurter Arzt behauptet, Therese solle dort baden. . . .

¹⁾ S. oben S. 84, Anm. 3.

Stein an Gagern

Nassau, 30. Mai 1823

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. bei Gagern a. a. O. IV. S. 131 ff.

Die politischen Verhältnisse in Hessen-Nassau. Der Domänenstreit. Klage über Verschwendung in der Verwaltung. Die Monumenta Germaniae Historica.

Dass E. E. Hornau und Weilburg bewohnen und mich nicht davon benachrichtigen, noch weniger besuchen, ist sehr tadelhaft — und bin ich darüber bitter und böse — suchen Sie also mich wieder zu besänftigen.

Die Maschinerie des Nassauer Landtages ist fehlerhaft; aber der Maschinen Meister, statt bemüht zu seyn, durch Liebe, Wohlwollen, Sinn für Gerechtigkeit, Achtung für die Verfassung sie zu verbessern, sucht mit Aufgeblasenheit, Trockenheit, Pfiffigkeit die Verfassung zu untergraben. Man begnügt sich nicht, die Wahlen zu influiren, sondern man unterdrückt die Wahlfreyheit, man verweigert mit Trotz und Frechheit, Gehör und Discussion der von den Ständen gemachten Ansprüche auf Mitleidenheit der Domainen zu den Staatslasten und auf Ersatz des der Steuer Kasse einseitig und eigenmächtig abgedrungenen Aequivalents für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte der Domainen Kasse ¹⁾.

Nach der Deutschen Reichsverfassung lag auf den Domainen die Verbindlichkeit, die Kosten der Staatsverwaltung zu tragen, und das Land brachte nur Reichs und Crayss Steuern auf — dieses war auch Rechtens in dem Nassauischen Ländchen und den Landestheilen, woraus das Herzogthum zusammengesetzt wurde durch E. E. plastische Hand. —

Die gutsherrlichen Rechte der Domainen wurden ao. 1809 dem Lande erlassen, weil man eine Grundsteuer von 16 bis 20 Procent einführte; man liess sich durch Landes Deputirte danken, schlug Denkmünzen, und nun führt man einseitig gewalthätig ao. 1816 eine Ersatzsteuer von 134000 Gulden ein.

Die Verwaltung ist ferner höchst verschwenderisch, in alle Verhältnisse ein und durchgreifend. Ein General Commando, so 26000 Fl. kostet, eine täglich wachsende Masse von Pensionairs, da man nach Laune und übereilt entlässt — mit einem Wort, es fehlt dem Ganzen an religiöser Sittlichkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeitsliebe, ein Geist des Despotism und der Lüge zeigt sich in allen Verhältnissen.

Die diesjährigen Landtags Verhandlungen habe ich noch nicht erhalten.

Die Monumenta Germaniae Historica. Rückkehr von Pertz aus Italien. Sendung Bluhme²⁾ nach Paris und London. Das Archiv für ältere Geschichtskunde. Fichard.

¹⁾ S. Bd. IV. S. 346 ff.

²⁾ S. unten S. 223, Anm. 2.

Vincke an Stein
St. A.

Münster, 5. Juni 1823

Steins Beitrag zur Wiederherstellung der Marienburg. Abschluss der Beratungen über die Einführung der Provinzialstände. Mangel einer festen und sicheren Staatsführung in Preussen. Humboldt. Frage des Wiedereintritts von Humboldt.

Der Oberpräsident von Schön hat mir einliegenden Bericht übersendet, um solchen an Euer Excellenz gelangen zu lassen mit der Bitte, Ihren Beitrag für Marienburg nur an die hiesige Regierungskasse einzahlen zu lassen.

Vor zehn Tagen bin ich endlich glücklich von Berlin wieder hier angelangt. Die Entwürfe zu den ständischen Gesetzen waren vollendet und dem König zur Vollziehung vorgelegt ¹⁾. Mit Sehnsucht sehe ich der Nachricht, dass diese erfolgt sei, entgegen. Zwar werden sie alle Wünsche nicht befriedigen, allein es kann doch schon damit recht viel Gutes gewirkt werden, und es ist eine erste feste Grundlage zur Verfassung, die sich dann weiter ausbilden wird. —

Nicht mit frohem Sinn habe ich Berlin verlassen: der Minister Graf Lottum ²⁾ ist ein sehr braver und verständiger Mann, aber es fehlt ihm gänzlich die notwendige Energie, mit welcher die Uebel an der Wurzel angegriffen werden müssen, welche die Verhältnisse zerrütten und verwirren. Nach meiner und der meisten Ueberzeugung würde, da Euer Excellenz nicht wieder teilnehmen wollen, der Minister von Humboldt der einzige Mann sein, welcher den jetzigen Umständen gewachsen. Allein nur die äusserste Not und Verlegenheit, welche jedoch unausbleiblich bald eintreten müssen, werden diesen zurückführen ³⁾.

Mir verlangt recht lebhaft nach Euer Excellenz hoffentlich baldigen Anknunft in Cappenberg, um Ihnen mündlich ein Bild der jetzigen Berliner Verhältnisse ausführlich geben zu können.

¹⁾ Das Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände erschien am 5. Juni 1823. S. Gesetzsammlung 1823. S. 129f.

²⁾ Lottum, der seit 1818 an der Spitze des Finanzministeriums und des Innenministeriums stand und die neben dem Finanzministerium bestehende Verwaltung des Staatsschatzes leitete, erhielt bald nach dem Tode Hardenbergs den Vortrag über die allgemeinen Landesangelegenheiten beim König und hätte von hier aus in der Tat einen zusammenfassenden und leitenden Einfluss ausüben können, war jedoch nicht der Mann dazu. Der König selbst wollte, nachdem er nach Hardenbergs Tod zunächst Voss, dann Kleist von Nollendorf mit der Leitung der Geschäfte beauftragt hatte, beide aber kurz hintereinander gestorben waren, ohne leitenden Minister, lediglich mit seinen Fachministern, regieren.

³⁾ Der Gedanke einer Rückkehr Humboldts war damals weit verbreitet. U. a. vertraten ihn auch Witzleben und der Kronprinz.

Stein an A. von Arnim ¹⁾

[Cappenberg, Juni 1823]

St. A. Konzept

Freude über sein ernsthaftes juristisches Studium. Jurisprudenz und Geschichte die „Grundlagen des höheren politischen Lebens“. Beklagt den Mangel derart vorgebildeter Elemente im Adel, sowie dessen einseitiges Interesse für ein veräusserlichtes militärisches oder diplomatisches Dasein. Ausfälle gegen die zeitgenössische Diplomatie, sowie gegen das bürgerlich-liberale Beamtentum. Stark aristokratische Haltung Steins.

Sie werden ohne Zweifel dem in Sie gesetzten Vertrauen entsprechen und Ihr Vermögen mit Ordnung und Mässigung geniessen und nicht zur Befriedigung von Eitelkeit und Sinnlichkeit anwenden. Es bleibt dennoch zu wünschen, dass Ihr H. Bruder²⁾ sich noch einige Zeit der Verwaltung unterziehe, damit Sie in Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nicht jetzt schon gestöhrt werden. Ich freue mich sehr, dass Sie mit solchem Ernst das Juristische Studium ergreifen. . . . Dieses Studium und das der Geschichte ist und bleibt die Grundlage des höheren politischen Lebens, und beyde sichern gegen das metapolitische Theoretisiren oder das Buhlen mit der im Moment herrschenden öffentlichen Meynung. Es ist übel, dass bey weitem der grösste Teil unseres Adels sich dem Militair widmet und zwar in ihm nur der Drillkunst oder der militairischen Toilette und Schneiderei oder der den Charakter und Zeit verderbenden diplomatischen Carriere, in der man zwischen dem Salon Müssiggang und einer Scheinhätigkeit, so aus Neuigkeitskrämerey und Pffiffigkeit zusammengesetzt ist, hin und her schwankt. Daher kommt die erbärmliche Art, wie die grösseren diplomatischen Probleme von den Diplomatikern von Profession aufgelöst werden oder ihr öfteres Uebertragen an geprüfte Geschäftsmänner oder an Soldaten. Diesem Mangel tüchtiger und gebildeter Männer im Adel, seinem diplomatisiren, exerciren und landjunkerisiren ist es zuzuschreiben, dass alle bedeutenden Stellen mit Bürgerlichen besetzt werden, die eigentumsloos und an keines der grossen Interessen im Staate gebunden, geneigt zum Democratisiren und einer gränzenloosen Neuerungssucht sind, gegen die in unserer buralistischen Monarchie keine politische Institution schützt.

Rät zum Studium des französischen Rechts mit Rücksicht auf die in den Rheinlanden noch geltenden französischen Gesetze.

¹⁾ Ad. Heinr. Graf von Arnim-Boitzenburg, der spätere preussische Minister des Innern (1842—1845) und Ministerpräsident (1848). Stein war sein Onkel und Vormund, Arnims Mutter eine Schwester der Frau vom Stein. Vgl. Bd. III. S. 480 ff. — Nicht zu verwechseln mit dem Freiherrn H. A. v. Arnim, der dem Ministerium Arnim-Boitzenburgs als Minister des Auswärtigen angehörte. Vgl. unten S. 255, Anm. 2.

²⁾ Friedr. Ludwig Graf von Arnim-Boitzenburg (geb. 1796), damals Rittmeister im Regiment Garde du Corps. Er ist nicht weiter hervorgetreten.

Stein an Schön

Cappenberg, 4. Juli 1823

Preuss. Staatsarchiv Königsberg. Nachlass Schön

Steins Beitrag zur Ausschmückung der Marienburg.

E. etc. habe ich die Ehre, einen Abdruck meines Wappens und einen Bericht über eine schöne Waffenthat meines verstorbenen Bruders [zu senden], dessen Namen ich auf dem Pfeiler zu erwähnen bitte ¹⁾).

Ich zahle an die Münstersche Kasse 200 Rthlr., ist der Bau vollendet, die andern 200 Rthlr.

Uns drückt hier wohlfeile Zeit, hohe Abgaben, Geldbedarf, Unwerth der Producte.

Hiezu kommt Unsicherheit des Eigenthums, das wilder Neuerungs Sucht Preis gegeben ist.

Wenn werden wir uns einmal wiedersehen?

Stein an Spiegel

Cappenberg, 4. Juli 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 816

Benachrichtigt ihn von seiner Ankunft in Cappenberg. Einladung dorthin. Weitere Reisepläne. Pessimistische Beurteilung der zu erwartenden neuen Gesetze über ständische Verfassung und gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse.

Endlich bin ich in meinem ruhigen mit Wald begürteten Cappenberg wieder angelangt, wo ich bis den 13ten bleibe und den 14ten nach Pymont abgehe, welches ich E. E. zu melden die Ehre habe in der Hoffnung, dass Sie es zu einer Herreise veranlassen dürfte. Eine Unterredung mit E. E. wäre mir so erfreulich als belehrend, insbesondere über die Materien — ständische Verfassung — bäuerliche Verhältnisse. Von den über beyde erwarteten gesetzlichen Bestimmungen hoffe ich wenig, da beyde Angelegenheiten in den Händen von Persohnen sind, die wenig Vertrauen verdienen.

Herr OberPräsident v. Vincke scheint nach seinem gelegentlich an mich erlassenen Billet²⁾ nicht zufrieden mit der allgemeinen Leitung der Geschäfte, er kündigt mir seine Absicht an, herzukommen.

Ich hoffe, dass meine Abwesenheit nicht länger als 4 Wochen dauern und ich den 13ten August wieder zurückkehren werde, um bis im November zu bleiben.

Wangenheim an Stein

Frankfurt, 13. Juli 1823

St. A.

Rücktritt vom Posten des württembergischen Bundestagsgesandten. Die schleswig-holsteinische Frage am Bundestag.

Eurer Exzellenz mir stets bewiesene freundschaftliche Theilnahme verpflichtet mich, Sie von den Motiven eines Entschlusses in Kenntnis zu

¹⁾ Vgl. oben S. 202.

²⁾ S. oben S. 217.

setzen, den die Sitzung vom letzten Donnerstag, welche ausschliessend der Erörterung der Holsteinischen Verfassungsangelegenheit ¹⁾ gewidmet war, in mir zur Reife der Ausführung gebracht hat.

Ich taue nicht in eine Versammlung, in welche das Recht wie eine Convenienz, die Convenienz wie ein Recht behandelt werden soll. Mein Vortrag über die Westfälischen Angelegenheiten ²⁾ hat schon höchlich missfallen, und Herr von Anstett soll sich zum Interpreten dieses Missfallens auf einem Wege gemacht haben, wo die Interpretation dem Könige, meinem Herrn, begegnen und ihn auf irgend eine Weise compromittiren muss, mag er sie nun billigen oder missbilligen. Was jener Vortrag angebahnt, wird der über die Reclamation der ehrenhaften Holsteinischen Ritterschaft zum Ziele führen. Dieser wird und muss noch mehr missfallen, als jener . . . Ich scheidet ungerne von einem Wirkungskreise, der mir ein würdiger, meiner Vaterlandsliebe, meiner Liebe für Deutschland angemessener erschien, allein ich glaubte scheiden zu müssen, da die Folgen meines Handelns nicht mehr allein mich, sondern auch zugleich mit meinem Lande einen Fürsten treffen können, dessen reinen Willen ich ehre. Mich kann man unterdrücken — wem schadet es, der darüber ein Recht der Klage hätte, wenn ich mich der Gefahr der Unterdrückung aussetzen will? Ich darf mich unterdrücken — ich will mich aber nicht beugen lassen, auch nicht von dem Mächtigsten der Erde. Und, wenn ich in allem wohl gern ein Gallilei wäre, im Punkte des Widerrufs mag ich's nicht seyn.

Dass die am Donnerstage auf *Abweisung* der *Reclamanten* gerichtete Proposition des Präsidirenden gestern bei der Vorlesung des Protokolls in eine den Rechtspunkt unentschieden lassende Hinweisung auf die Zusicherungen des Königs von Dänemark, bei der Herstellung der Verfassung, die früherhin bestandenen ständischen Rechte möglichst zu berücksichtigen, umgewandelt erschien, ist, unter den gegebenen Umständen, als ein Sieg des Rechts über das Unrecht zu betrachten ³⁾. Ich habe auf meine Bitte um Abberufung noch keine Resolution, weiss also nicht, was nun aus mir werden wird; allein das glaube ich unter Gottes Beistand versichern zu dürfen, dass ich, in allen Verhältnissen meines Lebens mich der Fortsetzung Ihrer mir geschenkten wohlwollenden Gesinnungen nicht unwerth machen werde.

¹⁾ Ueber den tatsächlichen Anlass zum Sturz Wangenheims s. Treitschke, K. A. v. Wangenheim (Ges. Aufsätze I. S. 257 ff.) Zu den im Brief erwähnten Vorgängen vgl. die Protokolle der Deutschen Bundesversammlung 1823, S. 302 ff., 455 ff., 479 ff. Das Gutachten Wangenheims ebd. S. 489 ff.

²⁾ Protokolle 1823, S. 235 ff. (Sitzung vom 5. Juni.)

³⁾ Dieser Beschluss ist erst im Protokoll der Sitzung vom 27. November (der Bundestag war inzwischen auf Ferien gewesen) gedruckt. S. Protokolle 1823, S. 630 f.

Stein an Spiegel

Pyrmont, 24. Juli 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 822 f. Dort vollständig

Reisepläne.

Da ich meinen Rückweg nach Cappenberg über Hannover und Münster zu nehmen die Absicht habe, so benachrichtige ich E. E. davon und hoffe das Glück zu haben, Sie dort den 20sten August meiner Verehrung zu versichern. . . .

Stein an Wangenheim

Pyrmont, 26. Juli 1823

St. A. Konzept

Vorhaltungen wegen seines (nach Steins Meinung) freiwilligen Rücktritts von seinem Posten als Bundestagsgesandter. Die schleswig-holsteinische Frage. Verurteilung der Triaspolitik. Ablehnung der Reaktion.

Ew. sehr geehrtes vom 13. m. c. erhielt ich, sein Inhalt betrübt mich, da es mir den Entschluss eines edlen, religieus sittlichen, geistvollen Mannes ankündigt, seine Verhältnisse zum Bundestag und mit ihm zu einer dem gemeinsamen Vaterland gehörigen Anstalt aufzulösen. Erlauben Sie mir, mich darüber mit Offenheit zu äussern, die mir Ihr bekannter Charakter, mein Alter, meine aus der Abgeschiedenheit von allen öffentlichen Geschäften entstehende Unbefangenheit gestattet und welche Ihre Nachsicht mir verschiedene Mal zuliess.

Ew. Exzellenz Einfluss war wohlthätig, da Sie die Sache des Rechts und der gesetzlichen Freyheit vertraten, durch geistvolle und lebhaftige Discussion auf Gleichgesinnte befestigend und erweckend wüirkten und Einseitigkeit und Lethargie verhinderten. Je wohlthätiger ein solcher Einfluss war, um so ernster und reifer musste die Prüfung der Beweggründe eines diesen Einfluss auflösenden Entschlusses seyn, mir scheint der Ihrige aber rasch, nicht unbedingt richtig motivirt, und ich glaube, Sie würden durch Beseitigung mancher selbst geschafften Hindernisse dazu gelangt seyn, wohlthätiger, besänftigender, fortschreitender zu wüirken, als bisher geschehen.

Die Beschlüsse in der Westphälischen, Holsteinischen Sache scheinen mir nicht von der Art, dass dadurch der Vorwurf begründet werden könne, die Versammlung behandle das Recht wie eine Convenienz usw. Den Hessischen und Hannover'schen Domainen Käufern steht nach meiner Ueberzeugung gar kein Recht zu aus den Handlungen eines durch einen Gewaltstreich eingesetzten Regenten.

Da Dänemark sich bereit erklärt, eine ständische aus den historischen Elementen möglichst entwickelte Verfassung den Holsteinern zu geben, soll man nicht abwarten, wohin nun dieser milde und versöhnende Weg führt, ehe man einen ernsten, nachdrücklichen einleitet, über dessen endliches Resultat man sich kaum wird vereinigen können.

Es ist nicht zu leugnen, dass in der Bundes Versammlung eine Opposition

sich bildete, die einen Geist von Misstrauen gegen die grössten Mächte aussprach ¹⁾, einen beharrlichen Widerspruch äusserte, der lähmte und erbitterte, und dass in mehreren geduldeten politischen Schriften, z. B. dem Manifest aus Süddeutschland ²⁾, den politischen Annalen ³⁾, eine Menge das unwissende und halbwissende Publicum irreleitende oder aufregende Grundsätze ausgesprochen wurden, dass daher die Bestrafung eines dieser Vergifter der öffentlichen Meynung allen verständigen Menschen erwünscht war ⁴⁾. Das Unbefangene und die Sache der vernünftigen gesetzlichen Freyheit liebende Publicum fand, dass jene Opposition oft durch Rechthaberey, Sucht, vermittels scharfsinniger Dialectik zu glänzen, durch Neigung, um den Beyfall der Schreyer zu buhlen, sich irreleiten lasse ⁵⁾ und nicht immer mit der Mässigung, dem praktischen Blick handle, die dem wahren Staatsmann, der sein eigenes Ich ganz verleugnet, ziemt.

Ich hoffe, Ew. Exzellenz werden in diesen Aeusserungen keine Neigung zum Widerspruch in mir entdecken, meine Entfernung gegen den Buralism, meine Ueberzeugung, dass Staaten, so nur auf Beamtenwelt und Bajonetten, nicht auf tüchtigen Institutionen beruhen, auf Sand gebaut sind, wie Frankreich, Spanien, Portugal und auch Russland mit seinen Revolutionen intra muros palatii beweisen, bleibt dieselbe, und ich werde sie nie verleugnen.

Stein an Schön

Pyrmont, 1. August 1823

Preuss. Staatsarchiv Königsberg. Nachlass Schön

Steins Beitrag zur Ausschmückung der Marienburg. Napoleon-Literatur. Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Schön.

Hofft Schön im Besitz seiner Briefe vom 12. Februar und 4. Juli.

. . . Bey der mir mitgetheilten Zeichnung bemerke ich, dass der Sockel von Sandstein mit dem Säulenschaft von Granit im Widerspruch zu stehen scheint, das Schwächere trägt das Starke, sollte man nicht die Sockel von Granit oder wenigstens von Porphyr machen. Beydes kann man aus Schweden erhalten, und werden Verzierungen mancherley Art in einer Steinhauer und Schleiferey in Stockholm bearbeitet. Ich lese O'Meara ⁶⁾ lieber als Las Cases ⁷⁾, ersterer ist ein Chronik Schreiber, letzterer construirt eine Geschichte.

¹⁾ Vgl. Treitschke, Wangenheim, Aufsätze I. S. 216 ff.

²⁾ Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III. (9. Aufl.) S. 55 ff.

³⁾ Vgl. oben S. 95, Anm. I.

⁴⁾ Vgl. unten S. 224, Anm. 2.

⁵⁾ Merkwürdige Uebereinstimmung mit den österreichischen Vorwürfen gegen die Opposition am Bundestag, S. Treitschke, Wangenheim (Aufsätze I. S. 256).

⁶⁾ Barry Edw. O'Meara (1786—1836), englischer Militär- und Marinearzt, 1815 an Bord des Bellerophon, als Napoleon dort ankam, der O'Meara als Leibarzt übernahm. O'Meara sollte ursprünglich als Spitzel der Engländer den Kaiser mit überwachen und war eigentlich unter dieser Bedingung beurlaubt worden, er geriet aber bald so völlig unter den Einfluss Napoleons, dass er sich mit Hudson Low heftig überwarf und durch diesen 1818

Meine Freunde in Preussen und insbesondere E. E. wünsche ich noch einmal zu sehen, vielleicht fügt es die Vorsehung. Oft spreche ich mit Langenau¹⁾ von Ihnen. Gott erhalte Sie unserm Vaterlande und Ihren Freunden.

Noch habe ich in meinem sehr vollständigen Archiv nicht gefunden, dass meine Vorfahren in Preussen waren, sie tummelten sich unter Eduard III., Karl dem Kühnen gegen die Franzosen.

Wangenheim an Stein

Frankfurt, 15. August 1823

St. A.

Seine Abberufung vom Bundestag. Die hessischen und westfälischen Domänenkäufer. Die schleswig-holstein'sche Frage. Die Triaspolitik. Stellt jeden Zusammenhang mit den wichtigsten süddeutschen Oppositions-Schriften in Abrede.

Beurlaubung des Prof. Bluhme²⁾ für die Arbeit an den Monumenta Germaniae Historica von der Fakultät in Halle abgelehnt.

Kann ich der Gesellschaft in Dresden, wohin ich . . . am Ende dieses spätestens im Anfange künftigen Monats abgehe, nützlich seyn, so bitte ich über mich dort zu disponiren. Ich wollte mich, in Beziehung auf eine Entfernung von Frankfurt, dem Könige — Graf Wintzingrode aber den König seinem Interesse opfern³⁾. — So viel zur Erläuterung der Umstände, dass ich nicht, wie ich wollte, rappellirt würde, weil i c h darum gebeten sondern weil m a n mich nicht mehr brauchen konnte.

Ob den Hessischen und Hannöverschen Domainenkäufern aus den mit der faktischen Westphälischen Regierung abgeschlossenen Verträgen

von St. Helena entfernt wurde. Schon 1817 hatte er den Gouverneur in den „Letters from the Cap of the Good Hope“ angegriffen, andere Publikationen über das Los Napoleons folgten, so vor allem sein „Napoleon in exile, or a voice from St. Helena“ (1822).

7) D. Marquis de las Cases (1766—1842), Marineoffizier unter dem ancien régime, war 1790 ausgewandert, hatte 1792 gegen Frankreich die Waffen getragen und war dann nach England gegangen. Nach dem Staatsstreich Napoleons kehrte er nach Frankreich zurück, erlangte die Gunst des Kaisers, unter dessen Herrschaft er verschiedene, übrigens nicht sehr bedeutende Staatsämter bekleidete. Er hielt auch während der 100 Tage treu zu Napoleon und begleitete ihn dann nach St. Helena. Dort zeichnete er seine Unterhaltungen mit Napoleon auf, sie wurden, nachdem Las Cases 1816 wegen verbotener Korrespondenz mit Lucian Bonaparte von St. Helena entfernt worden war und nach dem Tod des Kaisers, die Grundlage für Las Cases' berühmtes „Mémorial de St. Helène“, das einen ungeheuren Erfolg erzielte.

¹⁾ Vgl. Bd. IV. S. 274, Anm. 1. — Langenau war der Schwager Schöns, s. Papiere Schöns I, Anlagen S. 71 f.

²⁾ Fr. Bluhme (1797—1874), Jurist, Schüler Savignys, einer der ersten Vertreter der historischen Rechtsschule. Er hatte von 1821—1823 eine Forschungsreise durch Italien unternommen und dabei auch für die Monumenta Germaniae Historica sehr ergiebige Handschriften-Forschungen durchgeführt. Nach seiner Rückkehr wurde er Professor in Halle, später in Göttingen, war dann (1833—43) Syndikus seiner Vaterstadt Hamburg, zuletzt wiederum Professor in Bonn.

³⁾ Vgl. Treitschke, Wangenheim (Aufsätze I. S. 280 f.) und Deutsche Gesch. III (9. Aufl.), S. 309 ff., 321 ff.

ein Recht erwachsen sey oder nicht, war nicht der Gegenstand meiner Erörterung, weil diese Frage zu entscheiden, der Bund weder berechtigt noch verpflichtet ist. Die Frage, die die Bundesversammlung zu erörtern und zu entscheiden hatte, war eine ganz andere, nämlich die: ob der gute Glaube der genannten Regierungen von ihrem Rechte sie berechtere, dieses Recht via facti geltend zu machen, oder ob sie nicht verpflichtet sind, viam juris einzuschlagen oder doch einschlagen zu lassen? Wenn die Ueberzeugung vom materiellen Rechte zur faktischen Geltendmachung desselben hinreichte, sobald jener Ueberzeugung nur die physische Macht zur Seite steht, so dürfen wir die Lehre, nach welcher auch der Fiskus vor dem ordentlichen Richter Recht zu geben und zu nehmen hat, künftig nicht nur aus den Compendien, sondern auch aus den Gesetzbüchern aller Deutschen Staaten austreichen.

Wenn sich Dänemark so erklärt hätte, wie Ew. Exzellenz voraussetzen, dass es sich erklärt habe, so wäre allerdings, obwohl nicht dem formalen, doch dem materiellen Rechte Genüge geschehen. So aber hat sich Dänemark nicht erklärt, weil den zusichernden Phrasen die Thatsache gegenüber gestellt ist, dass es das u n b e d i n g t e Besteuerungsrecht auszuüben fortfahren will. . . .

Die Opposition ist in keiner berathenden und beschliessenden Versammlung zu entbehren, am wenigsten in einer solchen, deren Mitglieder Staaten höchst ungleicher Macht repräsentiren.

Meine Freunde und ich haben keine b l i n d e Opposition gebildet, wir haben kein M i s s t r a u e n erregt, denn wir haben gesagt, was wir w o l l e n ; allein wir haben e r f a h r e n , dass das, was andere, obwohl sie nichts Unrechtes zu wollen sich das Ansehen geben, dennoch wollten, ein Unheilbringendes war.

Das Manuscript aus Süd-Deutschland, den Bericht über die gegenwärtige politische Lage¹⁾ pp. gebe ich Ihnen, ich gebe sie jedem Preis. Was hat aber die Opposition, wie sie sich in der Bundesversammlung ausgesprochen hat, mit der faulen Gesinnung des Herrn Dr. Lindner²⁾ gemein? Habe ich z. B. nicht am lautesten gegen solches Gesindel und solche Schlechtigkeit gesprochen?

Mögen unsere Ansichten über diese und andere Gegenstände noch so weit auseinandergehen, mich kümmert's nicht: denn ich weiss, dass wir k ü n f t i g an einem Orte zusammen kommen werden, wo wir die Dinge in einem reineren, ungetrübten Lichte schauen und würdigen werden.

¹⁾ S. Treitschke, Deutsche Gesch. III (9. Aufl.). S. 310.

²⁾ Fr. Ludw. Lindner (1772—1845), ursprünglich Arzt, dann politischer Schriftsteller, seit 1817 in Weimar Mitarbeiter am Oppositionsblatt, an der Isis und der Nemesis. Nach mancherlei Irrwegen später nach Stuttgart gekommen, verfasste er dort das „Manuskript aus Süddeutschland“, wurde aber beim grossen Rückschlag, den die Triaspolitik 1823 erlitt, abgeschüttelt und aus Württemberg ausgewiesen. Er ließ dann seine gewandte Feder dem bayrischen Partikularismus und starb als bayrischer Legationsrat in Stuttgart. Vgl. Treitschke Deutsche Gesch. III (9. Aufl.). S. 309 f., 324.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 25. August 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. — Gedr. Pertz a. a. O. V. S. 827

Bittet, ihn in seinen Ansprüchen und Wünschen wegen der Verleihung der Landtagsfähigkeit für Cappenberg und Scheda beim Oberpräsidenten zu unterstützen.

Stein an Niebuhr

Cappenberg, 2. September 1823

St. A.

Bittet ihn, anlässlich seiner geplanten Reise nach Berlin den Umweg über Cappenberg zu machen und ihn dort zu besuchen.

Stein an Itzenplitz ¹⁾

Cappenberg, 3. September 1823

St. A. Abschrift

Steins Plan einer Reise nach Berlin. Bedeutung und Nutzen wirtschaftlich und persönlich unabhängiger Männer in der Verwaltung.

Schon öfters beschäftigte mich der Plan zu einer Reise nach Berlin, ich wünschte, meinen Freunden mich noch einmal vor meinem Heimgang zu nähern; dann hindert mich der Gedanke, dass in meinem Alter das gesellschaftliche Treiben einer grossen Stadt lästig ist, es finden sich noch manche Hindernisse anderer Art, und so wird der Reiseplan ausgesetzt, nicht aber aufgegeben.

Glauben E. H. nicht, dass es für das Allgemeine und für den Einzelnen wohlthätig ist, wenn ausgebildete junge Männer von selbständigem, unabhängigem Vermögen sich dem Staatsdienste widmen, damit er nicht ganz in die Hände einer eigenthumsloosen, also interesseloosen, buchgelehrten oder empirischen Classe übergehe?

Stein an Spiegel

Cappenberg, 5. September 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 828 f. Dort vollständig

Einladung nach Cappenberg. Landtagsfähigkeit Cappenberg's. Tod Pius VII.

E. E. hier zu sehen, wird mich ausserordentlich freuen, da ich aber eine Excursion nach Lembeck und Herten mache, so ersuche ich Sie, erst den 11ten September zu kommen, da ich den 10ten m. c. ganz gewiss wieder zurückgekehrt seyn werde.

Herr Ober Präsident v. Vincke schreibt mir unter dem 2ten September ²⁾:

„Die Regierung hat C. nicht unter die landtagsfähigen Güter aufstellen können, weil nach erneuerter Versicherung des Referenten G. R. v. Korff³⁾ es nicht landtagsfähig gewesen; bey dem von mir künftig noch aufzustellenden Cataster der stimmfähigen Güter wird dieses jedoch ganz unbedenklich von mir geschehen, ohne dass es eines nähern Nachweises bedürfen wird.“

¹⁾ Graf Itzenplitz-Friedland auf Kunersdorf. S. Bd. II.

²⁾ Der Brief Vinckes fehlt.

³⁾ Geh. Reg. Rat bei der Regierung in Münster.

Ich empfehle also diese Angelegenheit E. E. fernerer Aufmerksamkeit. Herr v. Niebuhr ist in Bonn und will den Winter dort zubringen nach einer im Herbst, mit Zurücklassung seiner Familie, gemachten Berliner Reise. Ich habe ihm vorgeschlagen, nach dem 10ten September herzukommen, E. E. wird das Zusammentreffen mit ihm gewiss angenehm seyn.

Der Tod des Pabstes ¹⁾ ist sehr zu beklagen, seine Frömmigkeit, Sanftmuth, Entfernung von aller Persönlichkeit, Geschäftserfahrung, sind so kostbare und seltene Eigenschaften, dass man seinen Verlust nicht genug beklagen kann.

Pertz.

Niebuhr an Stein

Bonn, 5. und 7. September 1823

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. V. S. 830. S. künftig auch Gerhard und Norvin a. a. O. III

Wissenschaftliche Ergebnisse seines Aufenthalts in St. Gallen. Freude auf ein Wiedersehen mit Stein, Wert seiner Freundschaft für Niebuhr. Kündigt seinen Besuch in Cappenberg an.

Stein an Arndt

Cappenberg, 6. September 1823

Arndt-Museum Bonn. Vollst. gedr. bei Arndt, „Notgedrungenen Bericht . . .“ II. S. 260. Hier leicht gekürzt.

Welkers Besuch in Cappenberg. Tätigkeit von Arndts Sohn in der cappenberger Forstverwaltung. Einladung nach Nassau.

Mit E. W. und Ihrem Freund in den einsamen waldigen Umgebungen von Cappenberg herumzuwandeln, wäre mir sehr erfreulich gewesen. Ich entsage und verschiebe die wenigen Freuden, die mir in meinem Alter noch zukommen können, nicht gerne, da mich alles an die Kürze meiner Lebenszeit, die Nähe des Heimgangs, erinnert. Herrn Professor Welkers Erscheinung war mir sehr angenehm, und brachte ich ein paar recht vergnügte Tage in seinem angenehmen und geistreichen Umgang zu. Leider eilte er wegen seiner andern beabsichtigten Reise nach Bonn zurück. — Ihr Herr Sohn ²⁾ ist sehr fleissig und sittsam. Die bedeutenden Markentheilungen und Holzabschätzungen, die in der Umgegend vorkommen und zu welchen Herr Poock ³⁾ als Forstverständiger zugezogen wird, beschäftigen ihn sehr, sind ihm lehrreich und nützlich. . . .

Erfüllen E. W. Ihr Versprechen, mich in Nassau zu besuchen, und erhalten Sie mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen.

Stein an Niebuhr

Cappenberg, 11. September 1823

St. A. — Teilweise gedruckt Pertz a. a. O. V. S. 832

Freude über die Ankündigung seines Besuches. Beschreibung des Reiseweges nach Cappenberg.

¹⁾ Papst Pius VII. war am 20. August 1823 gestorben. Sein Nachfolger wurde Leo XII. (1823—29).

²⁾ S. oben S. 33, Anm. 2.

³⁾ S. unten S. 323, Anm. 2.

Niebuhr an Stein

Bonn, 14. September 1823

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI. S. 832 f. S. künftig auch Gerhard und Norvin a. a. O. III. MV

Verschiebung seiner Reise nach Berlin und damit seines Besuches in Cappenberg. Möglichkeit eines Zusammentreffens und einer Aussprache mit dem Kronprinzen als Anlass und Vorbedingung der geplanten Reise. Hoffnung, mit diesem die Frage der Provinzialstände besprechen zu können.

Stein an Niebuhr

Cappenberg, 19. September 1823

St. A.

Bedauert die Verschiebung von Niebuhrs Reise. Tiefe Unzufriedenheit mit dem Geist der preussischen Regierung.

Meine Hoffnung, mit Ihnen, mein verehrter Freund, einige Tage auf dem Land zuzubringen und mich über die wichtigen, folgenreichen, verhängnisvolle Beschlüsse, so bey uns genommen, Veränderungen, so eingeleitet, [zu besprechen,] ist also zu meinem grossen Leidwesen verschoben, und ich besorge ganz vereitelt.

Ihre Gegenwart wird gewiss in B[erlin] heilbringend seyn, man wandelt hier auf einer Bahn, die zum Verderben führt, und indem man mit lächerlicher Gravität sich mit einigen fratzenhaften Pedanten und ungezogenen Burschen herumschlägt, ergreift man Maasregeln, die alles auflösen, alles zerrütten. Dieses habe ich und mehrere der hiesigen Einberufenen gesagt, es blieb aus weichlichem Buhlen mit einer vermeintlichen öffentlichen Meynung, die nur in den Köpfen einzelner besteht und die gewiss im Volk keinen Beyfall findet, unbeachtet, und man wandelt auf dem Weg zur Pöbel und Beamten Herrschaft fort.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 25. September 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Dank für seinen Besuch in Cappenberg.

Stein an Veltheim ¹⁾

Cappenberg, 26. September 1823

St. A. Konzept

Die Mängel des Edikts vom 25. September 1820 und die dagegen erhobenen Vorstellungen. Deren bisheriger Erfolg. Ziel und Taktik eines weiteren Vorgehens in dieser Sache.

E. H. sehr geehrtes Schreiben dd. 27sten August erhielt ich nach meiner Zurückkunft von Pymont, und ward ich durch einige Geschäfte und Reisen an der unmittelbaren Beantwortung verhindert, daher ich mir Ihre Nachsicht verspreche.

Das Gesetz dd. 25sten September 1820 würrt verderblich, da es die Rechte sämtlicher Gutsbesitzer auf dem linken Elbufer zerrüttet

¹⁾ Röttger Graf von Veltheim-Harbke (1781—1848), ein magdeburgischer Gutsbesitzer mit vielseitigen geistigen Interessen. Sein Brief befindet sich im St. A.

a) durch gewaltsame Verwandlung der Naturalgefälle in Geldrenten, diese Gefälle seyen nun Dienste, Zehenden oder Naturalzinsen,
 b) durch einseitige Befugniss des Verpflichteten zur Kündigung
 c) und durch Zerstücklung des Capitals in kleine Süm্মchen, die die Rente unverpfändbar, unverkäuflich und von dem persönlichen Schicksal des Verpflichteten während Menschenalter abhängig machen.

2) Es zerrüttet den Bauernstand, indem der Verband seines Hofes gesprengt, dieser durch Theilung, Verschuldung und Verkäuflichkeit in kleine Theile zersplittert wird.

Beyde Mängel sind angegriffen worden, der erstere von den Gutsbesitzern im Magdeburgischen in den mir von E. H. mitgetheilten vortrefflichen Darstellungen ¹⁾ und von denen im Münsterschen Ober Präsidial Districte.

Der letztere in einer Vorstellung der zu der Stände Versammlung einberufenen Westphälischen Deputirten an des Kronprinzen K. H. ²⁾, welche ich E. H. mit der fahrenden Post zu übersenden die Ehre haben werde.

Die erstere Vorstellung bewürkte die partielle Suspension des Edicts durch die Cabinets Ordre d. d. . . . ³⁾

Die letztere eine Circular Verordnung an sämtliche Oberlandgerichte und Regierungen um Einreichung ihres Gutachtens ⁴⁾ und eine beyfällige Antwort Sr. K. H. des Kronprinzen.

Die bisherigen Bemühungen haben also gewürkt, ihre Fortsetzung wird daher nicht ohne Erfolg seyn.

Das Wesentliche unseres Bestrebens müsste seyn: Ablöslichkeit der Natural Leistung, es sey Dienst oder Rente, vom Bauernhof und des Zehenden von der ganzen zehendpflichtigen Gemeinde nach der Wahl des Berechtigten in Land oder ungetheiltem Capital und Befreyung vom $\frac{1}{5}$ der Abgabe. Erhaltung der Untheilbarkeit der Höfe.

Um in die Sache Zusammenhang zu bringen, müssten die sämtlichen Gutsbesitzer in Berlin anwesende Bevollmächtigte aus ihrer Mitte haben, die die Angelegenheiten bey, in und ausser den Behörden verfolgten und ihre Committenten vom Fortgang benachrichtigten.

Mir scheint der in Berlin anwesende Landgerichts Assessor Graf von Alvensleben ⁵⁾ zu einem solchen Geschäfte geeignet, und würden E. H. seine und ihrer Landsleute Gesinnungen hierüber leicht erfahren können. Von hiesigen würde vielleicht sich auch jemand finden.

¹⁾ Nämlich dem „Memoire in betreff des Gesetzes vom 25. September 1820 . . .“ (undat. Abschr. im St. A.), dem Gutachten Veltheims für die Magdeburgische Kammer vom 18. Januar 1822 und seinem Schreiben an Voss vom 18. November 1822 (beide in Abschr. im St. A.).

²⁾ Liegt nicht vor, ebensowenig dessen Antwort.

³⁾ Lücke in der Vorlage. Gemeint ist die Kabinetts-Ordre vom 5. Juni 1822.

⁴⁾ S. oben S. 45 f.

⁵⁾ Ludolph von Alvensleben (geb. 1801), Kammergerichtsassessor.

Ich vernehme, dass die an der neuen Gesetzgebung am meisten Beteiligten in Berlin über die durch ihr Machwerk dd. 25sten September verursachte Verwirrung in grosse Verlegenheit gekommen. Ich bleibe hier bis Anfang November, bin sodann bis Mitte Dezember in Nassau.

Stein an Gräfin Reden
Preuss. Staatsarchiv Breslau

Cappenberg, 29. September 1823

Adelsideal. Misstimmung über die Herabminderung der politischen Stellung des Adels durch die neueste preussische Agrarpolitik und die Organisation der Landstände im Gegensatz zu seinen eigenen Vorschlägen. Prinz und Prinzessin Wilhelm.

Familiennachrichten.

Das Bild, das Sie, meine theure Freundin, mir von Ihrer Lebensweise und Beschäftigungs Art machen, ist das einer edlen, frommen, in Wohlthun und Seegenverbreiten lebenden Gutsbesitzerin. Möge Ihr Beyspiel allgemeiner auf die Glieder unseres Standes wirken, der streben muss, sich durch innre Tüchtigkeit auszuzeichnen, da äussere Vorzüge durch die seit Jahren fortgesetzten Bemühungen democratischer Buralisten und Buhlerey einiger Einfluss habenden Adlichen mit der vermeinten öffentlichen Meynung ihm entrissen und dem Theil desselben, so das linke Elbufer bewohnt, seine Eigenthums Rechte tief gekränkt worden sind. Die neuesten Beschlüsse über Stände Verfassung berauben den Adel seiner Corporations Rechte, setzen an die Stelle des ritterlichen Geschlechts, ritterlicher Lebensweise und Gesinnungen das materielle des Grund und Bodens, da die weisen Vorfahren Körper und Geist verbanden. — Ich habe mich laut dagegen in meinem Gutachten dd. 6. Nov. 1822 gegen den Kronprinzen ausgesprochen, die Aufnahme der Kirche unter die Stände empfohlen, dies alles blieb unberücksichtigt, in den Verhandlungen wagte man sogar nicht, das Wort Adel auszusprechen, und dieses wagten die in der Comission sitzenden, die Majorität darin überwiegend ausmachenden vier adlichen Mitglieder nicht. H. v. Schönberg warf man Weichheit, Mangel von Gründlichkeit, Hang zum falschen Liberalismus vor, und er befriedigte keine Parthey, es ging ihm wie allen Neutralen, nach dem alten Sprüchwort, sie wohnen in der mittleren Stadt und werden von unten beräuchert, von oben begossen.

Unwichtige Einzelheiten persönlicher Art.

Möge der gute G. Gessler noch lange seinen Freunden erhalten werden, dies ist mein lebhafter Wunsch, den ich ihm auszudrücken bitte.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie nur auf wenig Tage hier [sehen] ¹⁾ könnte, ich hoffe, Sie würden mit meinen Verbesserungen und Verschönerungen nicht ganz unzufrieden seyn.

¹⁾ Abgerissen, durch Konjektur ergänzt.

Die Beherrscher von Fischbach ¹⁾ sind seit Anfang August wieder in Ihrer Nähe — ich war sehr glücklich, dieses vortreffliche fürstliche Paar noch 14 Tage lang in Pyrmont zu treffen und von beyden unzählige Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten — ich bitte Sie, ihnen die Versicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit auszudrücken . . .

Stein an Hövel
St. A. Abschrift

Cappenberg, 13. Oktober 1823

Für möglichste Erhaltung der Unteilbarkeit der Bauernhöfe.

Persönliche Angelegenheiten Hövels.

Die Frage wegen Theilbarkeit der Güter beantworteten Ew. Hochw. ganz übereinstimmend mit mir, sie halten sie für schädlich, sind aber zweifelhaft, was zu thun sey?

Mir scheint, man muss die alte Verfassung im Hinblick auf Erbfolge und Abänderung wiederherstellen, so wie sie in jeder Provinz bestand, diese Verfassung erhielt den Hofesverband; in einzelnen eine Ausnahme erfordern Fällen erwarte man den Antrag des Besitzers, seiner nächsten Angehörigen und mit Erbrecht Versehenen und der Bauernschaft, die bey solchen Fragen über den Zustand ihrer Gemeinde Glieder interessirt ist, endlich des Gutsherrn. — Stimmen alle Bethelligten auf gänzliche oder partielle Zersplitterung, so kann sie ausnahmsweise geschehen ²⁾).

Nachschrift. Unbegrenzte Theilbarkeit ist nicht Fränkisches Recht, es ist Provinzial Recht gewisser vom Franken Stamm bewohnter Bezirke, in anderen waren die Güter untheilbar, z. B. in Hessen, an der Oberlahn, Schwaben, im Würzburgischen, Ansbachischen. Der Hofesverband besteht ferner in ganz Oberschwaben, in Bayern, Oesterreich, Obersachsen, Niedersachsen.

Stein an Marianne vom Stein
St. A. Ausführlicher gedr. bei Pertz, a. a. O. V. S. 834

Cappenberg, 14. Oktober 1823

Vorzüge des Aufenthalts in Cappenberg vor dem in Nassau.

Rückblick auf ihren Besuch in Cappenberg.

Ich verlasse Cappenberg höchst ungerne wegen der Ruhe, so ich genieße, und der Beschäftigung, so ich finde; auch finde ich in der Umgegend Freunde und Bekannte, die mir in Nassau fehlen, weil in diesem durch Gewalt und Unrecht aus fremdartigen Bruchstücken zusammengeleimten Lande es an Einheit und Harmonie fehlt.

¹⁾ Prinz und Prinzessin Wilhelm. Fischbach liegt in nächster Nähe von Buchwald.

²⁾ S. unten S. 448 f.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 20. November 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Bevorstehende Abreise nach Nassau.

Ich kann Cappenberg nicht verlassen, ohne mich der Fortdauer E. Excellenz Freundschaft zu empfehlen. Heute gehe ich über Brüninghausen, Herbeck, Bonn nach Nassau, wo ich bis Mitte Dezember bleibe. In Bonn hoffe ich, Herrn Niebuhr zu sehen. . . .

Arndt an Stein

Bonn, 26. November 1823

St. A.

Bedauert, ihn nicht besuchen zu können. Die Feiern zur Vermählung des Kronprinzen.

Euer Excellenz reizende Schlösser werden mir dieses Jahr wahre Zauberschlösser, d. h. gleichsam verzauberte, zu welchen ich nicht gelangen kann. So sehr hatte ich mich darauf gefreut, Sie in Ihrer eigentlichen Heimat an den lieblichen Ufern der Lahn diesen Spätherbst noch 8 Tage zu sehen, aber es soll nicht seyn. Jene Widerlichkeit, die mich nun ins vierte Jahr in dem entfesselten Vaterlande in Wirksamkeit und Freudigkeit vielfach gefesselt hält, bereitet mir eben diese Wochen Geschäfte und Verdrüsse, die mich zu Hause zurückhalten. Mit Rührung denke ich dabei, dass es heute eben ein Jahr ist, als ich an einem frühlingsgleichen Morgen von Nassau abfuhr.

Hier werden Bälle und Festlichkeiten diese Tage seyn zu Ehren der Vermählung unseres Kronprinzen ¹⁾. Gott wende diese Freude von Millionen Menschen dem Vaterlande zu Glück und Heil und lasse aus dem Vereine einen Sprössling erblühen, der einst zugleich mit dem Geist und mit dem Degen zu blitzen versteht. Amen.

Euer Excellenz aber und Ihren liebenswürdigen Töchtern, welchen ich mich gehorsamst zu empfehlen bitte, wünsche ich Gesundheit und Heiterkeit in diesem kürzesten und trübsten Monate des Jahres . . .

Stein an Marianne vom Stein

Nassau, 29. November 1823

St. A.

Pläne für den Winter. Abneigung gegen eine Verheiratung seiner Tochter Henriette nach Bayern. Wünscht, dass seine Kinder sich in Preussen etablierten.

Ich verliess Cappenberg den 10. m. c. und erreichte Nassau d. 15. ²⁾, da ich meinen Weg über die Wohnsitze mehrerer Freunde nahm und bey ihnen mich aufhielt. Ich bleibe hier bis in die Mitte Dezember und gehe dann nach Frankfurt — mögte doch es dieses Mal das letzte Mal seyn. Mein Wunsch wäre, dass meine Kinder in Preussen sich etablierten, man muss ein Vaterland haben, meine Lebensverhältnisse und mein Güterbesitz weisen mich dorthin. Bayern ist und bleibt mir fremd — wün-

¹⁾ Am 29. November.²⁾ Verschieden statt 20 und 25.

schenswerth ist die Verbindung mit G[iech]¹⁾ nicht, unterdessen kann man sich auf alle Fälle im Allgemeinen erkundigen . . .

*Ankauf von Scheda.*²⁾

Stein an Niebuhr
St. A.

Nassau, 1. Dezember 1823

Bedauert, ihn nur so kurz gesehen zu haben. Die Monumenta Germaniae Historica. Dahlmann.

Warum war mein Aufenthalt in Bonn ³⁾ so kurz, nur wenige Gegenstände vom höchsten Interesse konnte ich nur berühren, warum konnten E. H. nicht mit den Ihrigen einige Zeit in Nassau zubringen. . . . Mir, der dem Grabe so nahe steht, der so viele Freunde seiner Jugend verlohren, oder von ihnen entfernt lebt, werden dergleichen Entbehrungen immer bitterer oder betrübender.

Die Monumenta Germaniae Historica.

Könnten E. H. nicht unseren Frieden mit den Herren Prof. Dahlmann und Falck in Kiel machen — ersterer übernahm Adamus Bremensis, letzterer Albertus von Stade und Helmold, die Carlsbader Beschlüsse veranlassten beyde, alle Verbindung mit dem Verein für ältere Deutsche Geschichte aufzugeben ⁴⁾. . . . Herr Dahlmann wollte mich von Ems aus besuchen, leider war ich eben nach Cappenberg abgereist. Herr Dahlmann ist ein sehr gründlicher Geschichtsforscher, wie seine letzten Arbeiten beweisen und nach allem, was ich von ihm erfahre, besonders über sein Benehmen in der Holsteinischen ständischen Angelegenheit ⁵⁾ ein sehr schätzbarer Mann.

Mein hiesiger Aufenthalt dauert bis zum 16. od. 17. Dezember. . . .

Stein an Spiegel

Nassau, 6. Dezember 1823

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. V. S. 836.

Leo XII. Hoffnung auf ein ferneres gutes Einvernehmen zwischen Preussen und dem Römischen Stuhl.

Reise nach Nassau.

Pabst Leo XII.⁶⁾ meldete dem König seine Thronbesteigung in einem sehr verbindlichen Schreiben, möge das gute Vernehmen mit dem päpstlichen Hof durch dessen Mässigung und unsere gewissenhafte Erfüllung des Verabredeten erhalten werden. . . . Die erste Lieferung von Scheffners Leben ⁷⁾ besitze ich, nicht die zweyte, ich werde sie mir in

1) S. unten S. 278.

2) S. unten S. 255.

3) Wo Stein Niebuhr auf der Reise von Cappenberg nach Nassau besucht hatte.

4) S. Bd. V. S. 606 f.

5) S. Springer, Dahlmann I. S. 148 ff.

6) S. oben S. 226, Anm. 2.

7) Der Titel des Buches, einer Autobiographie, lautet: „Mein Leben, wie ich, J. G. Scheffner, es selbst beschrieben.“ Leipzig, gedruckt 1816, aus gegeben 1823.

Frankfurt anschaffen, wohin ich den 17ten oder 18ten December gehe, nach der Rückkehr des Frühjahrs seufzend.

Stein an Gräfin Reden

Frankfurt, 30. Dezember 1823

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Gute Wünsche zum Jahreswechsel. Rückblick auf das vergangene Jahr. Hoffnung, sie wieder zu sehen. Die Vermählung des Kronprinzen. Stein gegen einen Glaubenswechsel der Kronprinzessin.

Dies Jahr soll nicht verfließen, ohne dass ich Ihren Brief, meine verehrte Freundin, dd. 24. November, beantworte und Ihnen meine besten Wünsche für Ihr Glück und Zufriedenheit in dem bevorstehenden ausdrücke. . . . Das gegenwärtige Jahr verfloss für mich ruhig und durch keinen Verdruss gestöhrt, blieb gleich mein Wunsch, die Verhältnisse meiner Kinder geordnet und befestigt zu sehen, nicht erfüllt, vielleicht gewährt im folgenden Jahr die Vorsehung diesen letzten meiner Wünsche, da ich für mich keine Ansprüche irgend einer Art an das Leben mehr mache.

Seit wenigen Tagen bin ich wieder in der Stadt und sehe mit Verlangen der Rückkehr auf das Land entgegen, die sich dieses Jahr wegen der spät fallenden Ostern etwas verzögern wird — denn Ostern pflegen wir gerne hier zu feyern und an dem von unseren vortrefflichen Pfarrer Stein gehaltenen Gottesdienst Theil zu nehmen.

Ihr Vorsatz, zwey Monate in Neuhoff ¹⁾ zuzubringen, erweckt in mir den Wunsch, Sie, meine vortreffliche Freundin, bey dieser Gelegenheit wieder zu sehen — wie lässt sich dieses einrichten und mit einer Reise mit meinen Töchtern nach Weimar in Verbindung bringen, die ich wegen der dringenden, freundlichen und gnädigen Einladung der Grossfürstin nicht vermeiden kann, wenn ich in die Gegend von Eisenach ohnehin kommen sollte, hierüber erbitte ich mir Ihren Rath.

Den Wunsch, dass die Kronprinzessin evangelisch werde, kann ich nicht mit Ihnen theilen, wir sehen ja die Religion als eine innre Heiligung an, wir fodern einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist, äusserer Kirchenverband, äussere Kirchen Gebräuche sind uns eine ausserwesentliche Sache. Das Gute der Ehe des Kronprinzen mit einer catholischen Gemahlin besteht in dem Vertrauen, welches sie den 4 Millionen catholischer Einwohner der Preussischen Monarchie gegen den Herrscherstamm einflösst, dieses Gute geht aber nicht allein verlohren, wenn die Kronprinzessin übertritt, sondern sie wird noch den Catholischen, ihren ehemaligen Glaubensgenossen ein Gegenstand des Abscheus, sie verfällt durch diese Handlung in den Kirchenbann und wird verflucht, kein catholischer Priester darf sie ferner in das Kirchengebet einschliessen. Alles dieses sind nothwendige Folgen der schlimmsten Art, die alle die weit überwiegen, so in den innern häusslichen Verhältnissen vielleicht

¹⁾ Der Besitz ihres Bruders.

entstehen und, wenn sie entstanden, durch Liebe und Klugheit beseitigt oder gemildert werden können. In dieser Art sprach ich mich gegen Prinzess Wilhelm in Pymont aus, und freue mich, dass Pfarrer Stein mir vollkommen beystimmt ¹⁾.

Ich muss Sie, meine liebe Freundin, auf ein kleines, sehr praktisches Buch aufmerksam machen, Cobbet, Cottage Oeconomy. London. Clement 1822. Es ist eine Anleitung für den möglichst sparsamen Haushalt eines Einliegers, Häuslers, und ich glaube, es wäre gut, es zweckmässig für jede Provinz umgearbeitet und übersetzt unter die Landleute zu verbreiten. Seine politischen Ansichten und seine gehässigen Aeusserungen gegen die Methodisten müssten gänzlich hinwegfallen.

Stein an Spiegel

Frankfurt, 24. Januar 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. VI. S. 8 f. Dort vollständig

Innere Verbundenheit mit Westfalen und mit Spiegel. General Thielmann. Religiöse Haltung Steins. Empfehlung von Büchern.

Gewiss werde ich es nicht unterlassen, im Lauf des Sommers Cappenberg wieder zu besuchen, das für mich den grossen Werth hat, mich alten bewährten Freunden, zu denen ich E. E. mit wahrer Ueberzeugung zähle, zu nähern und nach Westphalen zurückzuführen, an das mich ein langjähriger Aufenthalt und vieljährige Erinnerungen knüpfen. Dass Sie mir aber ankündigen, die Absicht zu haben, sich auf lange Zeit zu entfernen, betrübt mich, da ich, der dem Grabe so nahe steht, dem Umgang und der Nähe meiner Freunde nicht gern entsage, und ich Sie lieber in voller wohlthätiger Würksamkeit an der Spitze der Metropolitan Kirche weiss, als in Rom privatisirend, und sey es auch noch so angenehm und lehrreich beschäftigt. Da E. E. mir die Aussicht zu einer Zusammenkunft eröffnen, so setze ich bis dahin die Behandlung dieses Gegenstandes aus.

Ankauf von Scheda.

General Thielmann ist in dieser Woche hier gewesen, er ist sehr angegriffen und erschüttert durch häusliches Leiden, das der Trübsinn seiner Gattin ihm verursacht. . . . Es ist traurig, dass ein solches tief in das Innerste eingreifende Unglück auf einer braven Familie lastet und den Abend des Lebens zweyer würdigen Persohnen trübt. Doch warum sich grämen?

„Was haben wir zu sorgen,
Da uns heut oder morgen
Des Leibes Hülle bricht?
Sie muss zerbrochen werden,
Ist aus sehr schwacher Erden
Und währt die Länge nicht,“

singt der alte Simon Dach, ein Dichter des XVII. Jahrhunderts.

¹⁾ Die Kronprinzessin trat dann doch zum protestantischen Glauben über.

Die Liebe zur Natur, zu Wissenschaften und Vertrauen auf eine väterliche allwaltende Vorsehung sind die sichersten Stützen und Gefährten im Leben, besonders aber im Alter, wo so vieles uns verlässt, so vieles als eitler Tand erscheint, und ohne sie muss der Abend des Lebens unerträglich seyn. Auch Ihnen werden diese Begleiter das Geleite geben, und die Liebe zur Wissenschaft den, den sie schon in seinem Knabenalter beseelte, nie verlassen.

Unter den neuesten Erscheinungen der Litteratur empfehle ich Raumers „Geschichte der Hohenstaufen“, Neanders „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums“, die Fortsetzung von Schlegels Werken.

Die Monumenta Germaniae Historica.

Stein an Merveldt

Frankfurt, 31. Januar 1824

St. A. Abschrift

Die Bestrebungen nach einer Umwandlung der Verordnung vom 25. September 1820. Stein befürwortet ein gemeinsames Vorgehen der westfälischen Gutsbesitzer mit denen von Magdeburg und Halberstadt. Verlangt Erhaltung des alten westfälischen bauerlichen Erbrechts.

Ich eile E. H. Abschrift des Schreibens des Herrn Grafen v. Veltheim Harbke ¹⁾, dd. Braunschweig den 20sten Januar a. c. und des Grafen v. Alvensleben ²⁾ zuzusenden, und werden die weitläufigen Anlagen mit der fahrenden Post abgehen. Den Anträgen des ersteren wegen Absendung eines Deputirten aus Westphalen, der sich mit den Magdeburgischen und Halberstädtischen vereinige und gemeinschaftlich mit ihnen antrüge auf Abänderung des Edicts ao. 1820 den 25sten September nach Grundsätzen der Gerechtigkeit, trete ich ohnbedingt bey u. erkläre mich zu einem Beytrag zu den Deputationskosten bereit. In Ansehung der Abänderungen, so in Vorschlag zu bringen, beziehe ich mich auf Inhalt meines an H. M. d. J. v. Schuckmann gerichteten Schreibens vom 2ten Februar 1822, wovon Abschrift in E. H. Händen ist, und besonders halte ich die Ablösung in Geld in ungetheilte Summe oder in Grund und Boden nach dem Ermessen des Berechtigten für unerlässlich nöthig. Die Beyordnung der Generale Müffling und Knesebeck der Section des Staats Raths, worin die fragliche Angelegenheit verhandelt wird, ist für die Sache sehr erwünscht, sie vermindert den Einfluss der neuerungssüchtigen Democraten.

Man müsste aber auch zugleich die Wiederherstellung der alten hergebrachten Art der Vererbung und die Bestätigung der Unzertrennbarkeit in Antrag bringen, weil hiervon die Erhaltung eines tüchtigen

¹⁾ S. oben S. 227, Anm. 1.

²⁾ Joh. Aug. Ernst von Alvensleben (1768—1826), ehemals braunschweigischer Staatsminister, damals Marschall des ersten brandenburgischen Landtags.

Bauernstandes abhängt und diese Einrichtung von dem Bauernstand und seinen wahren Freunden verlangt wird.

Ob nun die Westphälischen Gutsherren sich zur Absendung eines Deputirten, zur Instruirung desselben, zur Verbindung mit den Magdeburg-Halberstädtischen u. s. w. vereinigen werden, ist mir sehr zweifelhaft, mögte E. H. unter Beystand der Vorsehung gelingen, es zu bewürken, mögten Sie sich selbst zur Uebernahme, allenfalls gemeinschaftlich mit Herrn v. Romberg wegen der Grafschaft Mark bestimmen — das ist mein ernstlicher Wunsch.

Unterdessen bitte ich, sich mit Herrn Grafen v. Veltheim-Harbke unmittelbar zur Vermeidung alles Zeitverlustes in Verbindung zu setzen, wovon ich ihn vorläufig benachrichtige.

Jacob Grimm an Stein
St. A.

Kassel, 2. Februar 1824

Erbietet sich zur Bearbeitung des Ulfilas.

Euer Excellenz ist bekannt, dass Mai vor länger als sieben Jahren einen ansehnlichen Theil des verlorren Ulfilas aufgefunden hat. Er und Castiglione verhiessen Herausgabe; seit einem 1819 erschienenen Specimen ist aber nicht das mindeste bekanntgemacht, noch wie es scheint zugerüstet worden. Mai wurde bald darauf nach Rom versetzt und Castiglione soll durch Kränklichkeit ausser Stand gesetzt sein, sich ernstlich einer für ganz Europa, zumahl für unser Vaterland hochwichtigen Angelegenheit zu widmen.

Wir Deutsche haben uns im 17. Jahrh. den Codex Argenteus nach Schweden entführen lassen, sollen wir warten, dass auch ein Däne oder Schwede nach Mailand geschickt wird und uns den Ruhm der Herausgabe abgewinnt? Jede Zeile dieses gothischen Werks verbreitet Licht über unsere Sprache, folglich über unsere älteste Geschichte, wer könnte z. B. eine befriedigende Erklärung der vielen Eigennamen beim Jordanes ohne gründliche Kenntniss des Gothischen wagen? und wie ungeheuer wird unsere Kenntniss des Gothischen durch die Ergänzung des Ulfilas zunehmen! Die Gesellschaft für Deutsche Geschichte will auch auf Denkmäler Rücksicht nehmen, welche bei dem jetzigen Zustande der Literatur eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorge ansprechen. Wem fällt hierbei nicht zuerst Ulfilas ein?

Ich erbiете mich, nach Mailand zu reisen, die Palimpsest Hefte vollständig und genau abzuschreiben und alsdann in Deutschland den Text kritisch zu bearbeiten und mit einem Glossar zu versehen, so dass er von der Gesellschaft herausgegeben werden könnte, wenn mir die Kosten der Reise und des dortigen Aufenthalts geleistet werden.

Technische und taktische Einzelfragen, insbesondere wegen der Erwirkung der Erlaubnis zur Benutzung der Handschrift und der Beurlaubung Grimms.

Stein an Spiegel

Frankfurt, 23. Februar 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Stark beschädigt. Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 13

Freude über Spiegels Entschluss, das Erzbistum Köln zu übernehmen. Sailers Leben des Heiligen Borromäus. Würdigung des letzteren. Bischof Erthal von Würzburg. Der Kampf um die Abänderung des Gesetzes vom 27. September 1820. „Der Adel muss allen Schein der Habsucht und des Strebens nach Gewinn vermeiden.“

E. E. durch Ihr Schreiben dd. 16ten/20sten m. c. mir bekannt gemachter Entschluss ¹⁾ hat mich höchlich erfreut, er ist Ihrer, eines Mannes von kräftigem und mit grossen Kenntnissen ausgestatteten Geiste und edlem grosser Aufopferung und Selbst Verläugnung fähigem Gemüthe, würdig, Sie wird der göttliche Seegen begleiten in Wiederherstellung der Herrlichkeit und des seegensreichen Einflusses des alten würdigen Stuhls der grossen Vorgänger; unter seinem Schutz wird die so sehr gesunkene religiöse Sittlichkeit der Bewohner des linken Rheinufer durch das Beyspiel ihres Oberhirten, durch sein Bestreben, eine würdige Geistlichkeit und fromme, unermüdete Seelsorger zu bilden, wieder erweckt, und Unglaube, Unsittlichkeit, sowohl wie Aberglaube und Pharisäism des äussern Gottesdienstes bekämpft werden. Empfangen Sie den herzlichen Glückwunsch eines alten, dem Grabe nahen Freundes zu dem grossen schönen Unternehmen, das Sie zu beginnen sich entschlossen.

Ich las eben Sailers ²⁾ Leben des heiligen Karl Borromäus, das mich sehr ergriffen, es ist eine schöne wohlthuende Erscheinung, diesen geistvollen, kräftigen, innig frommen Mann im Kampf mit einer verderbten Geistlichkeit, mit dummen Statthaltern, mit den Lastern eines tief gesunkenen Volks und den Schrecken einer furchtbaren Seuche, unermüdet unerschüttert zu sehen, und zuletzt überwinden seine glänzende Tugenden, seine hohe Religiosität alle Hindernisse und Gegner. Mag manches in seinen Kasteyungen übertrieben scheinen, so bleibt das Prinzip doch immer höchst ehrwürdig. In seinen Visitationen, Reisen, Predigten, Provinzial Synoden zeigt sich der in das Leben eingreifende praktische Geschäftsmann, der den leeren Wortkram vermindert und durch Selbstsehen und Selbstwürken erforscht, belebt, bestraft, verbessert, schafft. Zu allen seinen Kraftäusserungen, die seine körperlichen Kräfte erschöpften, bereitete er sich vor und stärkte sich durch Gebet, denn dieses veredelt und reinigt unsere Seelen, und Gott giebt Weisheit den um Weisheit Flehenden.

Unter unseren Zeitgenossen näherte sich der Bischof Erthal ³⁾ von Würzburg dem Ideal eines grossen Bischofs — Frömmigkeit, Milde, Gelehrsamkeit, grosse Geschäftserfahrung, erworben in seinen Stellen als Kayserlicher Commissar zu Wetzlar, zu Regensburg, unermüdete

¹⁾ Das Schreiben Spiegels fehlt im Stein-Archiv. ²⁾ S. Bd. V. S. 524, Anm. 2.

³⁾ Franz Ludwig von Erthal (1730—1795), 1763 Regierungspräsident in Würzburg, 1768 kaiserlicher Kommissar für die Reform des Reichskammergerichts, 1775 am Reichstag zu Regensburg, 1779 Fürstbischof von Würzburg und Bamberg.

Thätigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten, durch Visitation u. s. w., bildeten den Kranz herrlicher Eigenschaften, wodurch er der Seegen seines Landes und seiner Kirche ward.

Das Bild der Geschäftsführung, so E. E. mir machen, ist traurig, Sie werden die Hindernisse besiegen, die Ihnen Flachheit, Dünkel, Neid entgegensetzen.

Sehr weise ist es, dass Sie die Ihnen zu Ihrer wohlthätigen Würksamkeit unentbehrlichen Befugnisse ausgesprochen und auf deren Zutheilung nachdrücklich bestehen.

So eben erhalte ich ein Schreiben des Grafen v. Merveld, dd. 16ten Februar a. c. mit dem beygefügteten Pro Memoria ¹⁾.

Ich halte immer Entschädigung mit Grundeigenthum oder Geld nach der Wahl des Berechtigten für das gerechteste Mittel zur Befriedigung. Die Verwandlung einer Rente in Grundeigenthum sichert das Einkommen des Gutsherrn und macht es unabhängig von der Zahlungsfähigkeit des Colonen, diesen weist das Erbrecht und der Zufall an, den Pächter des Grundstücks kann man wählen. Das vereinzelte Grundstück kann in der Regel auch untergebracht werden, wie die tägliche Erfahrung jeden Gutsbesitzer lehrt, da ein so bedeutender Theil seines Eigenthums aus dergleichen einzelnen Grundstücken besteht; da ihm übrigens ein Wahlrecht zusteht, so kann er sich im einzelnen Fall gegen den Schaden, so ihm die Ueberweisung von unnutzbarem Eigenthum zufügen könnte, wahren.

Da er nun durch die Verwandlung der Rente in Grund und Boden nur gewinnen kann, oder wenigstens vollständige Entschädigung erhält, so darf auch das Dienstgeld nicht nach dem wahren Werth des Dienstes bestimmt werden, welcher ohnbeybringlich ist, sondern man muss den bisher gewöhnlichen Satz des Dienstgeldes beybehalten. Der Adel muss allen Schein der Habsucht und des Strebens nach Gewinn vermeiden.

Ich hoffe, die Anwesenheit E. E. wird wohlthätig auf die Revision des verderblichen Gesetzes dd. 25sten September 1820 und auf seine vollständige Umarbeitung wirken, und stimme ich mit Ihnen vollkommen überein „dass die gegenwärtige GeschäftsErörterung ²⁾ zum vollständigen Vortrag der sämtlichen Beschwerden genützt werden müsse.“

Die Monumenta Germaniae Historica.

Niebuhr an Stein

Bonn, 24. Februar 1824

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 15 f. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Niebuhrs Vermittlung bei Dahlmann wegen der Mitarbeit an den Monumenta Germaniae Historica. Angebliche stillschweigende wissenschaftliche Boykottierung Niebuhrs durch die liberalen Gelehrten. Fortgang seiner „Römischen Geschichte“. Frage seiner Rückkehr nach Rom. Die Verhältnisse in Frankreich.

¹⁾ Liegt nicht vor.

²⁾ D. h. die Tagung des Staatsrats.

Niebuhr an Stein

Bonn, 28. Februar 1824

Literaturarchiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 19 f. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Dahlmanns Mitarbeit an den Monumenta Germaniae Historica.

Stein an Niebuhr

Frankfurt, 29. Februar 1824

St. A.

Bekämpft Niebuhrs Anwendungen von Pessimismus und menschenfeindlichem Misstrauen, insbesondere gegen Dahlmann. Einladung nach Nassau. Lektüre.

Der Ausdruck von Gram und Trübsinn, der in Ihrem Schreiben d. d. 24sten m. c., mein verehrter und edler Freund, herrscht, betrübt mich, bekämpfen Sie diesen Hang zur Schwermuth, und blicken Sie zurück auf Ihr vergangenes Leben, erkennen Sie in seinen mannichfaltigen Ereignissen die Hand einer väterlichen, leitenden Vorsehung, der auch das kleinste, nicht das Haar des Hauptes, nicht der Sperling, nicht die Lilie entgeht.

Sie betrüben sich über die Ungerechtigkeit der Menschen, über ihren Partheygeist u. s. w., ein Mann von Ihren ausgezeichneten Geisteskräften, Ihrer tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, Ihrem reinen edlen Charakter ist ja dem Gequacke der Frösche des Sumpfes, dem Geifer der Neider nicht erreichbar.

Sind Sie auch nicht bisweilen zu sehr zum Misstrauen geneigt? Ich schicke Ihnen einen Auszug aus Dahlmanns Brief an die hier anwesende Frau v. Löw ¹⁾ . . . , er scheint mir Ihren Tadel sehr freundlich aufgenommen zu haben. — Die Resultate der Holstein'schen Vorgänge mögen ihn, und mit Recht, sehr gekränkt haben und die Veranlassung zu seinem Stillschweigen seyn ²⁾.

Entlohnung von Pertz für seine Arbeit an den Monumenten.

Ihr freundschaftlicher Besuch machte mir unendliche Freude, erneuern Sie ihn im May und Juny, wo ich in Nassau bin, bringen Sie Ihre Familie mit, um nicht durch deren Trennung im Genuss des Landlebens gestöhrt zu werden — sie finden alle Platz auf dem Flügel, wo Sie wohnten.

Ich wünschte, Herr Welcker schickte mir die für mich bestimmte Englische Lektüre im May nach Nassau, wohin ich in den letzten Tagen des Aprils gehen werde, denn hier finde ich Hülfsmittel genug in der Stadt und den Privat Bibliotheken. . . .

Ist der zweyte Theil von Southey „History of the late Spanish war“ ³⁾, erschienen? Vielleicht weiss es Herr Oberbibliothekar Welcker — ich besitze den ersten, der höchst interessant ist.

¹⁾ Luise von Loew zu Steinfurth, geb. von Diede zum Fürstenstein, die Gattin des 1811 verstorbenen Freiherrn Georg von Loew zu Steinfurth. S. Bd. I. S. 2, Anm. 4.

²⁾ Vgl. oben S. 232, Anm. 5.

³⁾ Robert Southey, englischer Dichter und Historiker (1774—1843), Seine „History of the Peninsular War“ erschien von 1823—1832.

Stein an Gräfin Reden
Preuss. Staatsarchiv Breslau

Frankfurt, 13. März 1824

Reisepläne. Freude auf die bevorstehende Zusammenkunft mit Frau von Reden.

Meine Absicht ist, wenn ich gesund bleibe, welches im Frühjahr bey mir ungewiss ist, d. 19. m. c. von hier abzugehen . . . und d. 20. in Eisenach bey guter Zeit zu seyn ¹⁾, hier erwarte ich, meine vortreffliche Freundin, von Ihnen oder Ihrem Herrn Bruder eine Weisung, was ferner zu thun seye, nurbitte ich, sie auf der fahrenden Post abzugeben. — Ob ich meine Reise nach Weimar fortsetze, das werden die Umstände entscheiden. Meine Freude, Sie wiederzusehen, ist sehr gross.

Niebuhr an Stein

Bonn, 25. März 1824

Litrat-ur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI. S. 21 ff. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III.

Geburt eines Sohnes ²⁾. Bittet Stein, die Patenstelle zu übernehmen. Klage über die Tyrannei der Mittelmässigkeit, „einem eigentümlichen Leiden, welche man im Mittelstande zu ertragen hat“. Missmut über die preussenfeindliche Stimmung der rheinischen Bevölkerung und den staatsfremden Egoismus weiter Kreise in den protestantischen Teilen der Monarchie. Ablehnung aller liberalen Zeitströmungen und Forderungen, insbesondere auch der Pressfreiheit und parlamentarischen Regierungsformen. Temporäre Berechtigung des reaktionären Systems. Französische Verhältnisse. Finanzprobleme in Frankreich und in Preussen. Reduktion der Zinsen. Entlastung der Landwirtschaft.

Stein an Niebuhr

Frankfurt, 30. März 1824

St. A. — Vollständig gedruckt Pertz a. a. O. VI, 1. S. 123.

(Glückwunsch zur Geburt seines Sohnes. Annahme der ihm angetragenen Patenstelle.) Reisepläne.

Ich bleibe hier bis einige Tage nach Ostern, ppter bis den 23sten April, gehe dann nach Nassau und verweile dort bis den 1sten July, wo ich nach Cappenberg gehe — wann und wo werde ich Sie sehen?
Bitte um Empfehlungen an französische Juristen für seinen nach der Schweiz und nach Frankreich reisenden Neffen Graf A. v. Arnim.

Stein an Merveldt

Frankfurt, 31. März 1824

St. A. Abschrift

Richtlinien für die Verhandlungen über die Abänderung des Gesetzes vom 25. September 1820 für die nach Berlin reisenden westfälischen Deputierten. Sorge für die Erhaltung eines lebensfähigen Bauernstandes. Ablehnung des Zwerg- wie des Latifundien-Betriebes.

Die in E. H. beyden Schreiben enthaltenen Nachrichten wegen des Gesetzes der bäuerlichen Verhältnisse sind beruhigend — die Zurückzahlung

¹⁾ Am 15. März benachrichtigte Stein die Gräfin Reden, dass er erst am 22. abreisen und am 23. in Eisenach sein könnte. Der Brief befindet sich ebenfalls im preuss. Staatsarchiv Breslau.

²⁾ Der schon am 4. Juli 1824 wieder verstorbene Karl Niebuhr.

in ungetrennter Summe nach 14jährigen Durchschnitten ist eine Annäherung an Grundsätze der Gerechtigkeit.

Man wird den nach Berlin abgehenden eine bestimmte Instruction geben müssen über die von ihnen zu machenden Anträge, die Materialien zu dieser Instruction liegen in den Verhandlungen, so in E. H. Händen sind — ihr wesentlicher Inhalt scheint mir:

1) Abfindung des Berechtigten nach seiner Wahl, in Grund und Boden oder in Capitalien. Bedarf der Berechtigte Geld, oder kann er sich nicht vereinigen über die Entschädigung mit Grund, so nimmt er das erstere — sein Interesse ist also gesichert, nimmt er Grund und Boden, so verbessert er sich; denn

a) er erhält ein Grundstück statt einer Rente, der Werth des ersteren ist steigend, der der letzteren veränderlich;

b) er wählt seinen Pächter, den schlechten Zahler kann er in kurzer Zeit entfernen, der Zufall weist ihm den Prästantiarien an, den er im Fall der Unzahlbarkeit nur nach grossen Schwierigkeiten entfernen kann.

c) Auch der Verpflichtete gewinnt, da unsere Höfe gross sind und ihre Fläche durch die Gemeinheits Theilungen sich noch beträchtlich vergrössert, es ist ihm daher leichter, an Grund und Boden abzugeben, als seinen Hof mit Schulden zu belasten, da die Anschaffung des Capitals und die Aufbringung der Zinsen immer mit Schwierigkeiten verbunden ist.

d) Auch ist die Abfindung mit Grund und Boden in den Gesetzen über die bäuerlichen Verhältnisse auf dem rechten Elbufer angenommen; indem sie auch in den westlichen Theil der Monarchie das betreffende Gesetz überträgt, so erhält die Gesetzgebung Uebereinstimmung und Consequenz.

Aus diesen Gründen halte ich dafür, dass man mit den nach Berlin abgehenden Deputirten den oben angeführten Grundsatz verabreden müsse.

Wird er gesetzlich, so halte ich die Abänderung der gesetzlichen Bestimmung über die Dienstgelder und deren Auszahlung nach dem bisher gewöhnlichen herkömmlichen Satz und nicht nach ihrem wahren Werth für strenge gerecht — denn diese letztere Art

a) bereichert den Berechtigten,

b) legt den Verpflichteten eine unerschwingliche Last auf. — In dieser Angelegenheit bin ich nach meiner bekannten individuellen Lage in Cappenberg ganz unpartheyisch, ich besorge, man mögte mich im Verdacht haben, ich sey gegen das Interesse der Gutsherren gleichgültig — warum soll ich aber gegen den Stand, zu dem ich gehöre, ungerecht seyn? Dass ich nicht mit der democratischen herrschenden Meynung buhle, davon habe ich hinlängliche Beweise abgegeben durch die Art, in der ich mich bisher ausgesprochen habe.

Die bisherige altdeutsche Erbfolge auf Bauernhöfen muss man bey-

behalten, wenn man die Absicht hat, einen tüchtigen Bauernstand zu erhalten. — Mobilisirt man das nutzbare Eigenthum, so erlaubt man entweder die Zersplitterung der Höfe, oder man will sie in ihrem Verband erhalten, im ersten Fall lösen sie sich in zahllose kleine Theile auf, es entsteht ein Zustand der Dinge, wie an der Lahn, dem Württembergischen — im zweyten Fall kaufen die grösseren Gutsbesitzer, die Capitalisten in den Städten die Höfe, das Eigenthum schmilzt zusammen in grosse Massen, das Feld wird durch Pächter, Tagelöhner, Gesinde gebaut, und es entsteht ein Zustand wie im Clevischen, Geldrischen, Holland, England — keinen von beyden Zuständen beabsichtigt aber die Preussische Gesetzgebung.

Stein an Gräfin Reden

Frankfurt, 2. April 1824

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Rückblick auf die Tage in Neuhoff. Sorge um das Schicksal seiner Töchter. Religiöse Haltung. Reisepläne.

Ich verliess Neuhoff voll Dankbarkeit für die gütige freundliche Aufnahme seiner Besitzer, für die mannichfaltigen . . . Beweise, die Sie, meine innig verehrte Freundin, mir von Ihrem fortdauerndem Wohlwollen gaben, und die Erinnerung an den Genuss, den ich in dieser Wohnung des Friedens und des Familien Glückes fand, wird mich lange begleiten. Meine Rückreise war schnell, und ich erreichte Sonnabend bey guter Zeit Frankfurt, wo ich die Meinigen wohl antraf. Mir, der nur nach Ruhe und nach Lösung der Bande, die an das Irdische fesseln, verlangt, bleibt nichts zu wünschen übrig, als dass das Schicksal meiner Töchter sich entscheide. . . .

Dieses beunruhigt mich und sollte es doch nicht, denn die Erfahrung meines Lebens durchdringt mich von der Wahrheit des 120. Psalm 68 „Gott legt eine Last uns auf, aber er hilft uns auch“, und ich vertraue ihm, dass er mich in meinem Alter nicht verwerfen und mich nicht verlassen will, wenn ich schwach werde.

Stellt ihr die Uebersendung eines Gemäldes von Cappenberg in Aussicht ¹⁾.

Ich verlasse Frankfurt ohngefähr den 23. April, bleibe in Nassau bis den 1. July, gehe nach Cappenberg — doch wozu Pläne machen in meinem Alter. Ich schicke Ihnen eine Bibel nach der Ausgabe des H. v. Mejer, sie enthält Berichtigungen.

¹⁾ S. unten S. 244.

Stein an Mülinen

Frankfurt, 12. April 1824

Nach Stern a. a. O. S. 11 f. Dort vollständig

(*Empfehlung seines Neffen Arnim. Beileid zum Tod seiner Tochter*¹⁾). *Gegen Liberalismus und Reaktion. Gottvertrauen.*

Die Treibereyen der Liberalen sind so ekelhaft und verderblich als die ängstliche Jagd nach Verschwörungen und Verschwörern, die Abneigung und das Misstrauen gegen gesetzliche Freyheit, wahren wissenschaftlichen Forschungs Geist derjenigen, so sich *κατ' ἐξοχήν* Freunde des Throns und des Altars nennen. — Allerdings verdienen in Deutschland diejenigen unter den Lehrern, die verderbliche, die Religion und den Staat untergrabende Grundsätze von Kanzeln und Kathetern öffentlich verbreiten, oder diejenigen unter den jungen Leuten, so sich verführen lassen Aufsicht, Entfernung und Bestrafung, man sey aber gerecht, berücksichtige die verständigen Wünsche der wahren Vertreter der grossen Interessen in der bürgerlichen Gesellschaft, entsage der sich selbst zerstörenden Willkühr und beschränke die auf ihr lastende alles centralisirende Bureaucratie.

Doch wir wollen ruhig und vertrauensvoll in die Zukunft blicken, wir haben ja einen Gott, der da hilft und der, wenn er uns eine Last auflegt, uns unterstützt.

Pertz und die Monumenta Germaniae Historica.

Stein an Niebuhr

Frankfurt, 13. April 1824

St. A.

Bittet ihn dringend, über Nassau nach Berlin zu reisen und ihn zu besuchen.

. . . . Dieses schreibe ich Ihnen, um zu sagen, dass ich spätestens den 26sten April in Nassau bin, und um Sie dringend und inständigst zu bitten, über Nassau Ihren Hinweg nach Berlin zu nehmen, da ich Sie nothwendig über mehreres, insbesondere über die kirchlichen Angelegenheiten zu sprechen habe, die Schmedding nach dem Zeugniß aller meiner Freunde durchaus verwirrt. . . .

Niebuhr an Stein

Bonn, 15. April 1824

Literaturarchiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 28 f. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Empfehlungsschreiben für den Grafen A. v. Arnim. Niebuhrs Differenzen mit Dahlmann. Reise nach Berlin. Die kirchlichen Angelegenheiten. Aufkommender Ultramontanismus.

¹⁾ Am 26. Oktober 1823 war Mülinens Tochter Maria gestorben.

Stein an Gräfin Reden

Nassau, 2. Mai 1824

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Pläne für den Sommer. Das Bild von Cappenberg. Religiöse Haltung Steins, Ablehnung der rationalistischen Theologie, der „Vernunftschwätzer“. Empfehlung einiger Andachtsbücher. Sorgen und Aerger wegen der Verheiratung seiner Töchter. Erziehungsgrundsätze.

Ihren Brief vom 5/7. April beantworte ich, meine vortreffliche Freundin, von Nassau aus, wo ich mich seit dem 26. m. p. aufhalte, sehr begünstigt von der Witterung, die sehr schön, aber nur zu trocken ist. Unsere Ruhe wird aber im Juny durch die zahlreichen Badegäste in Ems gestört werden, wo man die Prinzess von Oranien, den Kronprinz v. Sachsen jedoch spät erwartet, so dass ich mich durch meine Abreise nach Cappenberg d. 1. July gegen diese Störungen sichern kann.

Die Zeichnung in Sepia von Cappenberg ist vor einigen Tagen wohlverpackt . . . abgegangen, sie ist sehr gelungen, der Baumschlag genau nach der Natur, und ich hoffe, der Künstler, H. Radel¹⁾, wird den Beyfall der Künstlerin Fräulein Caroline ²⁾ erlangen.

Gewiss finden wir in der Heiligen Schrift die reichste Quelle von Trost, Beruhigung, Erquickung. Wenn alles von uns scheidet, der Ueberdruß über das Unbefriedigende alles Irdischen bis zum Ekel steigt, so besänftigen, erheben, stärken uns die Lehren und Aussichten, so wir in ihr finden und die sie uns eröffnet. Eine grosse Entbehrung trifft mich auf dem Land, die eines frommen, tüchtigen Seelsorgers, statt ihrer trockene, seichte Vernunftschwätzer. Man muss sich also mit Andachtsbüchern helfen. — Ich mache Sie, meine vortreffliche Freundin, auf C o n r a d , Predigten ³⁾, aufmerksam, sowie auf eine in Hamburg herauskommende Z e i t s c h r i f t „Der Friedensbote“, und M ü l l e r s „Geistliche Erquickungsstunden“, herausgegeben von Russwurm ⁴⁾. Müller war am Ende des 17. Jahrh. Prediger in Rostock.

Mein Wunsch nach Ruhe ist in meinem Alter, nach durchlebter stürmischer Zeit sehr natürlich, er steht aber im Widerspruch mit den Neigungen und der Bestimmung der Jüngeren, beydes hätte sich vereinigen lassen, ohne ganz sonderbare Verwirrungen, woran weibliche Launen den grössten Antheil hatten, auch meine zu grosse Nachgiebigkeit. Henriette wiess eine sehr anständige, Therese mehrere sehr gute Partien ab, ohne sich die Mühe zu geben, sie kennen zu lernen, sie war geneigt, eine anzuknüpfen, gegen die ich nur die listige Art, wie sie Fl[emming] ⁵⁾ einleitete und hauptsächlich sein Verhältniss zu einer

¹⁾ Anton Radel (geb. 1755), Landschaftsmaler und Kupferstecher in Frankfurt. Er hatte 1819 Zeichnungen und Stiche von Nassau angefertigt.

²⁾ Die Schwester der Gräfin Reden.

³⁾ Martin Conrad, „Einige Predigten und religiöse Vorträge“.

⁴⁾ I. G. Russwurm gab 1823 die erwähnte Erbauungsschrift des Rostocker Theologen Heinrich Müller (1631—1675) neu heraus.

⁵⁾ S. oben S. 136, Anm. 2.

durchaus lasterhaften Familie einzuwenden hatte. Die Sache brach ab, nun trat ein Emporkömmling auf mit Ansprüchen, die ich geradezu abwiess, und so ist ein Gewirr und eine Unbestimmtheit entstanden, die so leicht hätten können vermieden werden, wenn man nicht nach Launen handelte.

Allerdings muss man sich dem Willen der Vorsehung überlassen, ihr vertrauen, denn der Herr ist ja nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Ein grosses Uebel ist, dass aus der Erziehung der alte Ernst, die alte Zucht verschwunden, das Verhältniss der Eltern zu Kindern ist ein Verhältniss des Gehorsams, man hat es zu einem Verhältniss der Gleichheit gemacht, welches unnatürlich ist, Unerfahrenheit, Leichtsinn, Genussliebe soll zu Rathe sitzen und stimmen mit Alter, Erfahrung, Reife — wie abgeschmackt. Man sieht dieses wieder ein und sucht die geschehenen Missgriffe zu verbessern, unterdessen sind ein paar Generationen zu Grunde gegangen.

Ich fodere nicht, dass Henriette sich aussprechen soll über Heurathen oder nicht Heurathen, sie soll aber in ihrem Innern einen bestimmten Entschluss fassen, dies scheint mir vernünftig und beruhigend.

Unterdessen stelle ich alles der Vorsehung in Dehmuth anheim, die mannichfaltigen, sich aus sich selbst ohne mein Zuthun entwickelnden Ereignisse meines Lebens fodern von mir, mehr wie von vielen anderen, ohnbedingtes Vertrauen auf Gott, der ja geduldig ist und von grosser Güte.

Friedrich v. Schlegel an Stein
St. A.

Wien, 7. Mai 1824

Enttäuschung über eine ihm entgangene Bibliothekarsstelle. Die Ausgabe seiner sämtlichen Werke. Finanzielle Sorgen und Wünsche. Bitte um eine Empfehlung an den Zaren.

Euer Exzellenz sind mir immer in dankbarer Erinnerung unvergesslich gegenwärtig geblieben; und oft habe ich sehnlichst gewünscht, vor Ihnen wieder erscheinen, mit Ihnen reden zu dürfen und so manches im vollen Vertrauen darlegen zu können. Ich brauche dazu wenigstens jetzt eine sich eben anbietende, sichere Gelegenheit.

Meine Lage ist noch unverändert dieselbe und hat sich alle die Jahre her eigentlich um nichts verbessert. Vielmehr hat mich eben jetzt ein sehr empfindlicher Fall betroffen. Die erste Bibliothekarsstelle dahier (welche einst Joh. Müller bekleidete), zu der man mir seit zwey Jahren Hoffnung gemacht hatte und die unter allen hier für mich die passendste gewesen wäre, hat plötzlich ein anderer Hofrath erhalten, der sich nie mit diesem Fach beschäftigt, der selbst nichts dabey gewinnt, und den man nur in einem andern Bureau hat los seyn wollen; dies macht einen grossen Strich durch meine hiesigen Aussichten!

Ich arbeite indessen an der Sammlung und neuen Ausgabe meiner sämtlichen Werke, wovon nun 10 Bände erschienen sind. Diese für mich allerdings sehr wichtige Arbeit enthält die geläuterten und gesammelten Resultate meines vergangenen Lebens und würde auch für die Gegenwart ausreichen, mir vollkommen durchzuhelfen und einige an sich nicht so sehr beträchtliche Schulden tilgen. Nur geht es damit langsam, und so komme ich in Ermangelung anderer Hoffnungen in ein Gedränge, welches mich selbst wieder im Arbeiten hemmt . . . Wenn ich ein Entgeld von tausend Thalern etwa, aber auch nicht weniger als drey Jahre, um Zeit zu jener Arbeit zu gewinnen, geliehen erhalten könnte, so wäre mir vollkommen geholfen, wo soll ich aber ohne andere Hypothek als mich selbst diese finden, wenn sich nicht ein Wohlthäter aus freyen Stücken dazu entschliesst; da auch mancher, der das Vermögen, vielleicht auch den Willen dazu hätte, durch Verhältnisse und andere Rücksichten darin gebunden ist.

Nachdem ich Ihnen diese meine Noth offen dargelegt, habe ich noch eine andere Bitte an Euer Exzellenz, wobey ich nur auf die grosse und gute Gesinnung und auf das gütige Wohlwollen zählen kann, wovon ich schon so manche Beweise erhalten habe. Ich wünschte, diese zehn Bände dem Kaiser von Russland überreichen zu können, wünschte, dabey aber vor allem ihm selbst persönlich empfohlen zu seyn; denn sonst fürchte ich, möchte die ganze Sache sich unter der Menge anderer ähnlicher Einsendungen verlihren und des rechten Eindrucks verfehlen. Sind Eure Exzellenz nun in dem Falle, mich ihm, dem Kaiser, in dieser Art persönlich empfehlen zu können und zu wollen, so würde ich dies als einen Wunsch der Vorsehung betrachten, dass ich hier vielleicht einen Anhaltspunkt in dieser schweren Zeit finden soll. — Nur jenes seit Jahren mein tiefstes Herz erfüllende Gefühl der höchsten Verehrung für den Charakter und die grosse Gesinnung, so wie für den grossen und in allen Verhältnissen richtig treffenden Ueberblick Ew. Exzellenz konnte mir den Muth geben, alles dieses mit unbegrenztem Vertrauen so offen darzulegen. . . .

Ich hege wohl auch den Gedanken oder Wunsch, die Darstellung der neuern Geschichte bey der neuen Bearbeitung, wo ich sie bis auf die jetzige neueste Zeit fortführen werde, dem K[aiser] A[lexander] dediciren zu dürfen, aber davon könnte natürlich erst in dem Falle, dass der ganze Vorschlag gelingt, die Rede seyn, wo ich alsdann Ew. Exc. schon das nähere darüber vorlegen würde.

Stein an Spiegel

Nassau, 10. Mai 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Niebuhrs Reise nach Berlin und die Verhandlungen über die Ausführung der Circumscriptionsbulle vom 16. Juli 1822.

Ich nahm Anstand mit Beantwortung des sehr verehrlichen Schreibens E. E. bis zur Ankunft des Herrn v. Niebuhr, der mich bey seiner Durchreise nach Berlin besuchte und mich heute verliess. Ich legte ihm die mir mitgetheilten Actenstücke, von denen ich Abschrift zurück behalten hatte, vor, und er fand die von E. E. abgegebene Erklärung der Sache angemessen, versprach mir auch, deren Inhalt möglichst und bey jeder Veranlassung zu unterstützen. Man darf hoffen, dass er, als eine Hauptperson bey den Unterhandlungen mit dem Römischen Hof, in Berlin bey den Berathungen über die Vollziehung der Circumscriptions Bulle werde zugezogen werden, welches den wohlthätigsten Einfluss haben wird. Schmeddings Unklarheit, Schwanken zwischen Rationalism und Curialism, Unbeholfenheit und Unklarheit ist ihm nicht entgangen, wie es mir scheint, so wie er es auch für nöthig hält, dass E. E. selbst nach Berlin berufen werden mögten. Ich erwarte nun, dass er mir nach seiner Ankunft über die dortige Lage der Sache schreiben werde.

Die wegen der Gesetzgebung über bäuerliche Verhältnisse nach B[erlin] einberufenen Herren werden wahrscheinlich bald abgehen — ich wünsche sehr, dass man auf Entschädigung mit Grund und Boden oder Geld nach Wahl des Berechtigten bestehe, und dass Uebereinstimmung in den Anträgen und Einigkeit in den Unterhandlungen stattfinde. . . . Ich bewohne Nassau seit dem 26sten April und geniesse die Schönheiten eines herrlichen Frühlings in vollem Maase. Da ich einen Besuch der Gräfin Rotenhan im Juny erwarte, so werde ich vor dem 10ten July nicht nach Cappenberg abgehen können, wo ich mich des Besuchs E. E. zu erfreuen hoffe.

Stein an Gagern

Nassau, 10. Mai 1824

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. Gedruckt Gagern a. a. O. IV. S. 134

Einladung nach Nassau.

Stein an Pertz

Nassau, 20. Mai 1824

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 92. Pertz, L 370. — Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 39 f.

Die Monumenta Germaniae Historica. Massmann. Hoffnung auf finanzielle Unterstützung durch Preussen und Hannover.

Durch E. W. s. g. Schreiben dd. 8ten May werde ich von dem erfreulichen Fortgang Ihrer Arbeiten in Kenntniss gesetzt . . .

Herrn Geh. St.R. Niebuhrs gegenwärtiger Aufenthalt in Berlin wird hoffentlich einen wohlthätigen Einfluss auf unser litterarisches Unternehmen haben und ihm eine angemessene Geldunterstützung verschaffen.

Herr Dr. M[assman]¹⁾n ist einer der Heroen der Wartburgsfeyer ao. 1817 — er bedient sich auch in seinem Brief der fratzenhaften Sprache der Turner und Volksthümler, ich glaube daher, man wird ihm ablehnend antworten, da ohnehin seine wissenschaftliche Qualification nichts als sein eignes Zeugniß beurkundet. . . .

Nach Privat Nachrichten erwartet man den König von England in Hannover, im Fall sie sich bestätigen, sollte nicht Herr v. Arnswald ²⁾ eine Unterstützung von jährlich 500 Thaler auf 10 Jahr bewürken können? . . .

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken meiner Hannöver'schen Freunde . . . Herrn v. Arnswald, Rehberg etc.

Stein an Niebuhr
St. A.

Nassau, 21. Mai 1824

Die Monumenta Germaniae Historica. Notwendigkeit einer weiteren Unterstützung durch die preussische Regierung. Massmann.

Unsere Wünsche begleiteten Sie, mein verehrter Freund, auf Ihrer Reise und während Ihres Aufenthalts in Berlin, möge jene glücklich und diese von den seegenreichsten Folgen für Sie und den Ihnen von der Vorsehung bestimmten Beruf seyn.

Der Zweck meines Briefs ist, Ihnen Abschrift eines Schreibens des Dr. Pertz mitzuthemen, woraus Sie das Fortschreiten der Arbeiten ersehen werden. Auf das Schreiben der Gesellschaft und das Meinige an Herrn v. Altenstein, wodurch ihm im März der Plan der Ausgabe mitgetheilt und die Nothwendigkeit einer abermaligen Geldunterstützung vorgestellt wurde ³⁾, erfolgte wahrscheinlich wegen seiner Krankheit keine Antwort, unterdessen ist diese Geldunterstützung, so seit 2 Jahren jährlich in 1000 Thalern bestand, sehr zu wünschen, damit die Arbeiten fortgesetzt und insbesondere die Reise nach Paris von den Herren Pertz und Böhmer vorgenommen werden könne. Wenn man nur einen kleinen Theil von dem, was so verschwenderisch auf Naturgeschichte verwandt würde, auf Deutsche Menschengeschichte verwendete, so wäre uns reichlich geholfen.

Vielleicht gelingt es Ihnen, dieses zu bewürken. Mit des guten Wilken Krankheit ⁴⁾ hat unser Unternehmen einen kräftigen Vertreter verlohren.

Herrn M[assmann]'s Anerbietungen, eines Heroen der Wartburg, 1817, werden wir ablehnen, seine Sprache ist ganz aus der fratzenhaften Schule der Turner und Volksthümler, wozu er gehört.

¹⁾ H. F. Massmann (1797—1874), der auf der Wartburg die Feuerrede zur Verbrennung der Bücher gehalten hatte. Vgl. Bd. V. S. 420, Anm. 2.

²⁾ Karl Friedrich Freiherr v. Arnswald (1768—1845), seit 1815 hannover'scher Staatsminister und Prokurator der Universität Göttingen, 1838 zurückgetreten.

³⁾ Nicht ermittelt.

⁴⁾ S. Bd. V. S. 307, Anm. 5.

Stein an Niebuhr
St. A.

Nassau, 22. Mai 1824

Bittet ihn, die Anträge und Vorschläge zur Abänderung des Gesetzes vom 25. September 1820 zu unterstützen.

Herr v. Ketteler ¹⁾ aus dem Münster'schen überreicht Ihnen, mein verehrter Freund, dieses Schreiben. Er ist wegen des Gesetzes über bäuerliche Verhältnisse einberufen und vollkommen geeignet, darüber Ansichten und Vorschläge mitzutheilen, als Gutsbesitzer, ehemaliger Landrath, Vormund der bedeutenden Vermögens Massen der gräflich Plettenberg und Gahlen'schen Familien.

Schützen Sie uns gegen die verderblichen Folgen des Gesetzes d. d. 25sten September 1820, das den Gutsbesitzer ausplündert und den Bauernstand durch Zersplitterung auflöst — Savigny ist Referent, Köhler ²⁾, ein Pommer, Correferent, Stagemann, ein Uckermärcker, Correferent über die Westphälisch bäuerlichen Verhältnisse —!!

Man erhalte den Bauerstand durch Beybehaltung der altwestphälischen Successions Ordnung und entschädige in Loskaufungsfällen den Gutsherrn nach seiner Wahl in Grund und Boden oder in Zahlung eines unzertrennten Capitals. Uebrigens beziehe ich mich auf meine früheren Aufsätze.

Stein an Spiegel

Nassau, 7. Juni 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Grösstenteils persönliche Angelegenheiten Steins. Berufung von Kamptz ins Kultusministerium.

... Welchen Einfluss wird die Anstellung des H. v. Kamptz bey dem Ministerio des Unterrichts usw. haben? In welchem Verhältniss stehen E. E. zu ihm?

Gneisenau an Stein

Berlin, 13. Juni 1824

St. A.

Krise der preussischen Landwirtschaft und der Staatsfinanzen. Notwendigkeit einer starken, reformierenden Hand. Die Angriffe gegen das Landwehrsysteem. Schöne Bestrebungen zur Erleichterung der Lage der ostpreussischen Landwirtschaft. Abgang Bernstorffs. Diplomatisches Revirement.

Ich kann den Obersten Graf von Nostiz ³⁾ unmöglich nach Ems abgehen sehen, ohne ihm meine Begrüssungen an Sie mitzugeben und Sie meiner alten, immer treuen Verehrung zu versichern und mir ihr wohlwollendes Andenken zu erbitten.

Wir hier sind in unsern alten Bedrängnissen. Der Zustand der Land-

¹⁾ Max Friedrich Freiherr v. Ketteler-Harkotten (gest. 1832).

²⁾ Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Direktor der ersten Abteilung des Ministeriums des Inneren.

³⁾ S. Bd. V. S. 294, Anm. 2.

wirtschaft sinkt auf eine Furcht erregende Weise; in den Domainen Einkünften ist ein sehr grosses Minus; die direkten Abgaben gehen immer schwieriger ein; das Deficit in dem Soll Einkommen wird stets grösser ¹⁾. Da fehlt uns ein Mann wie Sie, der bei einem grossen, entschlossenen Charakter und ausgerüstet mit Einsichten in die Finanzwirtschaft das öffentliche Vertrauen besässe, um Reformen ins Leben rufen zu können, ohne welche, wie es scheint, wir an politischer Auszehrung zugrunde gehen. Aber wohl ist zu befürchten, dass ein solcher Mann über alle sich wider ihn erhebenden feindseligen Stimmen ohne Unterstützung würde gelassen werden und seine Entwürfe in ihrer halben Reife untergehen würden.

Unserem Militair System, nachdem kaum die Nation sich daran gewöhnt hat, droht eine Auflösung. Mehrere Stimmen haben sich schriftlich und mündlich dagegen vernehmen lassen, unter anderen neuerlichst der Graf von Schulenburg-Tramp ²⁾ in einem lithographierten Aufsatz, dem der König eine Lobrede gehalten hat. Auch Metternich hat hieran Antheil und schildert die Landwehr als eine revolutionaire Anstalt, obgleich die Revolution des Jahres 1820 in Spanien uns eines anderen belehrt haben sollte, indem daselbst die Milizen, das heisst, die aus Bauern bestehenden unbesoldeten Regimenter, dem König am längsten treu blieben und die Cortez genöthigt waren, selbige aufzulösen und andere Milizen aus ihnen geneigten Individuen aus den Städten zu bilden.

Oberpräsident v. Schön ist vor einigen Tagen wieder nach Ost Preussen zurückgereist, nachdem ihm alle Vorschläge zur Aufhülfe der dortigen Gutsbesitzer waren bewilligt worden ³⁾. Selbige gingen dahin, niemandem etwas zu schenken, aber denjenigen Geld zu leihen, die sich wahrscheinlicher Weise im Besitz ihrer Güter würden behaupten können; den übrigen durch Gnadengehalte die Existenz zu fristen. Niebuhr hat eine ihm annehmliche Bestimmung noch nicht gefunden und ist im Begriff, in seine literarische Einsamkeit nach Bonn zurückzukehren. Ich habe ihn nicht so reizbar wie ehemals, sondern höchst freundlich und lebenswürdig gefunden.

Minister Bernstorff hat um seine Entlassung gebeten ⁴⁾, selbige aber nicht erhalten. Die Ursache, ausser seiner Kränklichkeit, ist wohl die, dass die letztern diplomatischen Versetzungen ohne sein Wissen verhandelt wurden, nämlich die des Herrn von Werther nach Paris ⁵⁾, des Grafen von Goltz nach London ⁶⁾, des Gen. Postmeisters Nagler nach Frank-

¹⁾ S. dazu Treitschke, Deutsche Geschichte III (9. Aufl.). S. 453 ff.

²⁾ Landrat im Kreise Oberbarnim. Vgl. Treitschke a. a. O. III. S. 421 ff.

³⁾ Vgl. dazu Treitschke, a. a. O. III. S. 458 ff. ⁴⁾ S. Bd. V. S. 516, Anm. 2.

⁵⁾ Heinrich Freiherr v. Werther, seit 1821 preussischer Gesandter in London, ⁶⁾ Gemeint ist hier der ehemalige preussische Aussenminister Graf A. F. F. v. d. Goltz (s. Bd. IV. S. 235), der damals aus Frankfurt abberufen wurde, aber nicht nach London

furth¹⁾. Der Fürst Hatzfeld soll diese Versetzung als dem Oesterreichischen Hof angenehm geschildert haben. Graf Bernstorff hat sich dadurch in Unwirksamkeit gesetzt, dass er dem mündlichen Vortrag bei dem König entsagt und sich auf den schriftlichen beschränkt hat. Dadurch entstehen Cabinets Ordres, gegen welche nicht immer mit Glück zu kämpfen ist.

In 14 Tagen etwa gehe ich von hier nach Schlesien ab und freue mich schon im voraus auf den Umgang mit meiner vortrefflichen Nachbarin, Gräfin von Reden. Auch Prinzessin Louise Radziwill wird wieder dorthin kommen. Es wäre wohl ein uns allen erfreulicher Entschluss von E. Exzellenz, wenn Sie Sich ebenfalls dahin begeben wollten.

Stein an Spiegel

Nassau, 18. Juni 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Gute und fromme Wünsche zur Ernennung zum Erzbischof von Köln. Berufung der westfälischen Landstände.

Den Inhalt der K. Cabinets Ordre dd. 3ten m. c.²⁾, welche E. E. mir mitzutheilen die Güte hatten, ist sehr erfreulich, die darin geführte Sprache ist würdig, Sie ehrend und Ihnen vertrauend; treten Sie also unter Leitung göttlicher Vorsehung den grossen und edlen Beruf an, eine zerrüttete verwaiste Kirche wieder aufzubauen und eine verwilderte oder vernachlässigte Geistlichkeit wieder zu bilden und zu heben. Mit Geduld, mit Beharrlichkeit, mit gänzlicher Verläugnung seiner selbst und demüthiger Hingebung wird ein Mann von Ihrem Geist, Geschäftserfahrung, Gelehrsamkeit und Thätigkeit die ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit seegensreichem Erfolg lösen.

Der Einfluss unseres Freundes N[iebuhr] könnte nur wohlthätig seyn, ich hoffe, ihn im Lauf des nächsten Monats wieder zu sehen, und dann wird sich manches aufklären.

Die Organisation der Westphälischen Stände ist nunmehr auch erfolgt³⁾, könnten mich E. E. nicht belehren, welche Stellung der Besitzer von Cappenberg und Scheda erhalten, Sie werden sich meiner im verflossenen Jahr gethanen Aeusserungen erinnern . . .

Hier bin ich mit der frommen Senfftischen Familie umgeben . . ., werde aber doch den 10ten July nach Cappenberg abgehen, wo ich E. E. Besuch freudig entgensehe.

kam, sondern in seine ehemalige Stellung als Oberhofmarschall zurücktrat. Er ist nicht zu verwechseln mit dem schon 1822 gestorbenen ehemaligen preussischen Gesandten in Paris, Graf K. H. Fr. v. d. Goltz.

¹⁾ Steins alter Gegner aus der Reformzeit. Er war von 1824—35 preussischer Gesandter am Bundestag, später Staatsminister.

²⁾ S. Pertz a. a. O. VI, I. S. 42.

³⁾ Die Berufung der westfälischen Landstände erfolgte durch Gesetz vom 27. März 1824.

Niebuhr an Stein

Bonn, 28. Juni 1824

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 48. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III.

Tod seines jüngsten Sohnes. Unterstützung der Monumenta Germaniae Historica durch die Preussische Regierung. Die Beratungen über das Edikt vom 25. September 1820. Stellung des Kronprinzen dazu. Entlassung Niebuhrs aus dem Staatsdienst. Fühlt sich zu Unrecht bei der Neubesetzung der Gesandtschaft in London übergangen. Seine ferneren Pläne. Der Kronprinz.

Stein an Niebuhr

Nassau, 30. Juni 1824

St. A.

Beileid zum Tod seines Kindes. Missmut über Niebuhrs Entlassung aus dem Staatsdienst. Ankündigung seines Besuchs in Bonn auf der Reise nach Cappenberg.

Ihr Schreiben dd. 28sten m. c. hat mich nicht wenig betrübt, der Verlust eines Kindes, der Schmerz der Eltern, Ihre Rückkehr nach Bonn, Ihre Entfernung aus dem Dienst, alles dieses sind höchst unglückliche Ereignisse — man lässt also einen edlen, ausgezeichnet geistvollen, mit den Bedürfnissen der Zeit, der Geschichte, der diese entwickelt habenden Begebenheiten vertrauten Mann, man lässt Sie, mein verehrter Freund, in das Privatleben zurücktreten, und — was soll man zu dieser Verblendung sagen —.

Ich werde den 11ten July in Bonn seyn und mich mit Ihnen ausführlich besprechen, lasse also Ihren Brief unbeantwortet und schliesse mit der Bitte, Ihre Frau Gemahlin meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit zu versichern, und dass Sie an meiner Verehrung und Liebe nicht zweifeln mögen.

Stein an Pfarrer Stein

Nassau, Ende Juni 1824

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 44

Glückwünsche zu seiner Verlobung. Ausdruck dankbarer Verehrung.

Meine Glückwünsche zu der Verbindung, die Sie, mein verehrter Freund, eingehen, fließen aus einem Ihnen treu und innig ergebenen Herzen; wie könnte ich nicht an dem Glücke des Mannes Theil nehmen, dem ich so vieles verdanke; er war es ja, der einen tiefen, lebendigen, religiösen Sinn in meinen Kindern entwickelte und befestigte, der ihn in mir durch Predigen, Umgang, Trost und liebevolle Theilnahme an manchen bitteren Ereignissen, die den Abend meines Lebens trübten, erweckte und stärkte, dessen Entfernung ich wahrlich schmerzlich fühle. Mögen Sie und Ihre lebenswürdige Freundin alles das Glück genießen, das seinen Grund in einer wahrhaft christlichen Ehe findet, in einem Verein frommer, treuer Herzen zum gemeinsamen Streben nach dem Beyfall Dessen, Der allein der Weg und die Wahrheit ist. — In wenigen Tagen (den 10ten July) gehe ich nach Cappenberg, ich rechne auf Ihren und Ihrer Freundin Besuch. Leben Sie wohl, erhalten mir Ihre Freundschaft, die für mich

einen unschätzbaren Werth hat, und die ich mit inniger Verehrung und treuer Anhänglichkeit zu erhalten stets streben werde.

Niebuhr an Stein

Bonn, 5. Juli 1824

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S 52. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Dank für seine Teilnahme am Tod seines Kindes. Freude über den angekündigten Besuch. Die Verhandlungen mit Spiegel wegen der Uebernahme des Erzbistums Köln. Schmedding. Schön.

Stein an Niebuhr

Nassau, 7. Juli 1824

St. A

Ankündigung seines Besuchs.

Ihrer gütigen Einladung zufolge werde ich mich Sonnabend, den 10ten July, bey Ihnen, mein verehrter Freund, zum Mittagessen, und zwar zu einem recht frugalen, warum ich Sie inständigst bitte, einfinden. Bis dahin setze ich aus, über alles Gute und Böse, so uns interessirt, mich zu äussern und hoffe, Sie und die Ihrigen wohl zu finden.

Stein an Henriette vom Stein

Cappenberg, 14. Juli 1824

St. A.

Reisebericht. Wirtschaftliche Nachrichten.

Je m'empresse de vous annoncer . . . mon heureuse arrivé à Cappenberg qui a eu lieu le 12. . . . Le 10 a été employé à voire les peintures de fresque dans la salle des assises à Coblenz¹⁾, à un dîner chez Monsieur Niebuhr à Bonn et à atteindre Cologne . . . Le 11, je suis allé de Cologne à Herbeck ou j'ai passé la nuit

Wirtschaftliches.

Stein an Gagern

Cappenberg, 19. Juli 1824

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 135 ff.

Klagen über die Zeitverhältnisse, insbesondere die Auswüchse der Bürokratie. Die deutsche Kleinstaaterie. Altersstimmung. Religiöse Haltung.

E. E. gravaminirendes Schreiben beantworte ich aus meiner hiesigen Einsamkeit, die ich seit dem 12ten bewohne; rechtfertigen will ich mich nicht, es scheint mir aber, Sie beurtheilten Ausbrüche von hypochondrischer, reizbarer Misanthropie strenger als man einen solchen Seelenzustand beurtheilen sollte, der eigentlich den daran Leidenden ungleich mehr peinigt, als er dem Dritten lästig ist, dieser kann den Aeusserungen sich leicht entziehen, jener bleibt immer sein eigener Begleiter, er nimmt immer sich selbst mit. . . . Unterdessen fehlt es doch auch nicht an mancherley Ursachen zu gegründeten Klagen — der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten ist nirgends, am wenigsten in Deutschland, er-

¹⁾ Vgl. S. 351, Anm. 3.

freulich — das Streben nach phantastischer Freyheit der Einen, die Bemühungen der Andern, den menschlichen Geist zu lähmen, den bureaucratismen Despotism als die vollkommenste bürgerliche Verfassung zu befestigen, zu lobpreisen; die Auflösung Deutschlands in zwanzig kleine, feindlich gegen einander überstehende Fragmente, die durch ein Spinnengewebe verbunden sind; hiezu der furchtbar zunehmende Unwerth der Producte bey einer unerträglichen Abgaben Masse; alles dieses betrübt jeden Redlichen, der nur in dem Glauben an eine väterliche, weise Vorsehung und dem Blick nach jenseits, nach dem Ueberirdischen, Tröst und Beruhigung finden kann. Um ihn ungestört darauf verwenden, von einer Welt, die mir anekelt, abwenden zu können, deshalb ist mir Einsamkeit theuer.

Zu allem diesem treten noch die Beschwehrlichkeiten des Alters; von ihnen die empfindlichste, das Verschwinden der Zeitgenossen, unter ihnen der Freunde der Jugend, der Gefährten unserer Thätigkeit, die uns mit Liebe und Theilnahme umgaben; statt ihrer stehen wir unter einem uns fremden Geschlecht, uns unverständlich und wir ihnen, isolirt, freunde- und freudenloos.

Weislich und liebend hat eine väterliche Vorsehung dieses veranstaltet für uns, die Wandernden, der Erde Fremdlinge; sie löst die Bande, so uns an das Irdische fesseln, es entsteht Lebensmüdigkeit, Sehnsucht nach dem besseren Zustand, „wo wir erkennen werden, welches sie ist, die Hoffnung unseres Berufs und der Reichthum Seines herrlichen Erbes an Seinen Heiligen.“

Verzeihen E. E. den ernsthaften Ton dieses Briefes, den homiletischen, vielleicht bin ich noch mehr als gewöhnlich dazu gestimmt worden durch den Besuch, den ich bey einem Jugendfreund ¹⁾ abstattete, dessen Gattin vor zwanzig Jahren die Sprache verlor, jetzt das Gehör, der selbst, nach dem Tod zweyer Söhne, diesen Winter vom Schlag gelähmt wurde, still und resignirt, die Augen auf die Portraits seiner heimgegangenen Kinder geheftet, nach seiner Auflösung seufzt.

Stein an Therese vom Stein
St. A.

Cappenberg, 24. Juli 1824

Persönliche Nachrichten.

... Gestern war ich in Westerwinkel und fand die gute Gräfin beschäftigt mit Erfüllung der Mutterpflichten gegen ein kleines ... Mädchen. ... Mir scheint, dass es das mütterliche Verhältniss eigentlich ist, was eine Frau adelt, hebt und beglückt....

¹⁾ Hövel.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 6. August 1824

Nachlase Spiegel. Vollständig gedruckt Pertz a. a. O. VI. 1. S. 55 f.

(Scheda ¹). Freude über die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse, insbesondere die bevorstehende Uebernahme des Erzbistums Köln durch Spiegel.

Die Nachrichten, so E. E. mir zu geben die Güte haben über die Fortschritte der Diöcesan Organisation sind sehr erfreulich, und hoffe ich, Dero Consecration und Introduction in der Kirche St. Cuniberti des Carolingers und Ihres Vorfahren bald beywohnen zu können. . . .
Unbedeutende Nachrichten aus Wirtschaft, Familie und Umgebung.

Stein an A. v. Arnim ²)

Cappenberg, 10. August 1824

Nach Pertz a. a. O. VI, 1, S. 66 f.

Ermahnungen zum Aushalten in seiner amtlichen Stellung trotz aller Enttäuschung und Widerwärtigkeiten des dienstlichen Lebens.

E. H. verehrliches Schreiben vom 30sten vorigen Monats, welches ich als einen neuen Beweis Ihres mir sehr werthen Vertrauens betrachte, kann ich, um keine Zeit zu verlihren, nur kurz beantworten, so viel Stoff es auch zu einer langen, aber unter den dermaligen äussern Umständen wenig erfreulichen Antwort darbioten möchte. — Sie sind noch jung und kräftig, Sie müssen aushalten und den Missmuth und die, wenn auch wohlbegründete, Unzufriedenheit bey so mannichfachen unverdienten Widerwärtigkeiten und Beeinträchtigungen in Ihrem ächt vaterländischen Herzen nicht zu viel Raum fassen lassen. Sie haben ja schon sehr früh viel grössere Opfer gebracht und weit Gefährlicheres wacker und ehrenvoll bestanden und werden deshalb auch in der bevorstehenden heikeln Stellung und Lage, die Sie jetzt beunruhigt, schon die ächte Haltung und Kraft in sich finden und bewahren, wenn Sie fest nach Ihren erprobten Grundsätzen handeln und immer nur Ihrer eignen Ueberzeugung folgen. Denn es thut jetzt vor allem noth, da die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit samt der weit verbreiteten Verkehrtheit sich überall einzunisten und obenanzustellen wissen und die wahrhaft Getreuen und Gutgesinnten, die freilich weder unter jenen Gesellen noch den übrigen unsinnigen Schreiern und Spektakelmachern ihren Sitz nehmen wollen, verletzen und verdrängen. Da, wo Sie jetzt stehen, können Sie für das königliche Interesse besser als jeder andere wirksam seyn und die Achtung und das Vertrauen der verständigen Magistrate,

¹) Ein Gut an der oberen Ruhr, das Stein im Auftrage seiner Schwester Marianne um diese Zeit erwarb und dessen Ertrag für den Unterhalt unverheiratet bleibender Töchter der Familie bestimmt wurde.

²) Der vorwiegend durch seine Rolle in der Revolution von 1848 bekannte Heinrich Alexander von Arnim (1798—1861), welcher 1824 noch als Attaché bei der preussischen Gesandtschaft in Bern war. Vgl. Pertz., a. a. O. V. S. 518 f.

die mit Ihnen schon länger bekannt sind und Sie sehr schätzen, uns erhalten; das wird auch Otterstedt ¹⁾ begreifen, wenn auch — — — ²⁾. Die Protectionen sind freilich sehr übel, Graf Br. ³⁾ ist aber nicht im Stande, sie zu verhindern, er selbst ist in einer falschen Position. — Vertrauen Sie Ihrer ehrlich Deutschen Gesinnung und reinen Absichten für den allerhöchsten Dienst, die doch einmal die verdiente Würdigung und Anerkennung finden werden, wo nicht — den schönsten Lohn in sich selbst tragen. Der Wille und das Streben unseres Monarchen sind ganz gewiss reinsten Art, und wenn die Belohnungen, Beförderungen und Auszeichnungen nicht so stattfinden, wie es den wahren Verdiensten gemäss wäre und geschehen sollte, so liegt es an anderweitigen schädlichen Einflüssen, die auch der vorsichtigste und gerechteste Fürst und Regent nicht immer verhindern und beseitigen kann. Es sind in dieser Beziehung auch bey uns arge Missgriffe gemacht und die edelsten Aufopferungen und tüchtigsten Leistungen nicht selten übersehen und vergessen oder durch Zwischenhändler arg geschmälert worden. — Meiner wärmsten Theilnahme und Hochachtung bleiben E. H. immer versichert, so wie meines Zeugnisses für Ihre rücksichtslose, ächt patriotische Hingebung und muthige Standhaftigkeit und Beharrlichkeit während der Fremdherrschaft, die allzeit Ihr grösster Stolz seyn müssen.

Stein an Gräfin Reden

Cappenberg, 20. August 1824

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Der Besuch Rosenstiels, der Familie Senfft und der Gräfin Rotenhan in Cappenberg. Prinz Wilhelm. Liebe zu Cappenberg.

Ihr lieber, freundlicher Brief dd. 3. Juny blieb lange unbeantwortet, ich erbitte mir Ihre Nachsicht, meine vortreffliche Freundin. Gestern verliess mich Rosenstiel nach einem Besuch von zwey Tagen, die wir in dem Andenken an die Ereignisse von 51 Jahren (1773—1824), als der Zeit unserer Bekanntschaft zubrachten, wie mancher glücklicher Zeiten durften wir uns erinnern, wie vieler treuer heimgegangener Freunde erwähnten wir mit Wehmuth und feyerten ihr Gedächtniss — uns ward der Gedanke, dass auch wir uns bald mit ihnen wieder vereinigen würden, sehr lebhaft und gab unserem Zusammenseyn einen gewissen Ernst, unserem Gemüth eine Stimmung, die unserem Alter und unserer Lage angemessen ist, wir fühlten, dass wir uns diesseits nicht wieder sehen würden.

Ich hatte in Nassau im Juny und July den Besuch der Senfftschen Familie, die Eltern resignirt, durch (selbst verschuldetes) Unglück gebeugt, die Tochter überspannt, überbildet ⁴⁾, der Umgang mit allen, bey der gänzlichen Verschiedenheit der Gesinnung und religieusen und politischen An-

¹⁾ Otterstedt (vgl. Bd. V, S. 152, Anm. 1. war damals preussischer Gesandter in der Schweiz und in Baden und als solcher Arnims Vorgesetzter.

²⁾ Lücke in der Vorlage.

³⁾ Bernstorff?

⁴⁾ Vgl. oben S. 109, Anm. 1.

sichten nicht genussreich und frey — die Mutter ist unglücklich und meiner guten Schwester Tochter. Auch kam meine Schwägerin, die Gräfin Rotenhahn¹⁾, zu uns, um in Nassau das Emser Bad zu brauchen — sie ward von ihrer Schwester, meiner Frau, von dem Jahr 1812—16 in unserem Haus nach dem Tod ihrer Eltern erzogen, heurathete ao. 1816. Sie besitzt die ruhige Besonnenheit, . . . die praktische Klugheit ihrer seeligen Mutter, eines durch Leiden und Aufopferung geprüften Engels, ihr Umgang war meinen Töchtern wohlthätig, die ich ihr auf ihr Bitten bis den 2. August liess, wo alle Nassau verliessen — ich war den 10. July bereits abgegangen, um dem mir so lästigen Ems zu entgehen. Seit dieser Zeit bin ich hier und werde wahrscheinlich den Winter bleiben, da der ausserordentliche Ausfall in der Einnahme, so durch die Herabwürdigung der ländlichen Producte entsteht, zur Spahrsamkeit nöthigt.

Ist denn Prinz Wilhelm Gouverneur in Maynz? ²⁾ Ich würde mich freuen, ihn in Thätigkeit gesetzt zu sehen, und für seine vortreffliche Gemahlin wäre die Nähe von Homburg sehr beglückend — beyden bitte ich Sie, meine Ehrfurcht zu bezeugen.

Ich freue mich, dass Ihnen die Zeichnung von Cappenberg gefällt ³⁾ — mir ist dieser Ort sehr teuer durch seine ernste, einsame Umgebung, die reiche, entfernte Aussicht, seine Lage in dem Land, wo ich zwanzig Jahre meiner Jugend und meiner Thätigkeit zubrachte, und wegen des allgemeinen Wohlwollens der Bewohner dieses Landes.

Stein an Marianne vom Stein
St. A.

Cappenberg, 13. September 1824

Rückblick auf den Besuch Rosenstiels in Cappenberg.

Der Besuch Rosenstiels ⁴⁾ war mir sehr erfreulich, wir durchliefen den langen ein und fünfzigjährigen Zeitraum unserer Bekanntschaft, wir riefen die Schatten unserer Freunde und Bekannten wieder hervor, um unter ihnen zu wandeln. Die Gegenwart ist für unsere Generation bitter, das Alte ist zertrümmert, das Neue widrig und noch ungestaltet — alle Grundsätze, alle leitenden Begriffe erschüttert, verunstaltet, und die Bande, die uns hier hielten, lösen sich rasch auf, bald wird auch das letzte brechen — möge der Hingang sanft und schmerzloos seyn.

¹⁾ Luise Gräfin Rotenhan (1796—1851), geb. Reichsgräfin Walmoden-Gimborn, Gattin des K. K. Kämmerers Karl Julius Heinrich Graf von Rotenhan (1791—1847).

²⁾ Prinz Wilhelm wurde am 8. September 1824 zum Gouverneur von Mainz ernannt und bekleidete diesen Posten bis 1829. Im September 1830 übernahm er dann das Generalgouvernement von Niederrhein und Westfalen, dessen Sitz in Köln war.

³⁾ S. oben S. 244, Anm. 1.

⁴⁾ S. den vorigen Brief.

Stein an Schön

Preuss. Staatsarchiv Königsberg. Nachlass Schön

Cappenberg, 24. September 1824

Krise der Landwirtschaft.

Entschuldigt sich wegen der verspäteten Zahlung seines Beitrags zur Wiederherstellung der Marienburg

Welches werden die Folgen dieses Zustandes der Dinge seyn? Unwerth der Erzeugnisse des Landbaues, hohe, 20% vom Pacht Ertrag ausmachende Abgaben, Sinken des Werths des Grund Eigenthums.

Wann wird mein sehnlicher Wunsch, E. Excellenz wieder zu sehen, erfüllt werden?

Stein an Hövel

St. A. Abschrift

Cappenberg, 30. ^{Dezember} ~~September~~ 1824

Die Frage der Ernennung des Herrn v. Romberg zum Regierungspräsidenten in Arnberg. Sittliche Verpflichtung der grossen Grundbesitzer zur Uebernahme eines solchen Postens. Notwendigkeit unabhängiger Staatsdiener als Gegengewicht gegen das Ueberwiegen einer volksfremden Bürokratie.

Ich überschiere Ew. Hochw. einen Brief des Weihbischofs ¹⁾, den ich durch Gr. Merveldt auffodern liess, an Herrn von Romberg zu schreiben. — Ich hoffe, diesen werden die Liebe zu seinem Geburtsland, zu dem König und die flehentlichen Bitten seiner Freunde zu einer willfährigen Erklärung bestimmen. — Was soll aus unserm guten Vaterlande werden, wenn alle Männer von Bedeutung zurücktreten und alles den Händen eigentumslooser, interessenlooser Buralisten, es seyen Doctrinaires oder Buchgelehrte oder Empiriker, überlassen bleibt. Ist denn sich selbstverläugnende, sich aufopfernde Vaterlands Liebe ein leeres Wort? Selbst bey einem edlen Mann wie H. v. R.? Das wollen wir nicht glauben. Von Befriedigung des Ehrgeizes ist nicht die Rede, das ist des Ehrgeizes der Stellen, wohl ist die Rede von Befriedigung des im Menschen liegenden Strebens noch wohlthätiger, glückverbreitender Würksamkeit, sie ist eine Quelle des Glücks, und sie sichert und erhöht den inneren Frieden.

Sobald Sie mir schreiben, dass H. v. Romberg die Sache nicht geradezu verwirft, in die Prüfung des Vorschlages eingeht, sich mit seiner trefflichen Gattin, mit Ihnen berathet, mit mir berathen will, eile ich nach B[rüninghausen]. Unterdessen, Gott befohlen sey diese für einige 100/m Menschen so wichtige Sache.

¹⁾ Caspar Max. Freiherr v. Droste-Vischering (1770—1846), seit 1795 Weihbischof von Münster. Er war in der von Napoleon im Juni 1810 berufenen Kirchenversammlung in der von Stein unten S. 261 erwähnten Weise für die Befreiung des Papstes eingetreten. Dem 1821 gewählten Bischof von Lünig (s. oben S. 74) stand er als Berater und, bei dessen zunehmender Kränklichkeit, als eigentlicher Verwalter der Diözese zur Seite. Nach Lünigs Tod wurde er (1825) Bischof von Münster.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 7. Oktober 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Beschädigt. Vollständig gedruckt Pertz a. a. O. VI, 1. S. 71 f., hier mit einer kleineren Kürzung

Gute Wünsche für die Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten aus Anlass von Spiegels Reise nach Berlin. Schmedding.

An dem guten Erfolg E. E. Reise ¹⁾ nehme ich lebhaften Antheil und hoffe, die Vorsehung wird die besten Resultate herbeyführen. Wäre es Ihnen denn nicht möglich, mich in diesem Herbst hier zu besuchen, es ist noch so manches zu berathen und zu besprechen, ehe Sie nach Berlin gehen.

Möglich ist es, dass ich noch eine Ausflucht nach Münster mache.

Das schleppende Benehmen des Herrn Delegati Apostolici ist von den schlimmsten Folgen, alles ist in Schmeddings Händen, den ich nicht reif für Geschäfte von dieser Bedeutenheit halte. Hiezu kommt der buralistische Dünkel eines Emporkömmplings, den sein schwacher, nebulirender Chef ²⁾ nicht in Ordnung halten kann.

Herrn Ober Präsidenten Vincke bitte ich zu sagen, dass mir sein auf den 25sten oder 26sten October angekündigter Besuch sehr angenehm und erfreulich seyn werde. . . .

Prozess Steins mit der Stadt Werne.

Stein an einen Unbekannten

Cappenberg, 7. Oktober 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Abschrift mit eigenh. Korrektur Steins

Die Frage der Teilbarkeit der Bauernhöfe.

Mir scheint, man kann die Regel, dass Bauernhöfe untheilbar sind, bestehen lassen, die Beurtheilung der Ausnahme aber nicht einer kostbaren Commission, deren lähmende Kraft wir aus ähnlichen Einrichtungen kennen gelernt, sondern dem Ermessen der Interessenten selbst überlassen.

Die Commissionen bestehen aus Justizbeamten oder Advocaten, die ein solches Geschäft nur als einen Nebenberuf behandeln; ihre Dazwischenkunft lähmt, vertheuert das Geschäft, wie uns der Gang der Gemeinheits Theilungen und der Ablösungen beweist.

Man übertrage also das Geschäft nicht der Bureaucratie, sondern überlasse es der Autonomie der Interessenten und schreibe eine gewisse Ordnung dem Verfahren vor. Die Interessenten sind aber zunächst Hausväter und Mütter, sodann die nothwendigen Erben (haeredes necessarij), ferner die Gemeinde, die Steuerbehörde wegen Umschreibung, endlich der Landrath.

Man bestimme ferner Gränzen der Theilbarkeit — unter den nothwendigen oder auch nächsten Erben.

Man könnte auch noch weiter gehen und ohnbedingt die Veräusserbarkeit der durch die Gemeinheits Theilung den Höfen zugefallenen Grund-

¹⁾ Nach Berlin.

²⁾ Altenstein.

stücke gestatten; insofern nicht der zum Hof nothwendige Holzbestand und die Fütterungs Erzeugung vermindert würde.

Es kann aber der Fall seyn, dass beydes, der Verminderung der Grundfläche ohnerachtet, erhalten werde durch die bessere Cultur der in das private Eigenthum übergegangenen Gemeinheits Theile.

Da die Angelegenheit zur ständischen Verhandlung zu seiner Zeit soll gebracht werden, so wäre es gut, wenn E. H. vorbereitend die Sache mit Ihren Freunden besprächen.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 14. Oktober 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Tod Thielmanns.

Verabredung nach Münster für den 16.—19. Oktober.

Mich betrübt Thielmanns Tod sehr ¹⁾, er war ein braver, gescheuter, thätiger Mann, ein Freund seiner Freunde . . .

Denkschrift Steins „Ueber die Bemerkungen der Minden-Ravensberg-schen Gutsbesitzer“

Cappenberg, 22. Oktober 1824

St. A. Konzept

Bemerkungen Steins zur Kritik der westfälischen Grundherrn am Entwurf zum Gesetz vom 21. April 1825 über die Neuordnung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen. Vorzüge des Gesetzes vor dem Edict vom 25. September 1820. Heimfallsrecht. Ablösung der Dienste. Stein fordert mit den übrigen Grundherren ausdrückliche Bestimmungen über die bäuerliche Erbfolge, gegen die unbeschränkte Teilbarkeit der Höfe.

Die Bemerkungen usw. ²⁾ rügen die gänzliche Aufhebung des Edicts d. d. 25sten September 1820; erlangen wir aber durch die neue Verordnung ein gerechtes, vollständiges, genügendes Gesetz, so ist die Beybehaltung des älteren nicht allein überflüssig, sondern selbst nachtheilig, da die Vereinfachung der Gesetze deren Anwendung erleichtert.

Das neue Gesetz hat den bedeutenden Vorzug vor dem alten, dass es dem Gutsherrn die Befugniss giebt, eine Entschädigung in Grund und Boden zu fodern, wodurch sein dingliches Eigenthum unverändert erhalten, er nicht in einen Capitalisten verwandelt und die Entschädigung vom wandelbaren Stand des Preises der Producte unabhängig gemacht wird, dass im Fall der Gutsherr die Ablösung in Capital wählt, dieses ihm in vier Terminen und nicht in Süm্মchen von einhundert Thaler vom Verpflichteten eingezahlt werden muss.

¹⁾ Gest. am 10. Oktober 1824. Vgl. Bd. V. S. 268, Anm. 1.

²⁾ „Unterthänigste Bemerkungen betr. die Allerhöchsten Orts nöthig erachteten Abänderungen in der Gesetzgebung über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse“. Diese Bemerkungen wurden Stein am 17. Oktober von einer Reihe westfälischer Gutsherren mit einem kurzen Anschreiben übersandt. (St. A.)

Dieses sind wesentliche Verbesserungen, die man mit Dank annehmen und anerkennen muss.

Was nun die Erinnerungen über die einzelnen Gesetz Titul betrifft, so ist die über die Unbilligkeit des Tit. VI. §115 gemachte richtig¹⁾, und muss auf seine Abänderung angetragen werden.

2. ad § 121. Die Errichtung der Crayss Vermittlungs Behörden scheint mir ganz zweckmässig, weil sie Behörden bilden, die mit der Oertlichkeit, den persönlichen Verhältnissen bekannt [*sind*] und die verschiedenen bey der Angelegenheit vorkommenden Interessen vertreten.

Nur lasse man die Würksamkeit der Crayss Vermittlungs Behörden nur dann eintreten, wenn eine freywillige Vereinbarung zwischen Berechtigten und Verpflichteten nicht getroffen werden kann; ist diese getroffen, so bedarf es weder der Einwirkung der Crayss Vermittlungs Behörden noch der General Commission; man überlasse es dem Ermessen der Theilnehmer selbst, die am besten im Stande sind, über das ihrem Vortheil Angemessene zu urtheilen. Hiermit stimmt auch die Bemerkung Nr. 11.

ad. II, Tit. III. § 48. ²⁾ Man ist ganz erstaunt, in einem Gesetz über bäuerliche Verhältnisse eine Ankündigung eines Jagd Gesetzes zu finden. — Was haben diese beyden Gegenstände miteinander gemein? Ohnehin ist in Westphalen, wo es keinen irgend bedeutenden Wildstand wegen der Koppel Jagden giebt, ein die Jagd Gerechtigkeit beschränkendes Gesetz etwas sehr überflüssiges, es giebt sehr viele wichtigere Dinge, die die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung dringend in Anspruch nehmen.

ad III. Verordnung über die Ablösung der Real Lasten ³⁾. Der ad Tit. 1, § 6 gemachten Erinnerung trete ich bey, desgleichen der ad Tit. IV, § 42.

ad 6. Die Natural Zehend Abgabe hat etwas Drückendes und Gehässiges, wird sie aufgehoben, so gewinnt der Gutsherr in allen Fällen, wo er selbst zehendpflichtige Aecker besitzt.

Der Bemerkung 7 ad Tit. VII. § 61 stimme ich bey.

ad 8. Tit. VII. § 66. Die durch das Französische Gesetz festgesetzte Entschädigung für das Heimfalls Recht ist übermässig hoch und willkürlich — sie müsste sich wenigstens nach der Höhe des Heimfalls richten, höher, wenn er ganz nahe ist, geringer, wenn dieses nicht der Fall ist.

ad 8. Tit. VIII. § 70. Den vollen Werth des Dienstes ohne Rücksicht auf das bisher bestandene und gewöhnliche Dienstgeld zu fodern, scheint mir nach den hier bestehenden Verhältnissen, der Höhe der Staats Abgaben, dem Unwerth der Producte usw. ganz unausführbar.

¹⁾ Des Entwurfs zum „Gesetz über die den Grundbesitz betr. Rechtsverhältnisse in den Landestheilen, welche ... zum Königreich Westphalen gehört haben.“ Den Gesetzentwurf selbst s. Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 80 (Staatsrat), Nr. 60.

²⁾ Des Entwurfs zum entsprechenden Gesetz für die ehemals hanseatischen Departements. Er befindet sich ebenfalls im Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 80, Nr. 60.

³⁾ Der Entwurf dazu befindet sich ebenfalls im Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 80, Nr. 60.

ad 9. Tit. X. § 87. Diese Erinnerung ist überflüssig, es fehlt den Berechtigten nicht an Gelegenheit, ihr Geld anzulegen, da ohnehin die Meisten verschuldet sind.

ad 10. Tit. XI. § 108. Diese Erinnerung ist vollkommen richtig. Dem Gesetze fehlt ein sehr wesentlicher Theil, eine Bestimmung über die Vererbung der Höfe, man lasse die bisher geltende vorläufig bestehen, da die Anwendung des gemeinen Rechts auf Vererbung der Bauernhöfe durchaus dem Bauernstand verderblich ist.

Ueberhaupt muss ich die Nothwendigkeit, dass die Gutsbesitzer der verschiedenen Provinzen möglichst übereinstimmend und im Einklang handeln, in Erinnerung bringen.

Stein an Itzenplitz

Cappenberg, 23. Oktober 1824

St. A. Abschrift

Rückblick auf seinen Besuch in Cappenberg. Quintessenz seiner Lebenserfahrung: Charakter wichtiger als Wissen. Selbsterleugnung als Vorbedingung ehrlicher Erfolge. Plan einer Reise nach Berlin.

E. H. Erscheinung in unserer waldigen Einsamkeit war eine erfreuliche, aber leider eine nur sehr kurze — und meine Bitten, sie zu verlängern, waren ganz vergeblich. Ihr Urtheil ist zu günstig von mir, mein Wissen ist Stückwerk, überhaupt kommt es im Leben mehr auf das Wollen, den Character als auf das Wissen an, jenes kann durch Streben nach religiöser Veredelung gestärkt und gerichtet werden. Ein höchst mittelmässiger, wenig unterrichteter, aber innig treuer und frommer Mann, der Weihbischof von Droste ¹⁾, war der einzige unter einigen dreissig von Napoleon zusammenberufenen Bischöfen zu einer über kirchliche Angelegenheiten berathenden Synode, der die Stimme erhob wegen Freylassung des Pabstes, des Oberhauptes der catholischen Kirche, dem nur wenige beytraten, und ihr Muth bewog Napoleon, die Synode aufzulösen. Mir schien es immer das sicherste Mittel, um eine Sache gelingen zu machen, damit anzufangen, dass man sich selbst vergisst und nur der Sache lebt. —

Verzeihen E. H. diese moralische Digression.

Der Aufenthalt in Berlin ist von vielen Seiten für mich einladend, das Wiedersehen alter Freunde, die Bekanntschaft mit dem neuen, aus seiner Asche wieder aufgelebten Berlin, seinen wissenschaftlichen und Kunst Anstalten, seiner neuen Verwaltungs Organisation, alles dieses ist sehr interessant; — nur meine in 3 Tagen erreichten 67 Jahre lasten sehr auf mir, ich sehne mich nach Ruhe und Einsamkeit; dann finde ich doch auch vieles Unerfreuliche. — Unterdessen ist es doch möglich, dass ich die Reise im Januar vornehme, wenn es meine durch den Unwerth der Producte sehr erschütterten Finanzen erlauben. . . .

S. oben S. 258, Anm. 1.

Stein an Fr. Schlosser

Cappenberg, 2. November 1824

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 94. IV. N i 63. — Vollständig gedruckt bei Gradenwitz a. a. O. S. 12 f.

(Beileid zum Tod seiner Mutter.) Tod des Grafen Nesselrode. Schnorr von Carolsfeld. Cornelius' Entwürfe für die Ausmalung des grossen Saals in Cappenberg.

Auch ich verlorh d. 24. October einen alten bewährten Freund, den Grafen Nesselrode von Hertten, ein edler braver Mann, der Abend seines Lebens war trüb und der Tod ihm erwünscht. Es wird E. Wohlgebohren interessant seyn zu erfahren, dass an die Stelle des H. Cornelius nach Düsseldorf H. Schnorr kommt ¹⁾, ein seit Jahren in Rom sich aufhaltender ausgezeichnete Deutscher Künstler.

H. Cornelius lässt die Cartons zu meinem Saal entwerfen, es sind 3 grosse Bilder aus dem Leben Heinrichs des Voglers oder des Ersten — kommenden Sommer wird die Arbeit durch zwey Schüler des H. Cornelius begonnen, dieselben, so in Coblenz den Assis Saal mahlen ²⁾.

Stein an Mirbach

Cappenberg, 8. November 1824

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 70. Dort vollständig

Der Tod Nesselrodes. Religiöse Haltung Steins.

Ich entsage der Hoffnung, gemeinschaftlich mit E. H. die Reise nach Berlin zu machen, im Fall ich sie unternehme, höchst ungerne, unterwerfe mich aber in diesem dem Gesetze der Nothwendigkeit. . . .

Der Tod des Grafen Nesselrode betrübt mich, ich verliere an ihm einen alten, geprüften Freund, er war ein edler, wohlwollender Mensch — zu milde für diese Welt. Die Gräfin ist tief bewegt, aber äusserlich ruhig. Viele körperliche und Seelenleiden treffen diese vortreffliche Frau. Wenn man sie so ergeben in den Willen der Vorsehung sieht, wer erlaubt sich, noch zu klagen? Doch an jedem Herzen nagt Gram und Kummer verschiedener Art und Grösse; jeder bedarf der Tröstungen der Religion, des Blicks nach der Heimath, um in seinem Innern Frieden zu erhalten, den ihm Der nicht versagt, von Dem alle Kraft ausgeht, wenn Er in Demuth angefleht wird.

Kunth an Stein

Berlin, 8. November 1824

St. A.

Hauptursachen für den niedrigen Stand der Getreidepreise, d. h. für die Krise der Landwirtschaft in Preussen.

. . . Zu den fünf Ursachen des jetzigen niedrigen Standes der Getreidepreise bei uns, die Ew. Excellenz anführen, und die ich vollkommen anerkenne, ist meines Erachtens noch zu setzen:

a. Der unermessliche Kartoffelbau in den 7 Provinzen diesseit Weser,

¹⁾ Cornelius ging 1825 von Düsseldorf nach München. Schnorr von Carolsfeld ging ebenfalls dorthin, ohne die Stellung in Düsseldorf anzunehmen.

²⁾ Vgl. unten S. 351, Anm. 3.

jetzt eine Hauptfrucht zur Ernährung der Menschen, der Thiere aller Art, für die Branntweinbrennereien. Ganze Landgemeinden — und deren viele — 2 oder 3 sogenannte Honoratioren abgerechnet, leben 6 Tage der Woche bloß davon. Ein einziges Regiment in Potsdam forderte vor Jahr und Tag zu einer Lieferung für seinen einjährigen Bedarf auf, — 108½ Wispel. Auf einem Gute in der Neumark, das ich kenne, giebt der Gutsherr an, dieses Jahr 150 Wispel ausgesetzt zu haben und seine Nachbarn bezeugen ihm wenigstens 130—140 . . . Dazu kommt die Produktion der kleinen Eigenthümer. Die Erzeugung von Nahrungsmitteln überhaupt, wenn auch nicht in sehr hohem Grade an Getreide allein, ist der Verzehrung voraus, so sehr auch diese durch die steigende Population — bei uns seit 7 Jahren um 1 200 000 Köpfe, — und durch die Wohlfeilheit selbst, vermehrt ist.

b. Der Güterschwindel, besonders in den Jahren 1790 bis 1806. Das Kaufen mit $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{10}$ des übereingekommenen Preises an baarem Kapital.

c. Die Mittellosigkeit einer grossen Zahl von Rittergutsbesitzern, schon von altem Datum, schon lange vor 1806, her.

d. Die luxuriöse Lebensart selbst dieser und anderer, mit veranlasst durch die sehr hohen Getreidepreise in der Periode von 1790 bis zum Kriege von 1806 und später bis zur Ernte von 1819. Erst von da fängt das Sinken der Getreidepreise an, und dazwischen fällt noch das Jahr 1822/23 mit höheren, selbst hohen Preisen. Die Meisten haben ihre stärkeren Einnahmen verzehrt, sehr wenige daran gedacht, ihre Schulden zu vermindern.

e. Die Ueberspannung der Privat- und Domänenverpachtungen. In den letzten vier Umständen liegt es wesentlich mit, dass jetzt nur wenige eine halbe oder Viertelernte zurückhalten können.

f. Bei vielen Landwirthen der Mangel an Umsicht. Was wir an Flachs und Hanf, an Rüb-, Lein- und Hanföhl, an Butter und Käse, an Tabak, Krapp, Hopfen, Federvieh u. s. f. (man muss auch das Kleine nicht übersehen) theils zum Zwischenhandel, theils zum inneren Verbrauch, im letzten Falle gegen zum Theil hohe Zölle, vom Auslande beziehen, macht einen grossen Gegenstand aus. Jetzt kommt die Einsicht durch die Noth. Jene Kulturen nehmen zu, und um soviel weniger Boden wird zu Getreide und Hülsenfrüchten verwandt, die jetzt durch Ueberfluss werthlos sind.

g. Die Indultgesetze, die keinem geholfen, aber den Realkredit für alle zerstört haben.

h. Der Finanzzustand aller Staaten, und als Folge hiervon der Papierhandel, der allen Gewerben die Kapitalien entzieht oder vertheuert.

i. Bei dem verarbeitenden Gewerbe die Mangelhaftigkeit und Geringfügigkeit vieler, welche die Natur einigen Provinzen unseres Landes recht eigentlich zugewiesen hat, die noch Tausende von Menschen reichlich

ernähren, die Konsumtion vergrössern, jährlich leicht eine Million Thaler und mehr für Arbeit und Verlagsprofit zurückhalten könnten. Für jeden dieser Sätze übernehme ich den Beweis.

Was Ew. Excellenz über das Vielregieren sagen, unterschreibe ich von ganzer Seele. Und wie viel habe ich selbst dagegen geredet und geschrieben! Möchte es dem Könige gefallen, einen Finanzminister zu setzen, wie Herrn v. Humboldt, ich kenne keinen tüchtigeren auch hierzu, so könnte freilich vieles sich bald besser gestalten.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 23. November 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Die Berufung Niebuhrs in den Staatsrat. Die Reform der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen.

Culinaria. Empfehlung eines Kochs.

... E. E. ist der Einfluss einer guten Küche, deren Seele denn doch der Koch ist, auf diplomatische Verhandlungen wohl bekannt, daher unsere neueren Diplomaten nicht mehr Völkerrecht, Staatsrecht und Geschichte studiren, sondern sich der Pfiffiologie und der Theorie der Kochkunst befleissigen, über welche sie sehr langweilig und breit zu sprechen wissen ...

Die Anstellung des Herrn v. N[iebuhr] in dem Staats Rath ist sehr erfreulich, da er richtigere und gründlichere Ansichten über die grösseren Verwaltungs und Verfassungs Verhältnisse hat als unsere Actendrechler zu haben pflegen. Es wird E. E. eine dickleibige Vorstellung der Minden Ravensberg'schen Gutsbesitzer wegen des Entwurfs zum Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse zukommen ¹⁾ — ich bin mit den Herrn nicht einverstanden und will E. Excellenz meine Erinnerungen, wenn Sie es wünschen, mittheilen, sie fordern in Ansehung des Heimfalls das Uebertriebene und Ungerechte.

Bey der gegenwärtigen Behandlung dieses Gegenstandes, scheint mir ein Hauptirrtum zu Grunde zu liegen. Man will die durch die fremde Gesetzgebung ertheilten Rechte möglichst aufrecht halten — diese seit wenig Jahren bestehende Gesetzgebung zerrüttete ein seit Jahrhunderten bestehendes Institut und griff gewalthätig in das Eigenthum ein, sie war aber zu neu, um wirklich in das Leben überzugehen, sie war zu unvollständig und liess bedeutende Verhältnisse ohnberücksichtigt, z. B. die Erbfolge der Bauernhöfe. Statt also diesen verwirrten Zustand der Dinge aufrecht erhalten zu wollen, so war es natürlicher, das alte Institut wieder herzustellen und das Mangelhafte dabey zu verbessern. Das Mangelhafte waren der Sterbfall und Gewinn wegen der damit verbundenen Willkühr. Diese sogenannten zufälligen Gefälle konnte man in eine stehende Rente verwandeln oder fixiren, wie es im Anfang des 18. Jahrhunderts der König

¹⁾ S. oben S. 260, Anm. 1.

Friedrich Wilhelm I. in Minden und Ravensberg mit Erfolg that ¹⁾, auch konnte man ein Ablösungs Verfahren einführen, wenn beyde Partheyen dazu geneigt seyn sollten.

Sehr zu wünschen wäre es, dass der gute, gelehrte H. v. Savigny bey der ante-justinianischen und justianischen Jurisprudenz bliebe und nicht in unseren bauerlichen Angelegenheiten kramte, die ihm durchaus unbekannt sind.

Niebuhr an Stein

Bonn, 27. November 1824

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI. 1. S. 77 ff. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Niebuhrs Berufung in den Staatsrat. Klagen über angebliche persönliche Rücksichtslosigkeiten des Königs gegen ihn. Niebuhrs Widerstand gegen den Plan der Errichtung einer Nationalbank. Teilnahme an den Beratungen über die Regulierung der gutsherrlich-bauerlichen Verhältnisse in Westfalen.

Stein an Niebuhr

Cappenberg, 28. November 1824

St. A.

Freude über die Berufung Niebuhrs in den Staatsrat. Bittet ihn, den Weg nach Berlin über Cappenberg zu nehmen. Die Bestrebungen zur Umgestaltung des Gesetzes vom 25. September 1820. Geschichtliche Entwicklung der gutsherrlich-bauerlichen Verhältnisse in Westfalen. Stein für deren zeitgemässe Reform gegen radikale Neuerungen. Savignys mangelnde Qualifikation zur Behandlung dieser Fragen.

Mit grosser Freude vernehme ich, dass Sie, mein verehrter Freund, zum Mitglied des Staats Rathes ernannt sind und hoffentlich auch zur Theilnahme an den gegenwärtigen Berathungen über die bauerlichen Verhältnisse werden einberufen werden. Wie glücklich und beruhigend ist es, einen mit grossen Ansichten über Verfassung und Verwaltung versehenen Mann mitten unter dieser Unzahl von Buralisten und Buchgelehrten sitzen zu sehen, der bereits durch Geschäftsführung und Gelehrsamkeit einen bedeutenden persönlichen Einfluss und Ansehen erworben hat.

Gehen Sie nach Berlin, so bitte ich Sie inständigst, Ihren Weg über Cappenberg zu nehmen — der Umweg ist von Unna als der nächsten auf der Berliner Strasse liegenden Station nur 2 $\frac{1}{2}$ Meilen.

Seit wir uns sahen, hat sich mancherley ereignet, worüber ich mich mit Ihnen zu besprechen wünschte. — Eine aus dem Staats Rath ernannte Commission hat mit Zuziehung der Einberufenen Herrn v. Kettler ²⁾, v. Lilien ³⁾ und Schulte-Lemberg einen neuen Gesetz Entwurf verfertigt ⁴⁾, über den die Anlage A, B meine Bemerkungen enthält ⁵⁾, die hiesigen Gutsbesitzer eine Vorstellung eingereicht haben ⁶⁾ und gegen den die Minden-Ravensbergischen Gutsbesitzer eine weitläufige Denkschrift übergeben ⁷⁾. — Worin ich nach meinen Bemerkungen C ⁸⁾ vieles billige, aber auch durchaus übertriebene Anträge wegen Bestimmung

¹⁾ S. unten S. 267. ²⁾ S. oben S. 249. ³⁾ S. unten S. 393. ⁴⁾ S. oben S. 260, Anm. I.

⁵⁾ Fehlen. ⁶⁾ Nicht ermittelt. ⁷⁾ S. oben S. 259, Anm. 3. ⁸⁾ S. oben S. 259 ff.

der Dienstgelder und der Entschädigung für den Heimfall enthalten sind.

Der Heimfall fand höchst selten statt; Graf Merveld versicherte mich, ihn in 40 Jahren auf seinen Gütern nur einmal erlebt zu haben — er kann gegenwärtig, wo die Vererbung nach gemeinem Recht eingeführt, das nutzbare Eigenthum, dominium utile, zum Nutzen sämtlicher Erben abgeschätzt und auf Verlangen an den Meistbietenden veräussert wird, gar nicht mehr statt haben.

Nachschrift. Bey der Bearbeitung und Modification der Französischen, Westphälischen und Bergischen die bauerlichen Verhältnisse betreffenden Gesetze ging man von dem Gesichtspunkt aus, die den Bauern durch diese neuen Gesetze ertheilten Rechte auf eine billige Art mit den nach der alten Verfassung den Gutsherrn zustehenden Rechten auszugleichen und in Uebereinstimmung zu bringen, und dieses missglückte, denn das Gesetz ao. 1820 war dem Gutsherrn und den Bauern verderblich, auch der gegenwärtige neue Entwurf ist fehlerhaft.

Die neue fremdherrliche Gesetzgebung bestand erst seit 3 und 6 Jahren, sie war noch nicht in das Leben übergegangen, man konnte sie als nicht vorhanden ansehen. Warum sie also nicht aufheben, die alten Institute wieder herstellen und das Fehlerhafte in ihnen abändern. Die Eigenbehörigkeit (nicht Leibeigenschaft, sondern Hörigkeit aus Grundbesitz, sowie Angehörigkeit, Hörigkeit aus Geburt) hatte den Wohlstand und die Selbständigkeit des Bauernstandes begründet und erhalten, wie es der Augenschein lehrt; zwey ihrer Bestandtheile waren nachtheilig, der Sterbefall, mortuarium, und der Gewinn, beyde Abgaben waren willkürlich nach dem Gesetz erhoben, unausführbar wegen der Härte, daher hatte der mit einem guten Theil praktischen Menschenverstand begabte König Friedrich Wilhelm I bereits ao. 1722 diese ungewisse Abgabe im Minden- und Ravensbergischen in eine jährliche der Contribution zugesetzte Rente verwandelt, im Münsterschen hatte Herr v. Fürstenberg in den 80er Jahren eine Erbpachts Ordnung erlassen, um die Eigenbehörigkeit in Erbpacht zu verwandeln — und gleichfalls den Weg der Verbesserung des alten Instituts, nicht der Umwälzung eingeschlagen. Der gute Professor v. Savigny hat Westphalen durchflogen, ohne sich mit den Einwohnern in Berührung zu setzen. — Ich wünsche, er bliebe bey der ante-justinianeischen Gesetzgebung stehen und beschäftigte sich nicht mit unsern Provinzial Angelegenheiten.

Stein an Niebuhr
St. A.

Cappenberg, 2. Dezember 1824

Dringende Aufforderung, die Berufung in den Staatsrat anzunehmen.

Erkennen Sie, mein würdiger Freund in Ihrem, durch Sie nicht veranlassten, Ihnen in vieler Beziehung unangenehmen Ruf nach Berlin einen Wink der Vorsehung, ihm folgen Sie in Demuth und mit Selbstverläug-

nung, quo te fata trahunt retrahunt, vergessen Sie die kleinen pecuniären Unbequemlichkeiten, vertrauen Sie auf Den, Der „freundlich ist auf den, der auf Ihn harret und den Seelen, die nach Ihm fragen.“ Was soll aus unserem Staat werden, wenn Männer, wie Sie beschaffen und wie Sie gestellt, vom König und den Wünschen des Vaterlandes aufgefordert, zurücktreten und sich entfernen.

Der Bericht des Herrn Oberpräsidenten v. Vincke ¹⁾ enthält alte, anerkannte, nur durch freche Neuerungs Sucht umgestossene Wahrheiten, nur ist der Weg der Commission durchaus verderblich.

Bekämpfen Sie die Schwindeleyen der Einfluss habenden Finanzmänner, Sie werden sich ein grosses Verdienst erwerben — wie nützlich wird nicht Ihr Umgang, Ihre Mittheilungen für den Kronprinzen seyn, dessen Vertrauen Sie in so hohem Grad geniessen.

Kunth an Stein

Berlin, 12. Dezember 1824

St. A. Etwas ausführlicher wiedergegeben bei Goldschmid, Kunth, S. 374 f.

Lage der preussischen Landwirtschaft vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Ein- und Ausfuhr.

Um noch einmal auf den jetzigen Zustand des landwirthschaftlichen Gewerbes zurückzukommen, so muss ich allerdings zugeben, dass der Kartoffelbau in Westphalen nicht so ausgebreitet ist als in den diesseitigen Provinzen; indessen erinnere ich mich doch, dass ich schon im Jahre 1817 z. B. bei Altena zwischen lauter Kartoffeln bis zu den höchsten Bergspitzen geritten bin. Was wir in den letzten Jahren an Getreide mehr ein- als ausgeführt, fällt fast ganz auf die westlichen, namentlich die Rheinprovinzen, welche viel Gerste zum Bierbrauen von auswärts ziehen. Die Klagen sind auch nicht aus allen Provinzen gleich; am seltensten hört man sie aus der Provinz Sachsen. Die Wolle ersetzt manches. In den Ostseeprovinzen war das Mahlwerk von jeher sehr schlecht. In den letzten Jahren hat es sich verbessert, und es geht jetzt viel Mehl nach dem Spanischen Amerika . . . Königsberg zieht jährlich 8—10 000 Eimer Porterbier für den Verbrauch im Lande, grösstentheils für Polen. Die Fabrikation ist lange kein Geheimniss mehr. So, wenn man die Ein- und Ausfuhrlisten durchgeht, zeigen sich eine Menge Gegenstände, welche unsere Gewerbsamkeit sich aneignen könnte. In den Niederlanden war die Einfuhr von Hornvieh zur Zucht schon seit alter Zeit sehr erschwert, späterhin ist dies allerdings auch für Schlachtvieh geschehen. Dagegen ist die Getreideeinfuhr bis jetzt noch ungestört geblieben, und es ist aus den Rheinprovinzen fortdauernd viel Weizen,

¹⁾ Welcher von Vinckes in dieser Zeit erstatteten Berichten gemeint ist, lässt sich mit Sicherheit nicht feststellen, vielleicht aber denkt Stein an den „Bericht über die Zerstückelung der Bauernhöfe und die Zersplitterung der Grundstücke“, der 1824 als Manuscript gedruckt erschienen ist. Vgl. Thiede, Nationalwirtschaft, 3. Jahrg., 2. Heft, Anm. 3.

Kleesamen u. s. f. in die Niederlande gegangen. Das Journal de Bruxelles von den ersten Monaten d. J. enthält die Abstimmungen einer eigenen Kommission über die Frage, ob man die Einfuhr beschränken oder wie bisher freilassen solle? Für das Erste war eine Majorität von 1 oder 2 Stimmen . . . Die ganze Verhandlung hat mir ein Muster zu sein geschienen, wie solche Fragen untersucht werden müssen. Jetzt scheint freilich das Belgische Interesse über das Holländische zu siegen, wie in vielem andern. Dies wäre für unsere westlichen Provinzen sehr schlimm, besonders wenn auch die Durchfuhr erschwert würde. Blicke dagegen nur der Rhein frei, so ist zu erwarten, dass England auch diesen Handelszweig an sich ziehen und künftig das grosse Getreidemagazin für die Welt sein würde, wenigstens lässt die Edinburgh Review es nicht an Anforderungen zur Aenderung des jetzigen Englischen Getreidehandelsystems fehlen . . .

Stein an Itzenplitz

Cappenberg, 14. Dezember 1824

St. A. Abschrift

Die Verhandlungen der pommer'schen Landstände. Misstrauen gegen die von Bülow gegründete Landbank, sowie den Plan einer Nationalbank. Vertrauen in Niebuhrs Urteil darüber. Steins Reise nach Berlin vorläufig verschoben. Seine Pläne für den Sommer.

Ew. Hochgeboren s. v. Schreiben, dat. 15. November war mir sehr erfreulich, sowohl wegen des Ausdrucks Ihrer gütigen Gesinnungen, als wegen der mir mitgetheilten befriedigenden Nachrichten über den Gang der ständischen Verhandlungen ¹⁾. Ich wünschte, belehrt zu seyn über die Gegenstände der hier begonnenen Verhandlungen, betreffen sie die Bildung der Gemeinde Verfassung, die Abhelfung der Verlegenheit des Landmannes wegen des Unwerths der Producte usw. Werden die Verhandlungen und Beschlüsse gedruckt und zur Kenntniss des Publicums gebracht? Geschieht dieses, so bitte ich, sie mir durch die fahrende Post zu senden. Ew. Hochgeb. Ansichten über die von H. v. Bülow ²⁾ veranlasste Landbank wünschte ich zu erfahren ³⁾, mir gefällt die Anstalt nicht, langwierige hypothekarische Geschäfte kann eine Bank nicht machen, ohne bald in ihren Zahlungen zu stocken, mit Vorschüssen auf kurze Zeit ist dem Gutsbesitzer nur in wenigen Fällen geholfen. — Die Nachricht von Errichtung einer Nationalbank hat mich erschreckt, ich höre, das Project ist H. v. Niebuhr zur Prüfung zugestellt, dieses ist beruhigend, da er ein äusserst gewissenhafter, mit den grösseren finanziellen Grundsätzen und namentlich mit den Geld Instituten, als ehemaliger Direktor der Copenhagener Bank, praktisch und theoretisch bekannter Mann ist. Sein Eintritt in den Staats Rath ist auch höchst wünschens-

¹⁾ Der kurmärkischen Stände.

²⁾ Bülow-Cummerow. S. oben S. 88, Anm. 1.

³⁾ Vgl. dazu die „Statuten der ritterschaftlichen Privatbank in Pommern.“ Gesetzsammlung 1824, S. 169 ff.

werth, da er richtige auf Geschichte und Erfahrung gegründete Ansichten über Staatsverfassung, Verhältnisse der verschiedenen Classen der Grundbesitzer usw. durch Studium und Bearbeitung erlangt hat. Ich bin überzeugt, dass mein Aufenthalt in Berlin nicht von dem geringsten Nutzen und mehreren Einfluss habenden Persohnen unangenehm seyn würde — für diesen Winter habe ich die Reise aufgegeben, werde ihn ruhig hier zubringen und im Februar nach Nassau gehen, um mich dort bis gegen den July aufzuhalten, vielleicht besuchen Sie dann wieder die Emser Heilquelle und nähern sich unseren Nassauer Gebürgen. — Ich empfehle Ew. Pouqueville, Régénération de la Grèce ¹⁾, auch auf Deutsch übersetzt, er war Französischer Consul in Griechenland und giebt eine zusammenhängende Darstellung der dortigen Ereignisse — mitunter bewunderungswürdige Züge von Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Frömmigkeit.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 17. Dezember 1824

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 85 f.

Bittet ihn, aus Anlass seines Aufenthalts in Berlin für die fernere Unterstützung der Monumenta Germaniae Historica einzutreten. Die Beratungen über die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen. Spiegels Ernennung zum Erzbischof von Köln.

Culinaria.

An den Fortschritten des Hauptgeschäfts ²⁾ und an seiner Annäherung zu einem erwünschten Resultat nehme ich einen seiner Wichtigkeit entsprechenden Antheil, und hoffe ich, dass bald nichts mehr Ihrer seegensvollen Würksamkeit werde entgegenstehen.

E. E. bitte ich, Ihren Aufenthalt in Berlin zu benutzen, um die längst versprochene Unterstützung für den Verein für ältere Deutsche Geschichte von Herrn v. Altenstein zu erhalten. — Sie finden einen kräftigen Beystand an dem anwesenden G. St. R. v. Niebuhr, der bereits im verflossenen Winter deshalb sehr zusammenhängende Schritte gethan, worüber ich bitte, sich mit ihm zu besprechen und zu berathen. Dies wird um so wichtiger, als man mir von H[annover] schreibt, Graf Münster sey bereit, die Hälfte vom Preussischen Beytrag auf 10 Jahr für Hannover zu verwilligen . . .

Alles ist gespannt auf die Resultate der Verhandlungen über die bäuerlichen Verhältnisse — ich vernehme, dass unsere Doctrinaires nun die Sache wegen der Anwendung der Französischen Jagdgesetze auf das rechte Rheinufer wieder aufregen wollen. Dieses ist nun nichts als

¹⁾ François Charles Pouqueville (1770—1838), französischer Arzt, der viele Jahre seines Lebens unter Griechen und Türken zugebracht hatte. Er war 1798 in die Gefangenschaft der Korsaren gefallen und als Sklave verkauft worden; 1801 befreit, wurde er 1805 französischer Consul bei Ali Pascha in Janina. Von 1812—17 war er Generalkonsul in Patras. Sein von Stein erwähntes Werk erschien 1824.

²⁾ Der Ernennung Spiegels zum Erzbischof von Köln.

Neuerungskitzel und Systemsucht, denn die Französischen Gesetze sind auf dem rechten Rheinufer zum Theil gar nicht erlassen, nämlich im Herzogthum Berg, zum Theil nicht ausgeführt, im Lippe Departement, sodann ist der Wildstand wegen der Allgemeinheit der Koppeljagd gewiss den Feldfrüchten sehr schädlich . . .

Hoffentlich ist nun der neue Erzbischof in partibus fidelium Rhenanorum, Westphalorum etc. in Rom proclamirt ¹⁾, und bitte ich, mich nun von dem von ihm angenommenen stylo curiae zu belehren.

Niebuhr an Stein

Berlin, 18. Dezember 1824

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 87 ff. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Die Beratungen über den Plan einer Nationalbank und über die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen. Niebuhrs Stellung zum Kronprinzen. Frage der Berufung Rombergs zum Regierungspräsidenten in Arnberg.

Stein an Hövel

Cappenberg, 25. Dezember 1824

St. A. Abschrift

Teilt ihm die Anfrage Niebuhrs wegen der Berufung Rombergs zum Regierungspräsidenten in Arnberg mit. Bittet ihm, Romberg zur Annahme der Stelle zu veranlassen.

In einer für unsere gute Grafschaft Mark höchst wichtigen Angelegenheit nehme ich meine Zuflucht zu E. H. Rath und Mitwirkung.

H. v. Niebuhr schreibt mir folgendes im höchsten Vertrauen,

Berlin, den 18. Dezember:

„Ich habe eine Anfrage an E. E., die nicht nur im höchsten Vertrauen ist, für die ich mir auch die Erlaubniss nehme, Sie zu bitten, mir sobald es Ihnen möglich, zu antworten.

Sie werden schon gehört haben, dass bey den Präsidial Veränderungen Herr v. Bernuth ²⁾ abgeht.

Es ist in Antrag, den Vicepräsidenten Richter ³⁾ aus Schlesien hinzubringen, der aber ein entschieden unfähiges Subject seyn soll. Von einer andern Seite wünscht man, dass Herr v. Romberg die Stelle bekomme, da ich, auf Ihre Autorität, gesagt, dass er sie annehmen würde.“

Hierüber soll ich mich nun erklären, ehe der Antrag geschieht. Ich hatte immer vermuthet, Herr v. Romberg wäre bey seiner grossen Geschäfts Thätigkeit geneigt zur Annahme dieser Stelle gewesen, wenn sie ihm auf eine würdige Art wäre angeboten worden, bis er . . . das Gegenheil äusserte — ich missbilligte es, als ein Vergangenes. Gegenwärtig tritt aber der Fall ein, dass Herr v. Romberg die Gelegenheit angeboten wird, seinem Vaterlande im Allgemeinen und seiner Provinz und so vielen

¹⁾ Er wurde am 20. Dezember 1824 praeconisirt.

²⁾ Bernuth war Chefpräsident der Regierung in Arnberg.

³⁾ Vicepräsident der Regierung in Breslau.

mit ihm in engeren Beziehungen stehenden Menschen nützlich zu seyn. Er kann es verhindern, dass die Leitung so bedeutender [Angelegenheiten] nicht unfähigen Händen anvertraut werde, er würde durch frühere Annahme gewiss eine Menge grober Missverständnisse, z. B. Materie der bäuerlichen Verhältnisse . . . verhindert haben, und wird deren, so bey dem noch schwankenden Zustand der Dinge noch vielfach verkommen müssen, in der Zukunft verhindern. — Lehnt er ab, wird ihn nicht der Vorwurf treffen, seinem Vaterlande und Fürsten ein Dienstverhältniss zu weigern, das er aus Napoleons Händen ¹⁾, um zu besteuern und auszuheben, um zu imponiren und zu conscribiren, annahm? Er wird bey seiner Geschäftsfertigkeit, bey seiner Kenntniss der Provinz, bey dem Vertrauen der Eingesessenen, welches alles erleichtert, immer die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mit der seiner eigenen, ihm genau bekannten verbinden. Mein Wunsch ist, dass Ew. Hochw. . . mit H. v. Romberg darüber sprechen und dass Sie beyde entweder her oder ich nach B[rüninghausen] komme ²⁾.

Die Sache geht uns alle an, es ist nicht gleichgültig, in diesem Augenblick der Gährung, der Bewegung der Gemüther und Sachen, die Angelegenheit des Landes, so man bewohnt, in den Händen eines tüchtigen oder eines unfähigen Mannes zu sehen.

Stein an Niebuhr
St. A.

Cappenberg, 31. Dezember 1824

Die Berufung Rombergs zum Regierungspräsidenten in Arnberg. Die konfessionelle Frage. Ernste Ermahnungen, sich den an ihn herantretenden staatlichen Aufgaben nicht aus Gründen persönlicher Bequemlichkeit zu entziehen. Hinweis auf seine grossen sittlichen Verpflichtungen dem Staate gegenüber.

Ich eile, mein verehrter Freund, Ihnen auf Ihre Anfrage wegen Herrn v. Romberg zu antworten, da, wie Sie aus den Anlagen ersehen, mehreres Vorbereitendes vorhergehen musste, ehe ich dazu im Stande war.

Er hatte mir nämlich vor weniger Zeit seine Abneigung gegen den Eintritt in den Dienst ausgesprochen, ich suchte also seine genauern Freunde, den Präsidenten v. Hövel und den Weihbischof v. Droste, zu bewegen, ihren Einfluss bey ihm geltend zu machen. Seine Erklärung kömmt hierbey in dem Pro Memoria ³⁾ und in einem Brief ⁴⁾.

Sie ist bedingt, unterdessen glaube ich, dass wenn ihm des Königs Maj. und des Kronprinzen K. H. Vertrauen bezeugt, wenn man ihm die Gewissheit giebt, dass man die Hindernisse, welche einer wirksamen und

¹⁾ Als Praefect des Königreichs Westfalen.

²⁾ Hierzu wäre noch zu vergleichen der Brief Rombergs an Stein vom 30. Dezember 1824 nebst Steins Antwort vom 31. Dezember 1824, beide im Romberg'schen Archiv in Buldern. Abschriften im Stein-Archiv.

³⁾ Fehlt.

⁴⁾ An Stein vom 30. Dezember 1824. S. Anm. 2.

gründlichen Geschäfts Führung entgegenstehen, beseitigen wolle, dass man seine Vorschläge dabey berücksichtigen und ihn zu ihrer Ausführung brauchen wolle, wenn man auf den etwas hypochondrischen, gemüthlichen Mann gemüthlich würkt, ich glaube, er wird die Stelle annehmen und seine Unabhängigkeit aufopfern . . .

Ob Herr v. Romberg catholisch geworden? scheint mir in unserm von $4\frac{1}{2}$ Millionen Catholiken bewohnten Staate gleichgültig, er ist ein edler, höchst geschäftsfähiger, höchst gewissenhafter, zartfühlender Mann, sehr verständige ihm nahe wohnende und ihn eher zu strenge als partheyisch beurtheilende Männer glauben es nicht, sie meynen, ihm scheine die Verschiedenheit in den Lehrsätzen der verschiedenen christlichen Religionspartheyen ohnwesentlich, er habe daher seinen Kindern die Wahl überlassen, einige wären catholisch, andere reformirt.

Sie, mein theurer Freund, werden den 300 000 Seelen, so zum Arnsberger Regierungs District gehören, einen grossen Dienst erweisen, wenn Sie an die Spitze der Verwaltungs Behörde einen Mann wie Herrn v. Romberg bringen, denn die Angelegenheiten dieses Landes werden heilloos verwaltet, und es wird unmöglich seyn, die beabsichtigten Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung durch solche unfähige Menschen auszuführen.

Nun ein Wort, ein freymüthiges, freundschaftliches Wort eines alten Mannes, der Sie innig liebt, ausgesprochen am letzten Tag des Jahres.

Vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, die Vorsehung hat Sie zu etwas besserm, edlerm bestimmt als zum blossen Genuss häuslicher Freuden, zum arbeiten im Garten und Weinberg mit Marcus u. s. w. Sie sollen Ihre Geistes und Willens Kräfte, Ihre Denk Kraft, Ihr grosses Wissen, Ihr reines Wollen zum Wohl des Vaterlandes, im Kampf für Wahrheit und Recht anwenden, oft werden Sie siegen, oft unterliegen, früh oder spät dringt Wahrheit durch, und Sie, der Staatsmann, muss aufrecht gehalten werden durch den Gedanken und die Aussicht, dass früher oder später, bey Ihrem Leben oder nach Ihrem Tod, durch das Bestreben der Guten und den Widerstand der Bösen, die öffentliche Meynung der von Ihnen verfochtenen Wahrheit den Siegeskranz reichen werde.

Sie sind so gestellt, dass Sie bereits in einzelne grosse nationale Angelegenheiten eingreifen, dass Sie das Vertrauen eines jungen Mannes von grossen Eigenschaften ¹⁾ in glücklichen Verhältnissen besitzen, auf ihn belehrend, leitend, aufmunternd, erhebend wirken können, und diesen von der Vorsehung Ihnen gegebenen Wink, diese Andeutung Ihrer Bestimmung zu misskennen, ist frevelhaft. — Vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, beten Sie in Demuth, dass Er, von Dem alle Kraft entquillt, Ihnen Stärke und Muth gebe.

Dass Sie Rom verliessen, wo Sie einen gemeinnützigen Wirkungs Crayss

¹⁾ Des Kronprinzen.

hatten, billigte ich nicht, es war Nachgiebigkeit gegen Ihre Gattin, die es nun bereut; Ihnen, mein edler Freund, dem erfahrenen, geprüften Mann lag es ob, die Gefährtin, die unerfahrene, weiche, zarte, vielleicht Vorurtheile habende, zu leiten, zu heben, nicht aber nachzugeben. Jetzt tritt ein neues Verhältniss ein, es erscheint abschreckend, treten Sie den Schwierigkeiten unter die Augen, vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich und gehorchen Sie dem Willen der Vorsehung. Man wird leicht Ihre gemässigten pecuniären Wünsche erfüllen können, der Tod eröffnet manche Hilfsquelle — z. B. Wolfs Tod ¹⁾ lässt bey der Academie ein bedeutendes Gehalt frey.

Nun leben Sie wohl, Gott ertheile Ihnen seinen besten Seegen im folgenden Jahr, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und seyen Sie von meiner treuen Anhänglichkeit überzeugt.

Bemerkungen Steins zur Instruktion für die Generalkontrolle der Finanzen vom 4. Dezember 1824 [Ende 1824/Anfang 1825]

St. A. Randbemerkungen auf dem gedr. Exemplar der Instruktion

Erklärt das ganze Institut der Generalkontrolle für überflüssig. Sparsamkeit im Staatshaushalt keine Sache aufeinandergehäufter Kontrollen, sondern einer geordneten, sparsamen Finanzverwaltung, deren Organ und Kontrollinstanz der Finanzminister darstellt. Wahre Ursachen der Unordnung im preussischen Staatshaushalt. — Kritik der Instruktion in Einzelheiten.

Allgemeine Bemerkungen:

Um die Energie der Verwaltung zu vermehren, dient nicht die Superfötation der Behörden.

Warum hat denn die Mitvollziehung der General Controlle eine grössere verbürgende Kraft als die Mitvollziehung des Finanz Ministeriums?

Man sucht irrigerweise die Erhaltung eines mit Weisheit und Sparsamkeit geordneten Staatshaushalts in einer Aufthürmung von Behörden — der Grund der Verschwendung und Zerrüttung in den Preussischen Finanzen lag

- a) in dem Leichtsinne, der Unsittlichkeit, der Verschwendung und der ohnbegrenzten Macht des Staatskanzlers,
- b) dieser Geist der Verschwendung ging auf alle Ministerien und Behörden über,
- c) in der überspannten, dem Ruhestand ganz unangemessenen Verfassung des Heeres,
- d) in der schwerfälligen, in das Kleinste eingreifenden kostbaren Beamtenwelt,
- e) in der Abneigung des Königs, gewisse Lieblings Ansichten aufzugeben, als zahlreiche kostbare Gärten, Gendarmerie, Bauten etc.

Alle diese Ursachen der Zerrüttung werden durch Rechnungsbehörden

¹⁾ Der grosse Philolog Friedr. Aug. Wolf war am 8. August 1824 gestorben.

und Rechnungsformen, durch das Eingreifen der ersteren in die Verwaltung nicht gehoben, sie lähmen nur den Gang der letzteren und vermehren Schreibwerk, Beamte und Kosten.

Der Finanzminister ist der wahre Verwalter der Staats Einnahme, er ist der Mittelpunkt der mit der Verwaltung der Einnahme beauftragten Behörden und aller auf diese Verwaltung Bezug habenden Verhandlungen. Er hat ein grosses Interesse bey der Sparsamkeit der Verwendung der Einnahme. Diese ist aber in den Händen der übrigen Ministerien, des Kriegs, des Innern u. s. w. Er ist also ihr natürlicher Controlleur, ihr natürlicher Critiker.

Man organisire also ein tüchtiges Finanz Ministerium, bilde aber nicht eine neue coordinirte und ganz falsch gestellte Behörde.

Kritik in Einzelheiten:

Zu II, Abs. 1, 1 (Mitwirkung bei allen Etats Anordnungen). Warum soll die isolirt stehende General Controlle hierüber richtiger urtheilen als die verwaltende Ministerien?

Zu II, Abs. 1, 4 (Abänderung in den Verwaltungs-Grundsätzen, neue Tarife u. dergl). Wenn Provinzial Collegien, Stände, Ministerien, Staats Rath sich ausgesprochen, wozu die Controlle? welche besondere Quellen der Wahrheit stehen ihr zu Gebote?

Zu II, letzter Absatz (Mitwirkung zu Entfernung von Mängeln und Unvollkommenheiten der Verwaltung). Sie ist also eigentlich ein Co-Ministerium.

Zu III, Abs. 1 (Sie soll sich nicht in die Verwaltung einmischen). Sie soll ja Unvollkommenheiten abhelfen; nun ist ohnerachtet der bestehenden Etats noch sehr vieles unvollkommen, bleibt unvollkommen.

Zu IV, letzte Absätze (Einwirkung auf die Etats). Wenn die General Controlle das Innere, Wirthschaftliche der Etats beurtheilen soll, so muss sie mit dem ganzen Umfang der Grundsätze der Verwaltung der einzelnen Zweige des Staatshaushalts und mit dem Gang der Verwaltung dieser Zweige bekannt seyn. Da nun ein solcher Verein von Kenntnissen und ein solcher Umfang von Geschäfts Thätigkeit bey einem Menschen nicht denkbar ist, so muss dieser Beschränkung der Kräfte eines einzelnen Menschen durch Vervielfältigung abgeholfen, also eine neue Behörde construiert werden.

Zu IV, Abs. 1—3 (Prüfung der Etats-Entwürfe). Die General Controlle soll also über die Zahlungsfähigkeit der Contribuenten, über den Gang der Gewerbe urtheilen. Hat sie denn hiezu besondere Quellen der Wahrheit, besondere Erleuchtung von oben, die den übrigen Behörden nicht beywohnt?

Zu IV, Abs. 4 u. 5 (Anderweite Festsetzung unbestimmter Einnahmen nach den Fractions Nachweisungen). Wird dann dies der Finanzminister nicht auch zu thun vermögend und verpflichtet seyn?

Zu VII (Vollziehung des Etats). Welches Schreibwerk!

Zu X, Abs. 2, Schluss (*Ablieferung der Ueberschüsse an den Staatsschatz*)
Wo ist er? Sollte ein Ueberschuss der Einnahme über die Ausgabe vorhanden seyn, so sollte man die Abgaben erleichtern.

Zu X, Abs. 4, Schluss (*Extraordinarium der General-Staats-Casse*). Existirt ein bedeutendes?

Stein an Fr. Schlosser

Cappenberg, 6. Januar 1824

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 94. IV. Ni 63.

Glückwunsch zum Neuen Jahr. Preis des Landlebens. Lebensfrohe Stimmung. Die Monumenta Germaniae Historica.

Ist mein und der Meinigen Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin abgestatteter Glückwunsch zum neuen Jahr gleich schriftlich, so ist er nicht weniger herzlich, möge Ihnen ferner Gottes reichster Seegen und die reinste Quelle des Glücks, der innere Friede, ungestört bleiben.

Sie, der Stadtbewohner und die Stadtbewohnerin, können wohl kaum glauben, dass man einen ganzen Winter, und zwar einen hässlichen regnigen Winter, vergnügt in den Cappenger Wäldern und auf dem Lande zubringen könne — und doch kann ich Ihnen versichern, dass diese Ruhe und Einförmigkeit uns allen hier sehr wohlthätig ist, da es uns auch an Beschäftigung, Büchern und Besuchen von nahen und entfernten Freunden nicht fehlt. Wir führen ein wahres patriarchalisches, ante-diluvianisches Leben, und Sie werden uns alle verjüngt finden.

Ich bin überzeugt, dass, wenn die Steigerung u. Befestigung meiner Kräfte in diesem Fortschreiten bleibt, ich einen bestimmten Anspruch auf einen Platz unter den Centenarien habe, wenn nicht das Westphälische Fest des Schweineschlachtens, welches ich sehr eifrig mitfeyre, mich um ein halb Dutzend Jahre bringt. . . .

Seit gestern haben wir Eis und Sonne, welches alles uns sehr erfreut, umsomehr da . . . dieser Zustand von Dauer seyn wird. Dann bricht aber Tod und Verderben über die Hasen und Füchse aus, alle Nachbarn werden zu diesen Mord Scenen eingeladen, Colonnen von Treibern, gelenkt durch die Flügelhörner, schliessen den Crayss und nähern sich einer Linie von Schützen, die die annähernden Schlacht Opfer mit Flinten Schüssen empfangen. Ich bedaure nur, dass ein so entschiedener Jagdfreund wie E. Wohlgebohren nicht hier sind, um . . . an diesen Freuden Theil zu nehmen.

Graf Spiegel schreibt mir von Berlin d. 27. December, dass H. v. Mirbach den H. Minister v. Altenstein bestimmt habe zur Verwilligung eines Beytrages zu der Ausgabe der Quellen Schriftsteller — hoffentlich erfolgt eine amtliche Mittheilung ¹⁾.

Weiteres über die Monumenta Germaniae Historica.

¹⁾ Vgl. unten S. 278 f.

Stein an Hövel

St. A. Abschrift

Cappenberg, 6. Januar 1825

Die Verhandlungen über die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Spiegel.

Graf Spiegel schreibt mir vom 27. Dezember zufrieden zu seyn mit seinen Verhandlungen, und folgendes:

„In den Staats Raths Sitzungen wird dem Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse eine für die Berechtigten günstigere Wendung gegeben. Der Kronprinz nimmt sich dieser Sache mit Eifer und mit beharrlicher Aeusserung über das Ungerechte in dem bisherigen Benehmen der Behörden lebhaft an, und dadurch ändert mancher, wo nicht seinen Sinn, doch seine Abstimmung. Ueberhaupt ist jetzt — aber auch nur durch den Kronprinzen — eine Stimmung rege geworden, welche gegen neues Unrecht und Eingreifen in das Eigenthum schützt.“ Er erwartet, dass seine Praeconisirung erst den 17. oder 20. December zu Rom im Consistorio erfolgen und sodann gleich das Pallium ertheilt werde. Die Consecration wird sich also bis Ende Februar verzögern ¹⁾.

Stein an Gräfin Reden

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Cappenberg, 9. Januar 1825

Preis des Landlebens. Tod des Grafen Nesselrode-Herten. Bewerbung von Nostitz um Therese vom Stein. Verlobung von Henriette vom Stein mit dem Grafen Giech.

Neujahrswünsche.

Noch immer bin ich hier und genieße die Ruhe des Landlebens, lange habe ich keinen so glücklichen Winter zugebracht, ungestört durch das Getreibe, Geklatsch, Verläumdungen, Aufreitzen der städtischen Zusammenkünfte, an Besuchen nahe wohnender Freunde und der Verwandten . . . fehlte es nicht, aber auch nicht an Veranlassungen zu ernstern Betrachtungen — sie gab der Tod eines alten Freundes, des Grafen Nesselrode-Reichenstein zu Herten — ich glaube, Ihnen von ihm und seinen Umgebungen geschrieben zu haben — er starb den 23. October, ich begleitete ihn den 26. October (meinem Geburtstag) zur Ruhstätte, die er in Herten neben seinen Vorfahren fand. . . .

Auch unsere häusliche Ruhe wurde durch mancherley Erscheinungen im Lauf dieses Sommers bewegt, die ich Ihnen, meine theuerste Freundin, im engsten Vertrauen eröffne. Um Th[eresens] Hand bewarb sich . . . mit begründeteren Hoffnungen Graf N[ostitz], der Waffengeführte Blüchers ²⁾, der treue Freund, der des alten Feldherrn Augen schloss, seine Erinnerungen aus den Jahren 13. 14. 15 umgeben ihn, und er ist im Besitz der Achtung des Heeres — er besuchte uns von Ems aus häufig, er gefiel uns . . . durch seinen Ernst, Gediegenheit, Bescheiden-

¹⁾ S. oben Seite 271 — Die feierliche Konsekration Spiegels erfolgte erst am 11. Juni 1825.

²⁾ S. Band V, Seite 294, Anm. 2.

heit, auch Therese flösste er Achtung ein, sie behielt sich ihre Erklärung vor, und sie erwarte ich. Da Ihnen, meine verehrte Freundin, Graf N[ostiz] nicht unbekannt seyn kann bei der nahen Lage seines in der Gegend von Löwenberg liegenden Gutes, so wünsche ich dringende n d I h r e M e y n u n g über eine Verbindung, die sich auch dadurch empfiehlt, dass sie die gute Therese in Ihre Nähe bringt ¹⁾).

Henriettens Schicksal ist entschieden, sie ist Braut des Grafen Giech ²⁾, Besitzers von Turnau, so zwischen Bamberg und Bayreuth liegt — die Besetzung ist bedeutend, wie mir äusserlich bekannt, aber durch die Eltern verschuldet. Wir lernten ihn ao 1821 . . . in München kennen, er besuchte uns einige Male in Frankfurt, endlich liess er uns diesen Herbst . . . fragen, ob er herkommen dürfte, er kam und gefiel uns als ein verständiger, gebildeter Mann wohl — er reiste wieder ab, nachdem er mir sehr klar über seinen öconomischen Zustand gesprochen, und hielt von Turnau schriftlich um H[enriette] bey mir an, ich gab ihm mit H[enriettens] Zustimmung meine Einwilligung. . . . Als Reichsrath musste er jetzt zum Reichstag nach München.

Ueber alle diese Heurath Angelegenheiten bitte ich Sie, theuerste Freundin, sich gegen n i e m a n d e n zu äussern. — Gott gebe seinen Seegen zu allen diesen Veränderungen in dem Schicksal unserer jungen Freundinnen.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 15. Januar 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Glückwunsch zur förmlichen Erhebung zum Erzbischof von Köln. Niebuhr.

Zu der Erhebung E. Erzbischöflichen Gnaden zu der neuen Würde wünsche ich Ihnen und dem Erzbischöflichen Stuhl von Herzen Glück; der Beruf zur Vollendung des hierarchischen Gebäudes der catholischen Kirche in der Preussischen Monarchie mit dem allgemeinen Beyfall aller Mitglieder derselben und aller Freunde des Guten und Religiösen aller christlichen Confessionen ist erfreulich, ehrenvoll und erhebend für den Berufenen, der nun mit **um** so grösserer innerer Ruhe u. Festigkeit seine Laufbahn beginnt und sie mit göttlichem Seegen, den er durch Demuth und Ergebung sich zu erwerben bemüht seyn wird, antritt. Dass die treuen Wünsche und das Gebet eines alten Freundes E. Erzbischöflichen Gnaden begleiten und mit dem so vieler Tausende zu dem Thron des Allmächtigen und Allgütigen gerichtet ist, das glauben und erwarten Sie mit Recht von einer seit vierzig Jahren unter dem mannichfaltigen Wechsel der äussern Verhältnisse bestehenden Verbindung. . . .

Der Inhalt hochdero Schreibens ist sehr erfreulich, wir dürfen also einen Beytrag zu unserer litterarischen Unternehmung vom Ministerio des

¹⁾ Vgl. unten S. 286.

²⁾ Friedrich Karl Hermann Graf von Giech (geb. 1791).

Cultus und Erziehung erwarten — noch ist nichts bestimmtes und amtliches der Central Direction bekannt gemacht ¹⁾).

Die Anwesenheit des Herrn v. Niebuhr in Berlin ist sehr erwünscht und wohlthätig, möge sie nur von Dauer seyn; durch seinen Reichthum an Kenntnissen, seine richtigen Ansichten über Verfassung, Stände, Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w. wird er dem Kronprinzen ein sein Vertrauen verdienender Rathgeber seyn können.

Ich werde gegen den 15ten Februar nach Nassau gehen — ist es möglich, so komme ich auch nach Münster im Fall der Anwesenheit E. Erzbischöflichen Gnaden.

Stein an Niebuhr
St. A.

Cappenberg, 16. Januar 1825

Romberg. Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen.

H. von Romberg besuchte mich, und das Resultat der Unterredung war, dass er die Stelle annehmen wird, nur müsste sie ihm nach meiner Meynung auf eine Art ertheilt werden, die einen Beweis des Königl. Vertrauens, auf eine etwas zarte Art ausgedrückt, enthielte.

Seine Ernennung wäre ein grosses Glück, da er das Land als Gutsbesitzer, Eigenthümer grosser Bergwerke und durch seine ao. 1808 bis 1814 geführte Verwaltung in seinen landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnissen genau kennt, der gegenwärtige P[räsident] ist leer, flach, stumpf, ich kenne ihn seit 44 Jahren.

Dies eile ich, Ihnen, mein verehrter Freund, zu sagen.

Es ist doch ein grosser Unsinn, ein altes, bewährtes, trotz der fremden Gesetzgebung bestehendes Institut zerstöhren und nicht in sich auf einem einfachen Weg verbessern, sondern ein fremdes, unpassendes, alles zerrüttendes Machwerk aufdrängen zu wollen. Dahin führt die Consequenz der Doctrinärs, wie Mephistopheles sagt:

„Ein Kerl, der speculirt
Ist wie ein Thier auf dürrer Heyde,
Von einem bösen Geist im Crayss herumgeführt,
Und um und um ist schöne fette Weide.“

Vale faveque.

¹⁾ Vgl. hierzu noch den Brief Steins an Pertz vom 14. Januar 1825, gedruckt Pertz a. a. O. VI. S. 65.

Stein an Itzenplitz

Cappenberg, 20. Januar 1825

St. A. Abschrift

Nutzen und Vorteil einer öffentlichen Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, Verbrauchssteuern. Die pommer'sche Landbank. Niebuhr.

E. H. haben mir ein sehr schönes Neujahrsgeſchenk gemacht mit dem mir mitgetheilten Aufsatz ¹⁾, er ist mit Gründlichkeit, Würde und Ehrfurcht für den Thron abgefaßt . . .

Das Geheimhalten kann ich nicht billigen; bekanntliches Interesse, öffentliche Angelegenheiten müssen öffentlich verhandelt werden, sie selbst gewinnen, weil alle Geisteskräfte der Einwohner sich auf ihre Untersuchung und Behandlung wenden, die Menschen selbst bilden sich zu öffentlichen Geschäften und lenken ihre Aufmerksamkeit von metapolitischen Ideen auf wahrhaft praktische, die Gesetzgebung spricht sich aus mit Sachkenntniß und Stetigkeit, ihr Schwanken und Zurücknehmen des Beschlossenen hört auf. — Der Kartoffelbau und die Branntweinfabrikation hat in Westphalen keinen überwiegenden Einfluss auf die bäuerlichen Verhältnisse; es wird kein Branntwein daraus gebrannt, wohl in den Rheinprovinzen, und die Cultur bleibt dem Getraidebau sehr untergeordnet. Eine progressive Maischsteuer halte ich zur Begünstigung der kleinen und mittleren Brennerereyen für zweckmässig. In diesen Provinzen wünscht man wegen der starken Contrebande mit ausländischem Spiritus statt der Maischsteuer eine Abgabe auf das Fabrikat bey der Consumption. Mir scheint die Pommer'sche Territorialbank ²⁾, so weit ich sie aus der Gesetzsammlung kenne, ein unnützes Institut, das selbst nachtheilig werden kann. Herr v. Niebuhr ist ein durch seine gründlichen und richtigen Ansichten über Verfassung und Verwaltung höchst achtbarer Mann, dessen Einfluss wir alle wünschen müssen. Das Lästige der von ihm ao. 1808 negociirten Anleyhe à 57 Procent lag in der Unsicherheit der Fortdauer der Preussischen Staates und seiner Creditloosigkeit — standen doch ao. 1815 die Französischen Renten zu 57, selbst ao. 1818 zu 66—67 Procent.

Pouqueville ³⁾ ist in Deutscher Uebersetzung jetzt leicht zu haben.

Niebuhr an Stein

Berlin, 2. Februar 1825

Literatur-Archiv Berlin. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 106 ff. S. künftig auch Gerhard u. Norvin a. a. O. III

Die neue Instruktion für die Oberpräsidenten⁴⁾ und die Frage der Berufung Rombergs zum Regierungspräsidenten in Arnberg. Die konfessionellen Bedenken gegen dessen Ernennung zu diesem Posten. Niebuhrs Stellung zu konfessionellen Fragen überhaupt. Spiegel. Die Beratungen im Staatsrat. Die neue Ablösungsverordnung. Egoistischer und materialistischer Geist des Adels. Der Kampf gegen den Plan der Nationalbank. Die persönliche Stellung Niebuhrs.

¹⁾ Fehlt.

²⁾ S. oben S. 269, Anm. 3.

³⁾ S. oben S. 270, Anm. 1

⁴⁾ Vom 31. Dezember 1825, gedruckt Gesetzsammlung 1826, S. 1 ff.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 3. Februar 1825.

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. — Gedruckt Pertz a. a. O. VI, 1. S. 101

Teilt ihm die Verlobung seiner Tochter Henriette mit. 1)

Stein an Hövel

Cappenberg, 3. Februar 1825

St. A. Abschrift. Vollst. gedruckt bei Pertz a. a. O. VI, 1. S. 102

Beileid zum Tod seiner Tochter. Reisepläne. „Ich werde nach dem 8ten, wo ich nach Brüninghausen abgehe, mir Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Erlaubniss ausbitten, Sie in Herbeck zu besuchen, also wahrscheinlich geschähe dieses den 10ten, und wünschte ich, den 11ten nach dem Einsiedler auf dem Hause Busch²⁾ zu wallfahrten.“

Stein an Fr.

Nassau, 16. Februar 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 94. IV. Nr 63. — Gedruckt bei Gradenwitz a. a. O. S. 14 f.

Verlobung seiner Tochter, sonstige Tagesnachrichten von untergeordneter Bedeutung. Lektüre. „Mit Ihrem H. Bruder und den H. Pr[ofessoren] Arndt und Welcker brachte ich einen sehr vergnügten Abend (12. Februar) in Bonn zu, der erstere versprach, mich im Frühjahr zu besuchen.“

Wilhelm v. Humboldt an Stein

Berlin, 16. Februar 1825³⁾

St. A.

*Glückwunsch zur Verlobung seiner Tochter Henriette.**Glückwunsch.*

Ich schreibe Ew. Excellenz selten, weil ich nicht viel von den schriftlichen Mitteilungen halte und weiss, dass auch Sie ebenso denken. Eine Reise in Ihre Gegend zu machen, hindern uns, wie sehr ich es wünschte, bis jetzt immer die unabwendbaren Reisen, die uns wegen der Badecur meiner Frau, wegen unserer Güter und unserer Kinder jeden Sommer in ganz entgegengesetzte Gegenden führen. Vielleicht kommen sie denn einmal nun in die unsrige. Es würde uns eben so glücklich machen, als wir Ihnen noch immer für die uns in Burgörner geschenkten Tage⁴⁾ dankbar sind.

Stein an Niebuhr

Nassau, 18. Februar 1825

St. A.

Billigt Niebuhrs Verhalten und Grundsätze. Romberg. Spiegel. Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Westfalen. Stein für möglichsten Schutz der Unteilbarkeit der Bauernhöfe und für möglichste Sicherung und Erhaltung der überkommenen Agrarverfassung.

Meine Antwort auf Ihren Brief dd. 2ten m. c. fängt damit an, dass ich Ihrer an seinem Schluss geäusserten Meynung über die Nichtverpflich-

¹⁾ Vgl. hiezu noch den Brief Steins an Pfarrer Stein vom 31. Januar 1825. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 100 f.

²⁾ Herrn v. Syberg, Vinckes Schwiegervater.

³⁾ Auf demselben Bogen auch ein Glückwunschbrief der Frau von Humboldt an Stein.

⁴⁾ S. oben S. 102.

tung, einem precären, mittelbaren Einfluss sich aufzuopfern, vollkommen beytrete — dass aber nichts geschieht, um eine feste Stellung einem Mann von seltenen Gaben und Charakter zu geben, ist höchst traurig und niederschlagend.

Bey meiner Durchreise durch Bonn besuchte ich Ihre Frau Gemahlin und Ihre liebenswürdigen, freundlichen, hübschen Kinder — Sie vermisste ich, doch hoffe ich, mich im Sommer zu entschädigen bey meiner Rückkehr nach Westphalen.

Ueber R. Catholizität lässt sich nichts bestimmtes sagen, wahrscheinlich ist sie, mir missfällt das Halbdunkel, worin er die Sache lässt, dies Nichtaussprechen — von Intoleranz besorge ich übrigens nichts, und er ist ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, gründlich, vorsichtig, fleissig, und er kennt das Land in allen seinen innern Beziehungen und Verhältnissen.

Ich freue mich, dass Sie mit Graf Spiegel zufrieden sind, und hoffe, er wird sein einflussreiches Amt wohlthätig und kräftig anwenden, um wahre Religiosität zu verbreiten, zu befestigen und ihr den mechanischen Gottesdienst unterzuordnen.

Bey der ganzen Gesetzgebung über bäuerliche Verhältnisse ist es höchst verderblich, dass man

- 1) etwas Neues schaffen und nicht das Alte verbessern will,
- 2) dass man nicht auf Erhaltung eines tüchtigen Bauernstandes, sondern auf seine Zersplitterung arbeitet — verschliesst man die Augen gegen das, was in Deutschland, am Rhein, Lahn u. s. w. durch ohnbedingte Zersplitterung bewürkt wird, so mögen denn doch die Buchgelehrten hören, was man in England sagt über den in Irland und Frankreich durch Theilbarkeit bewürkten double course of a redundant and a potatoe feeding population. Lesen Sie doch No. LXXX. Edinburgh Review p. 391 art. IV. Considerations on the Law of Entail. Lond. 1823.

Sehr lehrreich in Beziehung auf rasches Neuern, statt Verbessern des alten längst Bestandenen, sind General Malcolms ¹⁾ („Central India“), Betrachtungen über die Anwendung Europäischer Ansichten auf Indische Institutionen (Ibid. p. 292.) — ich bitte Sie, lesen Sie es, und halten es unseren Doctrinaires, den Kerls, die raisonniren, vor. — „No innovations can be more dangerous, than those which touch long established usages and laws, which rend asunder ancient ties, or trench on local manners, because they destroy what never can be repaired and leave a hideous void in society, which is but inadequately filled up by the crude and theoretical contrivances of rash reformers.“

Dem Westphälischen Adel, der noch unter dem Schutz von Familien Fideicommissen lebt, kann ich Habsucht und Hang zum Güterhandel nicht vorwerfen — er kauft, was mir auffallend ist, keine Domainen und geistlichen Güter.

¹⁾ Sir John Malcolm (1769—1833), englischer General und Verwaltungsbeamter in Indien. Sein Buch „A Memoir of Central India“ war 1823 erschienen.

Gott gebe, dass wir nicht durch die Pest des Papierspiels und Agiotirens im Frieden untergehen, so wie wir durch Dummheit und Feigheit in Behandelnd der äusseren Verhältnisse von 92—6 im Krieg zertrümmert worden.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 19. Februar 1825

St. A. Abschrift

Wirtschaftspolitische und agrarpolitische Zeitfragen.

E. etc. wollen die Versicherung meines lebhaften Dankes für die durch Ihr s. g. Schreiben dd. 19ten Januar mir mitgetheilte Vorstellung u. s. w. empfangen.

Das Begehren einer directen Unterstützung des Preussischen Credit Vereins missfällt mir. — Das Credit System hat das verderbliche Güter Agiotiren angefacht und müsste auf andere als die bestehenden Principien gebaut werden. — Auch für die Aufhebung des Ausfuhr Zolles der S[chaf] Wolle würde ich nicht stimmen, denn sie kann, wie die starke Ausfuhr beweist, eine Abgabe tragen — richtig scheint mir die Ansicht über die Ausfuhr des Branntweins zu seyn, eine theilweise, nicht gänzliche Zurückgabe bei der Ausfuhr zu Wasser. — Dagegen ist die Untheilbarkeit der Bauernhöfe eine Sache von der grössten Wichtigkeit, wenn wir nicht bedroht werden wollen mit dem double curse of a redundant, and a potatoe feeding population, wie der Recensent einer Abhandlung: „Considerations on the Law of Entail“, London 1823, in Edinburg Review Nr. LXXX p. 390 sagt, welches ich zu lesen bitte; auch enthält es eine Recension von Malcolms Central India, der die Frage abhandelt, in wiefern es rathsam sey, die Ostindischen Institutionen abzuschaffen, oder nur das Fehlerhafte langsam zu verbessern; er empfiehlt das letztere, bekämpft das Erstere. — Mit Ungeduld erwarte ich die Mittheilung der einzelnen Anlagen und behalte mir vor, E. etc. meine Meynung darüber zu äussern. Wer wird nun über den Inhalt der Anträge entscheiden — dieselben Doctrinaires, die zu den Klagen Anlass gaben, dieselben buchgelehrten, interessenloosen oder empirischen, durch Papierkram und Tintenströme vom praktischen Leben abgeschnittenen Beamten?

Nach allem, was ich vernehme, ist das Bank Project höchst verderblich und höchst dumm; es wird aber von den Einflussreichsten unterstützt; seine Prüfung ist in den Händen einer Commission, deren Mitglieder sich bereits vorher dafür ausgesprochen haben. Gott sey uns gnädig! Noch muss ich bemerken, dass dem Adel nur durch Abänderung der Erbfolge, durch Fideicommissse, geholfen werden kann.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 11. März 1825

St. A. Abschrift. — Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 129 f.

Die Bundesakte und der deutsche Partikularismus. Die englische Handelspolitik. Die Eisenbahnen.

E. etc. Bemerkung, dass die Deutsche Bundesacte die freye Wahl des Wohnortes gestattet, ist ganz richtig; sie zertrümmert aber Deutschland in 34 Fragmente, jedes mit selbständiger Gesetzgebung, Rechtspflege, innerer und äusserer Verwaltung u. s. w. und bildet also in jedem eigenthümliche Interessen, die von den Bewohnern ausschliessend ergriffen werden, da ihnen nur das Naheliegende, sie unmittelbar Berührende, bekannt ist. Hierzu kommt, dass das politische, auf das Ausland sich beziehende Band, das diese 34 Theile umschlingt, sehr loose ist, wie die Zeit bey ausbrechenden Kriegen dereinst lehren wird. — Mit lebhaftem Dank werde ich die mir zugesagten Mittheilungen empfangen und mich daraus belehren. . . . Die im Englischen Parlament vom Ministerio angekündigte Heruntersetzung der Zölle vom Branntwein wird gewiss wohlthätig auf seine Ausfuhr und Preis Erhöhung wirken. Was sagen E. etc. von den Eisenbahnen; sollte man nicht eine oder mehrere zwischen Oder und Elbe und Oder und Havel statt der wandelbaren, bald durch Eis, bald durch Trockenheit und Wassermangel verschlossenen Canäle anlegen? Einem grossen Gutsbesitzer wie E. etc. würde die Constituirung eines oder zweyer Majorate ziemen.

Stein an Hoevel

Nassau, 12. März 1825

St. A. Abschrift

Persönliches. Personalveränderungen in der preussischen Verwaltung. Die englische Handelspolitik.

E. H. wünsche ich von Herzen Glück zu dem Gewinnst Ihres Rechtsstreites, denn da die heilige Justiz blind ist, so greift sie bisweilen falsch. Der Druck nach der Brust ist gewiss das liebe Zipperlein, so bald hie, bald da im menschlichen Körper haust, ich rathe daher, diesem Sommer das Emser Bad zu gebrauchen, das eine Masse Giftstoff zerstöhrt, und schlage vor, das Quartier in einem passablen Wirthshause in Nassau zu nehmen, in welchem ich der Gastwirth bin, ich verspreche passable Bedienung, meine Freunde logiren ohnentgeltlich.

Von Coblenz schreibt man, Herr v. Schmitz käme als Präsident nach Trier¹⁾, Delius nach Cöln²⁾, Graf v. Flemming, Reg. Director in Coblenz, nach Arnsberg³⁾. Dieser ist ein sehr fleissiger, ernster, braver Geschäftsmann, übrigens aber, wie ich in einer päbstlichen Bulle aus dem 13 ten Jahrhundert las, nec affabilis, nec adibilis, nec amabilis.

¹⁾ Freiherr v. Schmitz-Crollenburg bis dahin Chefpräsident der Regierung zu Coblenz, kam als Regierungspräsident nach Trier.

²⁾ Delius, bis dahin Chefpräsident der Regierung zu Trier, kam als Regierungspräsident nach Köln.

³⁾ Karl Ludw. Adam Graf v. Flemming (geb. 1783).

Die von dem Englischen Ministerio angekündigte Verminderung der Abgabe von Eisen, Branntwein und Rheinwein wird wohlthätig für uns in Deutschland seyn...

Ich erwarte nun die einzelnen Ausarbeitungen, so der Vorstellung der Churmärkischen Stände beylagen, ich wünschte zu wissen, wer entscheidet und wie entschieden wird...

Stein an Spiegel

Nassau, 15. März 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. — Gedr. bei Pertz a. a. O. VI, 1. S. 131 f.

Ubersendet ihm die Subskriptions-Anzeige der Monumenta Germaniae Historica.¹⁾ Allerlei Tagesnachrichten.

Stein an Gagern

Nassau, 15. März 1825

Gagern'sches Archiv Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 140 ff., hier mit einer unbedeutenden Kürzung

Die Monumenta Germaniae Historica. Raumers Geschichte der Hohenstaufen und andere Lektüre. Castlereagh. Quellen zur Geschichte der Befreiungskriege. Die Bedeutung des Freiheitskampfs der Griechen und der südamerikanischen Staaten. Die englische Zollpolitik. Die vertragswidrige Behinderung der freien Rheinschiffahrt durch die Niederlande.

Übersendet die Subskriptionsanzeige der Monumenta Germaniae Historica. Hätten wir kräftigere Geldunterstützung, so hielten wir in Italien, Wien und Paris noch vier junge Gelehrte zur Fortsetzung der Forschungen in den dortigen Bibliotheken und Archiven — aber man wendet lieber das Geld auf die Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen als auf die Erforschung der Geschichte des Deutschen Volkes — arme verblendete Menschen!

In Raumers Geschichte der Hohenstaufen, wovon ich 4 Bände besitze, ist besonders der 3te und 4te Band wegen der Benutzung bekannter²⁾ und handschriftlicher [*Quellen*] interessant; ich bin begierig auf den 5ten und 6ten, der sich über Verfassung, Zustand der Wissenschaften, Künste u. s. w. verbreiten wird.

Ausserdem lese ich Aikin „Life of Elisabeth, James I.“³⁾, Tomline „Life of W. Pitt“⁴⁾ — dieses grossen, edlen Staatsmannes mit grossen Geisteskräften und einem engelreinen, dabey unerschütterlich festen Charakter. Hätte er in den ereignissvollen Jahren 12 bis 15 gelebt, statt des beschränkten, breiten, aufgeblähten, Lord Castlereagh — dann hätte doch in dem

¹⁾ Vgl. hiezu noch die Korrespondenz bei Pertz a. a. O. VI, 1. S. 114 ff.

²⁾ Verschrieben statt „unbekanntes“?

³⁾ John Aikin (1747—1822), englischer Arzt und Schriftsteller, der eine Reihe historischer Werke verfasst hat.

⁴⁾ Sir George Pretyman-Tomline (1750—1827), Bischof von Winchester, Erzieher des jüngeren Pitt, der ihm lebenslang eine enge Freundschaft bewahrte. Tomlines „Memoir of Pitt“ erschien zuerst 1821.

Verein der Mittelmässigen und Pfiffigen ein edles grosses Prinzip gewaltet — doch „Dieu le veut“ war der Wahlspruch der Kreuzfahrer. — Sie wollen also das politische Treiben und Zerren der Jahre 13, 14, 15 darstellen ¹⁾ und Sie wollen wahrscheinlich die Wahrheit aussprechen — aber dürfen Sie es?

Fain „Sur l'année 13“ ²⁾ und Ségur „Campagne de l'année 12“ enthalten vieles Wahre, Vortreffliche und entlarven manche gemeine Pfiffigkeit der Cabineté.

Was erwarten Sie von Griechenland und America — hier erhebt sich unter vielen Stürmen und Kämpfen eine neue grosse Erscheinung. Englands neues Handels System ist gross, edel, seine Zoll Verminderung auf Weine, Branntwein und Eisen wird wohlthätig auf Norddeutschland wirken. Die Rheinufer werden durch die verrückten Maasregeln des Königs der Niederlande gelähmt, und doch kann ihn nur Deutschland schützen.

Stein an Gräfin Reden

Nassau, 23. März 1825

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Verheiratung seiner Tochter Henriette. Auflösung seines frankfurter Haushalts. Lob des Landlebens.

Ich schreibe Ihnen, meine verehrte Freundin, heute, wo Sie den Geburtstag Ihres vortrefflichen Gatten in stiller Eingezogenheit und Sammlung feyern und wo auch ich mich in die mit ihm durchlebte Zeit zurückdenke, in die Zeit des Strebens und Wirkens, und den Blick hinwegwende von der Gegenwart, die ich mit Resignation trage, die mir aber nicht gefällt.

Nach allem, was ich erfahre und von allen Seiten vernehme, darf ich hoffen, dass Henriettens Verbindung mit dem ältesten Graf Giech glücklich seyn werde, alles bezeugt einstimmig, dass er und die Seinigen eine würdige, gebildete, fromme Familie ausmachen, mit verständiger, häuslicher Benutzung des gemeinschaftlichen Vermögens werden die jungen Eheleute ihr Auskommen haben und die bedeutenden Güter von der darauf lastenden Schulden Masse befreyen.

Die Aussicht mit Grf. N[ostiz] musste aufgegeben werden, ihr Nachbar und Freund und sein Waffengefährte ³⁾ wird Ihnen mündliche Auskunft auf ihr Verlangen geben, sein Urtheil war streng, aber für mich entscheidend. N[ostiz'] Benehmen in diesem ganzen Verhältnis zu Th[er]se] war äusserst zart und gut. . . .

¹⁾ In seinem „Anteil an der Politik“.

²⁾ Agathon François Fain (1778—1837), seit 1806 Archivsekretär Napoleons, 1813 und 1815 sein Geh. Cabinetsekretär. Er veröffentlichte 1823—1827 seine Darstellungen der Jahre 1812—14, und zwar in umgekehrter Reihenfolge. Zuerst erschien das „Manuscrit de 1814“ (1823), dann das „Manuscrit de 1813“ (1824), zuletzt (1827) das „Manuscrit de 1812“.

³⁾ Gneisenau, dessen „Urteil“ nicht erhalten ist.

Unbedeutende Familienangelegenheiten.

Meine Ansiedlung in Frankfurt habe ich ganz aufgelöst, weil mir der Aufenthalt in den Städten, das leere Treiben, Schwätzen in den Salons unausstehlich ist und mir nur die Ruhe und die Einförmigkeit und Unabhängigkeit des Landlebens wünschenswerth erscheint. Es bleiben denn doch so manche Beschäftigungen mit Verbesserungen, Verschönerungen übrig, dass man nicht Ursache hat, über Langeweile zu klagen, gegen die auch wissenschaftliche Arbeiten, Litteratur zu Hülfe genommen werden können. Ausser meinem eigenen Vorrath an Büchern steht mir die Bibliothek der Universität zu Bonn zu Gebot, von der ich sehr vieles zu meinem Gebrauch erhalte.

Ob ich meinen sehnlichen Wunsch, Sie, meine vortreffliche Freundin, in Buchwald zu besuchen, werde ausführen können, hängt von Geldmitteln ab, sie werden durch den Trousseau meiner Tochter stark in Anspruch genommen und durch den Unwerth der Producte um die Hälfte geschwächt. In unserer Umgebung hat der Niederrhein wild gehaust, die Ansprüche auf Geld und Naturalien Hülfe sind dringend und ausgedähnt — mit der letzteren ist man freygebiger als mit der ersteren wegen Ueberflusses an dem einen, dem Mangel an dem andern.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 2. April 1825

St. A. Abschrift. — Vollst. gedr. bei Pertz a. a. O. VI, 1. S. 135, hier mit einer unbedeutenden Kürzung

Handelspolitische Fragen.

Den mir mitgetheilten Aufsatz ¹⁾ las ich mit grossem Interesse, er ist gründlich, ernst, würdig, ich erwarte mir von dem ständischen Institute, das auf eine so tüchtige Art beginnt, in der Folge sehr viel gutes. Ganz stimme ich dem Inhalt der Vorstellung nicht bey; man schütze 1. die ländliche Industrie, Ackerbau und Viehzucht gegen Russische, Oesterreichische Einfuhr, da Russland uns überbietet und so wie Oesterreich unsere Producte abweist. 2. Man stöhre aber den Verkehr mit den angränzenden Deutschen Ländern nicht, a) weil sie ein Markt für unsere Producte und Fabrikate sind, b) weil dieses das Vertrauen auf Preussen im Innern von Deutschland vermehrt, c) nur die Sächsischen Fabriken von Bedeutung sind, mit denen die unsrigen aber vollkommen die Concurrenz aushalten können und auf den Messen aushalten. — In wiefern unsere Fabriken gegen Englische und Französische zu schützen, das lässt sich nicht im Allgemeinen beantworten, sondern muss in Hinsicht auf jeden einzelnen Hauptfabrikations Zweig geprüft und bestimmt werden. Es eröffnen sich aber bedeutende günstige Aussichten für uns: 1) durch die Herabsetzung der Englischen Abgaben von Eisen, Leinwand, Branntwein — die Thätigkeit der Eisen Fabrikation in den Rheinprovinzen hat jetzt bedeutend zugenommen, 2) durch den freygegebenen directen

¹⁾ Liegt nicht vor.

Verkehr mit dem Englischen West Indien, 3) durch die wahrscheinliche Aufhebung oder Ermässigung der Kornbill, 4) durch die Befreyung von America, die nun entschieden ist ¹⁾. — Ueber alles dieses wünsche ich E. etc. Meynung.

Stein an Kunth

Nassau, 19. April 1825

Geheimes Staatsarchiv Berlin

Blick in die weite Welt. Kontrast der grossen Umwälzungen in Südamerika und Griechenland zu der Enge und Kleinlichkeit der innerdeutschen Verhältnisse.

Werden Sie denn nicht diesen Sommer in unsere Nähe kommen? Ich wünsche so sehr, mit Ihnen über die übergrossen, höchst folgenreichen Ereignisse der neuesten Zeit zu sprechen — nämlich Verbreitung der christlichen Religion in Australien, West- u. Südafrika — Befreyung von Griechenland, Folgen für Kleinasien — Befreyung vom südlichen America, freyes Spiel menschlicher Kräfte in diesen ungeheuren Ländern unter Englischem und Americanischem Einfluss — Rückwirkung dieser neuen Ströme von Cultur und Industrie auf Europa.

Der Blick auf dessen festes Land, insbesondere auf unser gutes in 34 Fragmente zerrissenes Vaterland und seinem philisternmässigen Treiben, ist nicht erfreulich.

Ich lese die Missions Berichte, Pouqueville „Régénération“, mehreres aus Columbien, Mexico u. s. w.

Stein an Gagern

Nassau, 26. April 1825

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg.—Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 143, hier mit einigen kleinen Kürzungen

Die grossen Umwälzungen und Entwicklungstendenzen seines Zeitalters. Ihr Gegensatz zu den kleinlichen innerpolitischen Streitigkeiten in Deutschland und Frankreich.

. . . Der 3te und 4te Theil von Raumer ist vortrefflich, der 5te und 6te ist noch bey dem Buchbinder.

Wir sehen einer grossen Zeit entgegen, die durch den Sieg des Generals Sucre ²⁾ entschiedene Freyheit von Südamerika, die wahrscheinliche Freyheit von Griechenland, die neue Englische Handels Gesetzgebung, die fortschreitende Colonisation und Civilisation von Australien, die Verbreitung des Christentums in Süd- und Westafrika, in den Inseln

¹⁾ S. den nächsten Brief.

²⁾ General Sucre, einer der Unterführer Bolivars, hatte am 9. Dezember 1824 mit 4000 Mann das mehr als doppelt so starke Heer des spanischen Vizekönigs La Serna geschlagen, zur Kapitulation gezwungen und damit der spanischen Herrschaft in Südamerika ein Ende bereitet. Bald darauf erfolgte die Anerkennung der neugegründeten Staaten durch die Vereinigten Staaten von Amerika, die damals nach dem Grundsatz der Monroe Doctrine die europäischen Mächte nach Möglichkeit von allen Einfluss auf Amerika ausschalten und deshalb auch jede von Europa ausgehende Restauration in Latein-Amerika verhindern wollten.

der Südsee, die Untergrabung des scheusslichen Heidenthums in Ostindien, alles dieses enthält den Saamen zu ungeheuren Veränderungen des Zustandes der Menschheit.

Wie erbärmlich die Philisterey unserer Deutschen Geschäftsmänner und Macher, die Französische Andächteley, *loi des sacrilèges* ¹⁾, Renten und Indemnitäts Gesetz ²⁾ — reicher Saamen von jüdischer Agiotage und Französischer Intrigue.

Kennen Sie Ganilh „*De la science des finances et le ministère de Mr. de Villèle*“ ³⁾. Sehr lehrreich. Vale.

Stein an Spiegel

Nassau, 26. April 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Die Uebernahme des Erzbistums Köln durch Spiegel. Tod des Bischofs von Lünig in Münster. Niebuhr. Die grossen weltpolitischen Veränderungen in den überseeischen Ländern. Die englische Handelspolitik und ihre Rückwirkungen auf Deutschland.

Alle Zeitungen verkündigen die Ankunft seiner Erzbischöflichen Gnaden in Cöln ⁴⁾, die grosse Theilnahme aller Geistlichen und Weltlichen dasselbst an diesem wichtigen, folgenreichen und seegensvollen Ereigniss und die Freudens Bezeugungen, womit die Einwohner ihre Gefühle ausgedrückt haben. Diese Gefühle theile ich mit ihnen und erwarte die wohlthätigsten Folgen von dem nun erfolgten Antritt E. Erzbischöflichen Gnaden Ihres hohen und wichtigen kirchlichen Berufs, um die zerrüttete Kirche in Dero ausgedähntem Sprengel wieder aufzubauen und zu verherrlichen.

Die Auflösung der aus der Geisteskrankheit des Bischofs von Münster entstandenen Verwicklungen durch seinen Tod ⁵⁾, befreyt E. Erzbischöfliche Gnaden von der Nothwendigkeit, ein seineEntfernung bezweckendes Verfahren gegen einen alten gutmüthigen Mann und langjährigen Bekannten einzuleiten. Möge er einen würdigen, kräftigen, thätigen Nachfolger erhalten ⁶⁾, auf dessen Wahl Hochdieselben gewiss wohlthätig und kräftig einwirken werden. Ihr Einfluss auf die Bildung der speciellen Statuten und der Collegiat Verfassung wird auch diesen Mängeln abhelfen.

Alle die kleinen und grossen Hindernisse und Wolken, so sich erhoben, werden hoffentlich beseitigt und zerstreut seyn und die feyerliche Consecration im May erfolgen.

Herr v. Niebuhr wurde diese Woche in Bonn erwartet, er scheint sich dorten ansiedeln und ein Haus bauen zu wollen, welches mir, in Beziehung auf meine Individualität, sehr angenehm ist.

¹⁾ Vgl. Lavisse, *Histoire de France contemporaine*, IV. S. 247 f.

²⁾ S. ebd. S. 235 ff.

³⁾ Vgl. über ihn Bd. III. S. 339, Anm. 2, S. 493, Anm. 1 u. S. 589. Sein von Stein erwähntes Buch erschien 1825.

⁴⁾ Der feierliche Einzug des Erzbischofs in Köln hatte am 21. März stattgefunden.

⁵⁾ S. Bd. V. S. 600, Anm. 3.

⁶⁾ S. oben S. 258, Anm. 1.

Wir leben in einer grossen, ereigniss- und folgereichen Zeit, die Befreyung vom südlichen America, das Entstehen und Kräftigfortschreiten sechs neuer Staaten, die die Natur verschwenderisch und üppig mit allen ihren schönsten und reichsten Gaben versehen, die wahrscheinliche Unabhängigkeit von Griechenland und deren Einfluss auf Klein Asien, die von England ausgesprochene Verwerfung des Prohibitiv Systems und sein Aussprechen eines freyen Handels, endlich die Verbreitung der christlichen Religion in Australien, im westlichen und südlichen Africa, die Untergrabung des Polytheism und Mahomethanism durch Wiederbelebung der syriscen und armenischen Kirche, durch Errichtung der Schulen unter den Hindus, alles dieses sind Ereignisse, deren Folgen für Civilisation und Religion unberechenbar sind.

Unsere Deutschen Stapelwaren, Leinwand, Wollenwaaren, Eisen, Wein müssen durch die billige Ermässigung der Englischen Abgaben und den freyen Handel nach den Antillen bedeutend gewinnen, auch wird die Aufhebung der Kornbill auf den Deutschen Getraidehandel wohlthätig wirken — nur Holland sperrt den Rhein vertragswidrig.

Stein an Marianne vom Stein

Nassau, 28. April 1825

St. A. — Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 138.

Belebung des deutschen Handels durch die Neuorientierung der englischen Handelspolitik.

. . . Es scheint, als würde sich der Weinhandel durch die Herabsetzung des Einfuhrzolls und den directen Verkehr nach den Antillen heben, es sind schon Commissionen gegeben, und man wird sehen, wie sich die Dinge gestalten. Aus demselben Grund hat sich die Thätigkeit auf den Eisenhütten in der ganzen Gegend vermehrt, die Eisenpreise sind gestiegen. Die höchst wahrscheinliche Aufhebung der Kornbill belebt besonders in der Ostsee und den Deutschen Ufern der Nordsee und Emscher die Bewegung im Kornhandel, auf den die Mehleinfuhr in das nunmehr befreyte Spanische America Einfluss gehabt hat und noch mehr haben wird. Im Jahre 1824 gingen 21 Schiffe mit Mehl allein von Danzig nach America. Unterdessen ist uns momentan hier nicht geholfen, ich rechne meinen Verlust durch den Unwerth der Producte . . . hier und in Cappenberg jährlich auf 9—10 000 Fl. . . .

Vincke an Stein

Münster, 29. April 1825

St. A. — Vollständig gedruckt Kochendörffer a. a. O. S. 93 f.

Landtagsfähigkeit von Cappenberg und Scheda. Glückwunsch zur Verheirathung von Steins Tochter Henriette. Die Verhandlungen des Staatsrats. Hoffnung auf baldige Berufung der westfälischen Landstädte.

Benachrichtigt ihn davon, dass er in Berlin die Ertheilung der Rittergutsqualität und damit der Landtagsfähigkeit für Cappenberg und Scheda er-

wirkt habe. Glückwunsch zur Verheiratung seiner Tochter Henriette mit dem Grafen von Giech¹⁾.

Mein Aufenthalt in Berlin hat diesmal wieder sich über 4 Monate ausgedehnt, die bauerlich-gutsherrliche Gesetzgebung hat diese ganze Zeit unausgesetzt den Staatsrat in zwei wöchentlichen Sitzungen beschäftigt. Die Gesetze werden nun ehestens publizirt, die dazu gehörige Ablösungsordnung aber vorab einer ständischen Begutachtung unterworfen. Ausserdem ist über eine neue Organisation der Regierungen viel verhandelt, und es drohte diese eine üble Richtung zu nehmen, hoffentlich wird indessen es sich noch zum Bessern kehren. Ich habe dringend gebeten, die Westfälischen Provinzialstände bald zu berufen, damit der Landtag im Spätherbst möge eröffnet werden können, und darf solches auch bestimmt hoffen, obschon mir noch keine offizielle Antwort geworden.

Nach unsern Wünschen werden Euer Excellenz bald wieder Cappenberg besuchen, und ich darf dann hoffen, noch mündlich manches Interessante aus Berlin mitteilen zu können.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 7. Mai 1825

St. A. Abschrift

Vorzüge der alten Reichsverfassung vor der Verfassung des deutschen Bundes. Klage über den Druck der Abgaben. Unzufriedenheit mit der schwächlichen Haltung Preussens gegenüber der ungerechten und schikanösen Auslegung der Rheinschiffahrtsakte durch die Niederlande. Notwendigkeit einer möglichen Stabilisierung des Grundbesitzes durch Sicherung der Unteilbarkeit der Höfe und der Fideikomnisse. Danckelmann.

E. etc. fragen, ob die Regensburger Reichstags Verhandlungen kurzweiliger waren, wie die des Frankfurter grossen Philisteriums; ich will Ihnen ohne Bedenken dieses einräumen, aber wir hatten in Deutschland damals Institutionen, die Freyheit und Eigenthum sicherten, die jetzt durchaus mangeln. — 1) Hatten die grösseren Länder Landstände, mit Attributionen versehen, so auf Rechts Titeln beruhten, Verträge, Privilegien, Observanzen u. s. w., und diese Gerechtsame waren geachtet mit Ausnahme der 2 Staaten, die im Vertrauen auf das Heer die reine buralistische Regierung einführten. 2) Diese ständischen Verfassungen standen unter dem Schutz der Reichsgerichte, und die Recurse der Mecklenburgischen, Württembergischen Stände u. s. w. an diese Gerichte sind notorisch. 3) Die kleineren Länder, die der Stände entbehrten, waren gesichert durch die Reichsgesetze gegen Abgaben, Einfuhr Erhöhung, die nach diesen Gesetzen ausser zum Behuf von Reichs-, Crayss-, und Kammer-Zielern verboten waren. Die Reichsgerichte schützten und bestrafte alle anderen Gesetzwidrigkeiten; so ward ein regierender Rheingraf von Gebweiler auf die Festung durch den Reichs Rath gesetzt.

¹⁾ S. oben S. 277 f.

4) Waren die Reichsgerichte keine diplomatischen Mannequins, sondern selbständige, auf die Gesetze vereydete, nach bestimmten, in der Reichsgerichts Ordnung vorgeschriebenen Formen zu verfahren angewiesene Rechtsgelehrte. 5) Durften neue Zölle weder eingeführt, noch erhöht werden. 6) Bestand eine zahlreiche Classe freyer Männer und Gemeinden, die Reichsstädter und Reichsritterschaft.

Wir sind erdrückt durch Abgaben, um glänzende Höfe, eine schwehrfällige, höchst kostbare Bureaucratie und übermässig zahlreiche Heere zu erhalten; unser Gewerbe ist gelähmt und uns die Rheinschiffahrt unmöglich gemacht durch die Ungerechtigkeit des Königs der Niederlande, die er mit eiserner Stirne ausübt, rücksichtsloos, dass ihn Preussen anno 1787 gegen die Patrioten schützte, ihm, als er als Flüchtling ao. 1795 erschien, in Deutschland Versorgung und Unterkommen verschaffte, ihn ao. 1806—13 in Berlin unterhielt und mit Domainen beschenkte, ihm die Landung in Holland im November 1813 durch des tapfern Generals Bülow Schutz möglich machte, für die Erhaltung seines gebrechlichen Königreiches bey Ligny ao. 1815 kämpfte, bey Waterloo den Sieg entschied — dieser Fürst lähmt durch sophistische Verdrehung der Art. „Sur la navigation sur les rivières“ 1815¹⁾, den Handel mit unsern Deutschen Producten und macht es uns unmöglich, die sich eröffnende Ausfuhr mit Getraide nach America, den brittischen Antillen jetzt und dereinst nach England zu benutzen; und wir schlafen und lassen unsere Märkte am Rhein, in Westphalen, in Deutschland mit Holländischem Branntwein, Vieh, Butter, Käse, Wolle und Lederwaaren überschwemmen, weil in Berlin einige Doctrinaires, mit guten Gehalten versehen, die öffentlichen Angelegenheiten beschwatzen, bestreiten u. s. w.

Die Fideicommiss sind für den Grundeigenthümer, er sey Edelmann oder Bauer, unentbehrlich, um ihn gegen Verarmung zu sichern, ich würde aber, wie es 1) bey dem letzteren Stande fast allgemein gebräuchlich war, dem Vater die Wahl lassen des Erben; 2) und nach Erlöschung des Mannes Stammes die Fideicommiss Erbfolge auch auf die Töchter anwenden. — Ein solches Fideicommiss machte vertragsweise mit seinen Söhnen ao. 1773 mein Vater.

Die Wahl des Grafen Danckelmann²⁾ scheint mir allen Beyfall zu verdienen, ich setze voraus, dass er derjenige Sohn des ehemaligen Schlesienschen Justiz Ministers ist, der mit einem Fräulein Hertefeld vermählt ist. — Den neuen Mittheilungen sehe ich mit Ungeduld entgegen.

¹⁾ Vgl. unten S. 293, Anm. 1.

²⁾ Heinrich Wilhelm August Alexander Graf v. Danckelmann (1768—1830), Nachfolger Kircheisens als Justizminister. Er war verheiratet mit Alexandrine Luise Charlotte Freiin v. Hertefeld (1774—1840). Sein Vater war Adolf Albrecht v. Danckelmann (1736—1807), von 1780—1795 preussischer Staatsminister, dem insbesondere die Justizverwaltung Schlesiens unterstand. Er wurde 1798 aus Anlass der Huldigung für Friedrich Wilhelm III. in den Grafenstand erhoben. Auch sein Vater, der Freiherr Karl Ludolph v. Danckelmann (1669—1764), war preussischer Staatsminister gewesen.

Stein an Spiegel

Nassau, 21. Mai 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Spiegels Massnahmen zur Erhaltung der kirchlichen Gebäude seiner Diözese, insbesondere des Kölner Doms. Mangelnde Sparsamkeit in der preussischen Verwaltung, Handelspolitik. Die vertragswidrige Behinderung der freien Rheinschiffahrt durch die Niederlande. Gagerns Deutsche Geschichte.

E. Erzbischöfliche Gnaden haben bereits nach den öffentlichen Blättern eine Maasregel wegen Erhaltung der Domgebäude in Hochdero Diözese getroffen, und nehme ich lebhaften Antheil daran, nur zweifle ich an der Suffizienz der Fonds und glaube, dass man früh oder spät, und ich bin für das Frühe, wird tiefer eingreifen müssen, durch einen Zusatz zu der Classen Steuer — dieses würde am füglichsten zu seiner Zeit durch die ständische Versammlung können eingeleitet werden, die gewiss ihrem verehrten Oberhirten zur Erreichung eines so wichtigen Zwecks behülflich seyn wird.

Die Schwierigkeiten, die sich Hochdero Würksamkeit noch entgegenstellen, werden theils von selbst allmähig verschwinden, theils mit der Ihnen eigenthümlichen Klugheit beseitigt werden — haben Sie ja schon grössere überwunden. Die Anwendung Hochdero Musse zu einem Besuch unserer Lahntäler ist ihren Bewohnern höchst erfreulich — möge der Andrang der Geschäfte die Ausführung des Plans nur gestatten.

Noch scheint in Berlin nichts Kräftiges und Eingreifendes wegen der Ersparungen beschlossen zu seyn — in einzelnen Fällen ist die Verschwendung sehr gross, so giebt man dem Herrn v. Nagler einen Gehalt von 30 000 Thaler! Die Bundestags Geschäfte sind unwichtig, und die Ferien dauern gewöhnlich sechs Monate.

Die in England beschlossene Heruntersetzung der Abgaben von Wein, Branntwein, Wollenwaaren, Eisen und Leinwand wirken jetzt schon wohlthätig, erfolgt nun in der nächsten Parlaments Versammlung die Abänderung der Kornbill, so wird der Getraidehandel wieder belebt. Auf dem Rhein wird ihn aber fortdauernd das Holländische Zollsystem lähmen, das ganz tractatwidrig ist, den Verabredungen in den Articles „Sur la navigation des fleuves qui traversent“ ou separent u. s. w.¹⁾ den ihnen zufolge gemachten Conventionen über Po, Elbe, Weser, Ems, Weichsel, Niemen und den „Articles sur la navigation sur le Rhin“²⁾ insbesondere widerspricht. Man sollte durch Retorsions Maasregeln die Holländer auf die Linie des Wegs zurückführen, indem man 1) alle ihre transitirenden Waaren auf gleiche Art mit Verbot, ähnlichen Transitio Abgaben belegte; 2) die Einfuhr ihres Getraides, Leders, Käse, Branntwein, Wollwaaren, Viehes ohnbedingt verböte.

Culinaria.

¹⁾ Vom 24. März 1815. Gedr. Klüber, Acten des Wiener Kongresses III. S. 254 ff.

²⁾ Gedr. Klüber a. a. O. III. S. 257 ff.

Herr v. Gagern verlässt mich heute, er liess mich sehr interessante Stücke in dem zweyten Theil seiner Deutschen Geschichte lesen. Er macht besonders aufmerksam auf den bedeutenden Einfluss, den schon vor der sogenannten Völkerwanderung die Deutschen im Römischen Reich durch Bekleidung bedeutender Civil und Militair Stellen und durch das Daseyn grosser Deutscher Truppencorps in der römischen Armee hatten . . .

Stein an Gagern

Nassau, 23. Mai 1825

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 144

Allerlei Tagesfragen.

. . . Den Monat Juny bleibe ich hier . . .

Auf die Erscheinung Ihrer Geschichte bin ich neugierig, nicht im Mindesten auf den Fürst Metternich — den ich gewiss nicht zu besuchen die Absicht habe.

Leben Sie wohl, auf dem Land werden Sie mich nicht düster finden, aber in Frankfurt ekelt mich die Erbärmlichkeit des dortigen Treibens an.

Stein an Spiegel

Nassau, 30. Mai 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Die Consecration Spiegels. Steins Stellung zum Katholizismus. Der Kölner Dom. Eylert. Delius.

E. Erzbischöfliche Gnaden haben mich durch die mir den 24sten m. c. gegebene Nachricht höchlich erfreut, Hochdero Consecration ist also bestimmt, alle Hindernisse beseitigt. Sie treten nunmehr ohngestört in den vollen Besitz des ganzen Umfangs der mit Ihrer Würde verknüpften Befugnisse, und alles, was mir für die Sache und Hochdero Persohn wünschenswerth schien, ist erfüllt, alle Besorgnisse verschwunden.

Meine Absicht, Zeuge zu seyn von dem feyerlichen Antritt Ihres hochwichtigen Amtes, werde ich nicht erreichen können wegen mehrerer anwesenden und noch erwarteten Gäste und wegen des zu meiner Gesundheit so nöthigen Gebrauchs des Emser Bades. Vielleicht ist es im Ganzen gut, dass diese Hindernisse eintreten, ich wäre doch nur Saul unter den Propheten und mögte den Catholiken zu wenig andächtig, den Protestanten es zu sehr erscheinen — von denen manche mich für einen Crypto Catholiken halten — ich bin aber weder Catholik, am wenigsten ein heimlicher, denn wäre ich ersterer, so würde ich mich frey und frank aussprechen.

Der Weihbischof¹⁾ ist ein frommer, milder, verständiger Mann, ob er ein Geschäftsmann ist, weiss ich nicht, unterdessen ist es doch sehr gut, dass das catholische kirchliche Wesen nunmehr endlich nach 10jährigen

¹⁾ S. oben S. 258, Anm. 1.

Zögerungen geordnet da steht, da es in Württemberg, Baden, Hessen Nassau noch hin und herschwankt.

Sind die Rheinischen Stände geordnet und in das Leben getreten, so hat man ein gesetzliches Organ, um etwas für Erhaltung des Doms zu bewürken — aus den Staatskassen wird schwerlich etwas erfolgen. — In technischer Hinsicht empfehle ich den Bau Inspector Delassaulx in Coblenz E. Erzbischöflichen Gnaden Aufmerksamkeit. Bischof Eylert kenne ich aus Hamm, wo er als Prediger stand, er ist ein frommer, milder, wohlwollender Mann, ich glaube ihn frey von neidischen, gehässigen Gesinnungen.

Herr v. Schmitz-Grollenburg hätte doch nach Cöln nicht gepasst ¹⁾, die Verhältnisse sind zu mannichfaltig und verwickelt, hier ist der Sitz des Rheinischen Handels, von hier aus müssen die Angelegenheiten der Navigationsacte und die Verwickelungen mit Holland geleitet werden — alles dies erfordert einen tüchtigen, erfahrenen Geschäftsmann, ein solcher ist Delius ²⁾ . . .

Stein an A. v. Arnim

Nassau, 2. Juni 1825

St. A. Abschrift

Freude über sein glücklich bestandenes Examen. Allgemeine Richtlinien und Grundsätze für seine fernere Laufbahn. Erzieherischer Wert der Geschichte, insbesondere der englischen Geschichte, Literatur darüber.

Das mir durch Ihr Schreiben vom 24sten m. pr. mitgetheilte Examinations Attest hat mir grosse Freude gemacht, sein Inhalt ist für Sie sehr ehrenvoll und verbürgt die Hoffnung, dass Sie als ein achtungswerther, tüchtiger und die Aufgaben des Lebens auf eine genügende und edle Art erfüllender Mann auftreten werden.

Für einen solchen, der aus dem wissenschaftlichen in das praktische Leben tritt, sind zwey Klippen zu vermeiden — sie bestehen: in der Zerstreung und dem Gemeinen, Kleinlichen, Oberflächlichen unterzugehen; oder sich dem Unwillen über die überwiegende Herrschaft der Mittelmässigkeit, Schlechtheit zu überlassen und sich in sich selbst zu kehren und der Theilnahme am Grossen, Allgemeinen zu entsagen. — Beyde verkehrte Richtungen wird man vermeiden durch Erhaltung und Belebung eines ernsten, religiösen, sittlichen Sinnes, wodurch wir unsere wahre Bestimmung fest im Auge halten, allem Egoismus entsagen und nur dem Grossen und Edlen leben, ohne alle Erwartung auf Beyfall und Belohnung.

Diese Gesinnung wird durch das Studium der Geschichte und besonders das des Lebens der grossen Männer der Vorzeit erhalten und befestiget, und insbesondere der Englischen Geschichte, weil dieses Volk vermöge seiner freyen, ausgebildeten, repräsentativen Verfassung seine Angelegenheiten öffentlich verhandelt, nicht im Dunkel der Bureaux und

¹⁾ S. oben S. 284, Anm. 1.

²⁾ S. oben S. 284, Anm. 2.

Cabinete, und indem die Art der Theilnahme aller Staatsmänner zur allgemeinen Kenntniss kommt, ein öffentlicher Character und ein allgemeines Urtheil über ihn und die Sache sich bilden kann.

Sie kennen vielleicht Humes Englische Geschichte, er war aber durch Atheism und die flache Französische Schule angesteckt, er liess sich grobe Nachlässigkeiten zu Schulden kommen; ich mache Sie daher auf folgende Werke über Geschichte und das Leben einzelner grosser Männer aufmerksam:

1) Geschichte.

Turner, *History of Anglo-Saxons*, 3 Volumes ¹⁾. — Lingard, *History of England*, 8 Vol. 8^o ²⁾. — Macaulay, *History of England from James I. to the house of Hannover*. — Brodie, *History of the British Empire from Charles I. to the restoration*, 4 Vol. 8^o ³⁾. — Lord Russell, *Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht* ⁴⁾. — Clarendon, *History of the revolution* ⁵⁾. — Die Tages Geschichte enthält *Edinburgh Annual Register*. Das ältere Londoner beginnt mit 1756. Burke hatte daran grossen Antheil.

Höchst lehrreiche Lebensbeschreibungen einzelner grosser Männer sind: *Memoirs of the Duke of Marlborough by Coxe* ⁶⁾.

Life of the Earl of Oxford, Sir Robert Walpole, by Coxe.

Life of William Pitt by Tomline, Bishop of Winchester ⁷⁾. Er war Pitts Erzieher.

Priors ⁸⁾ *Memoirs of Edmund Burke*.

¹⁾ Sharon Turner (1768—1847), englischer Historiker, der sich insbesondere um die Erforschung der angelsächsischen Sprache und Geschichte grosse Verdienste erworben hat. Das Ergebnis seiner langjährigen Studien auf diesem Gebiet ist die „*History of England from the earliest period to the Norman conquest*“, die Stein hier wohl im Auge hat.

²⁾ John Lingard (1771—1851), katholischer Priester und Historiker. Neben seinen Werken zur Kirchengeschichte Englands veröffentlichte er 1819 die von Stein erwähnte *History of England*.

³⁾ George Brodie (gest. 1867), engl. Historiker, Jurist und Politiker, dessen von Stein zitiertes Werk die Geschichte der englischen Revolution vorwiegend vom Standpunkt der Whigs aus behandelt.

⁴⁾ John Russel, der später als einer der führenden Staatsmänner der victorianischen Aera zu europäischer Bedeutung gelangen sollte, war damals hauptsächlich als Vorkämpfer der Parlamentsreform und der Katholikenbefreiung im Unterhaus hervorgetreten. Seine politische Tätigkeit liess ihm noch Kraft für historische und belletristische Arbeiten. Das von Stein citirte Werk erschien 1824—29.

⁵⁾ Edward Hyde Earl of Clarendon (1609—1674), der aus der Geschichte der englischen Revolution bekannte Staatsmann, der insbesondere die Politik Karls II. bis 1667 leitete. Nach seinem Sturz ging Clarendon nach Frankreich und schrieb dort sein bekanntestes Werk, die „*History of the rebellion and civil wars in England*“.

⁶⁾ William Coxe (1747—1828), englischer Theologe und Historiker.

⁷⁾ S. oben S. 285, Anm. 4.

⁸⁾ Sir James Prior (gest. 1869), englischer Marinearzt und Schriftsteller. Sein „*Memoir of the life and character of Edmund Burke*“ erschien zuerst 1824.

Brown's Memoirs of John Howard ¹⁾, des edlen menschenfreundlichen Verbesserers der Gefängnisse.

Sie werden wahrscheinlich Blackstone ²⁾ und Delolme ³⁾ schon besitzen und das Monthly Review und Edinb. Mag. lesen.

Stein an Gagern

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Nassau, 8. Juni 1825

Gagerns deutsche Geschichte. Das augenblickliche Verhältnis des Zaren Alexander zu Metternich. Entwicklung des Welthandels. Die Verhandlungen der kurmärkischen Stände. Vergleich der amerikanischen Staatsumwälzung mit der französischen Revolution. Abfälliges Urteil über die letztere und über die augenblicklichen Verhandlungen der französischen Kammern.

E. E. erhalten hierbey das Heft vom 2ten Band der Deutschen Geschichte, ich las es mit grossem Interesse, die Behandlung ist gründlich, anziehend, der Einfluss der Deutschen auf die Romanie und der christlichen Religion auf alle öffentlichen und Privatverhältnisse gut dargestellt. Nur die Decoration — die Wunder als Decoration — Gott bey unmittelbarer Einwirkung Decorateur? ich kann es nicht verdauen ⁴⁾.

Ein mich besuchender Reisender aus Paris sprach mir schon von Missverhältnissen, Kälte zwischen Alexander und Metternich; so lange ersterer lebt, erhalten wir wahrscheinlich Ruhe, aber auch nur wahrscheinlich, denn in den Menschen, und besonders im Russen, liegt Anmaasung, Unruhe, Unternehmungs Geist — den grossen Herrn ist, aus Gründen mancher Art, die Ruhe lästig — Ehrgeiz, Habsucht, Langweile dgl.

Unterdessen entwickeln sich Englands Kräfte, und die Folgen der Freyheit von Südamerica äussern sich schon wohlthätig, auch für das so sehr leidende und misshandelte Deutschland, dessen Gewerbfleiss durch die Eröffnung dieses neuen Markts und die herabgesetzten Abgaben in England wieder in seinen wesentlichsten Theilen belebt wird.

Ich habe wieder eine Abtheilung der ständischen Verhandlungen aus Berlin erhalten, höchst gründlich und verständig — die Hauptarbeit in dieser Abtheilung ist vom Berliner Deputirten Kaufmann Knoblauch ⁵⁾.

¹⁾ John Howard (1726—1790). Seine Lebensbeschreibung („Memoir of John Howard“, 1818) stammt von Baldwin Brown.

²⁾ William Blackstone (1723—1780), englischer Jurist. Sein Hauptwerk sind die im 18. Jahrhundert weit verbreiteten „Commentaries on the laws of England“.

³⁾ Jean Louis Delolme (1740—1806), ein gebürtiger Genfer, der wegen politischer Differenzen seine Heimat verlassen hatte und nach England gegangen war. Hier schrieb er sein viel gelesenes und auch von Stein schon früh benutztes Buch „Constitution d'Angleterre“ (1771).

⁴⁾ Vgl. dazu Gagern a. a. O. IV. S. 147.

⁵⁾ Karl Knoblauch (1793—1859), Berliner Kaufmann. Er hatte die Befreiungskriege als Freiwilliger mitgemacht und zuletzt 1815 als aktiver Offizier im 4. Ulanen-Regiment gestanden, Ende 1815 seinen Abschied genommen. 1822 wurde er zum Stadtrat gewählt und vertrat dann seine Vaterstadt im kurmärkischen Landtag, später in der ersten

Wie contrastirt doch die Geschichte der Americanischen Revolution mit der Französischen — „Des causes qui ont empêché les Français d'être libres“, schrieb Mounier¹⁾; mir scheinen sie sehr einfach — unbesonnene Minister, die eine Versammlung von 700 Franzosen beriefen, ohne Form der Verhandlungen, Organisation der Verhandelnden und Befugnisse derselben zu bestimmen,

seichte, unerfahrene, eitle Schwätzer, Lameth, Lafayette, Barnave u. s. w., oft gemissbraucht von Verbrechern, bildeten die erste Versammlung,

Mörder und Räuber beherrschten die zweyte.

Und was zeigen uns die gegenwärtigen Versammlungen — wo ist ein tüchtiges Gesetz über Gegenstände des National Interesses aus ihnen hervorgegangen, wie selten findet man einen gründlichen mit seinem Gegenstand vertrauten Mann. —

Haben Sie Menzels „Geschichte vom Tod Friedrich II. bis 1815“²⁾ gelesen?

Stein an Mirbach

Nassau, 11. Juni 1825

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 149

Tagesfragen.

Vor Mitte August kann ich Nassau nicht verlassen und ersuche daher E. H., die Verhandlungen der Churmärkischen Stände in Cöln zur fahrenden Post zu geben — noch habe ich von B[erlin] eine sehr gute Ausarbeitung über das Patent Wesen erhalten³⁾, wünschen Sie ihre Mittheilung?

Da der Kronprinz den 16ten July nach Ems kommt, so ist dies vielleicht für E. H. eine Veranlassung, auch hinzugehen, und würden Sie ihm Ihre Beschwerden über das entworfene Jagdgesetz⁴⁾ vortragen können.

Kammer. Friedrich Wilhelm IV., der schon als Kronprinz mit Knoblauch in Verbindung gestanden hatte, berief ihn nach seiner Thronbesteigung als Geh. Finanzrat in die Haupt-Staatsschulden-Verwaltung. Knoblauch stand zunächst in einem starken sachlichen und auch persönlichem Gegensatz zu Kunth. Im Laufe der Zeit lernten sich jedoch, vorwiegend unter dem Einfluss Steins, die beiden Männer schätzen und verstehen. (Freundliche Mittheilung von Herrn R. Knoblauch, Berlin.)

¹⁾ Ueber Mounier selbst vgl. Bd. I. S. 262, Bd. III. S. 610, ausserdem Botzenhart, Staats- und Reformideen des Frh. vom Stein, I. S. 147 ff. Mouniers „Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres . . .“ war 1792 erschienen. Deutsche Uebersetzung von Gentz 1795.

²⁾ S. Bd. V. S. 555, Anm. 7.

³⁾ Vgl. unten S. 300, Anm. 2.

⁴⁾ Hierzu wären noch die Akten im St. A. wegen der neu zu erlassenden Jagd-Ordnung zu vergleichen. S. auch Ges. Sammlung 1825. S. 125.

Stein an Hoevel

St. A. Abschrift

Nassau, 18. Juni 1825

Steins Stellung zu den Weltereignissen und zu seinem Zeitalter. Die konfessionelle Frage. Die Heirat seiner Tochter Henriette.

Dass E. H. des Emser Bades nicht bedürfen, ist mir sehr lieb, aber unlieb, dass ich Ihrer Gesellschaft und Ihrer freundlichen lehrreichen Umgangs entbehre, denn je älter ich werde, je mehr Werth haben die Freunde meiner früheren besseren Zeit für mich — ich verstehe die neue Generation nicht, und sie versteht mich nicht.

Unterdessen bin ich mit der gegenwärtigen Zeit nicht broullirt, es geschah darin viel grosses und liegt darin eine grosse Zukunft — die Unabhängigkeit von America, die wahrscheinliche von Griechenland, die Fortschritte der christlichen Religion im westlichen und südlichen Africa, Madacagar, den Südsee Insuln, die Civilisation von Australien, die Verbreitung einer freyen, theils constitutionellen, theils republikanischen Verfassung, alles dieses enthält mannichfaltige kräftige Elemente der fortschreitenden Entwicklung des Menschen Geschlechts. — Ich vergass der neuen Englischen Handels Grundsätze zu erwähnen, die auf Deutschen Kunst Fleiss und Handel einen grossen wohlthätigen Einfluss haben müssen, auf Eisen, Leinwand, Wolle, Wein.

Wie äussert sich dieser Einfluss auf die Niederrheinisch Westphälischen Fabriken?

Auf die Vorstellung des Münster'schen Adels ¹⁾ ist eine sehr verständige Antwort erfolgt, die Sie wahrscheinlich besitzen.

Dass man den Catholiken keine Theilnahme an den dortigen Kirchen gestattet bis zur Wiederherstellung der ihrigen ist höchst tadelnswerth; unterdessen liegt in dem Betragen der neuesten Catholiken etwas, was die Protestanten reizt und zwar:

- 1) das Schreibwerk des „Catholiken“ in Maynz ²⁾, des „Staatsmanns“ ³⁾, der Oesterreichischen Jahrbücher, der Französischen Abbés u. dgl.,
- 2) das Proselytenmachen so vieler berufener und unberufener Männer und Frauen, der Lärmen über die gemischten Ehen,
- 3) das Einschleichen und Einschwärzen der Jesuiten,
- 4) die feindliche monopolisirende Stellung, so die catholische Kirche überall gegen alle anderen christlichen Kirchen in allen Welttheilen nimmt, gegen die Griechische, Syrische, Armenische, wie ich aus den Baseler Missions Berichten sehe,

¹⁾ Vgl. Steins Brief an Niebuhr vom 28. November 1824, oben S. 266 f.

²⁾ Eine seit 1820 in Mainz erscheinende klerikale Zeitschrift, die von den Geistlichen Weisund Räss geleitet wurde und an der auch Görres eifrig mitarbeitete. Das Blatt wurde bald zum Hauptorgan der rheinischen Ultramontanen. Vgl. darüber Treitschke a. a. O. III (9. Aufl.) S. 210, 409.

³⁾ Herausgegeben von Pfeilschifter in Frankfurt. S. Treitschke a. a. O. III. S. 309.

5) das Treiben der Pfaffen in Frankreich, z. B. das Gesetz über die sacrilèges ¹⁾ u. dgl.

Die Heurath meiner Tochter gereicht ganz zu meiner Zufriedenheit. Graf Giech ist ein gescheuter, geschäftskundiger, gebildeter junger Mann — er hat schöne Besitzungen bey Bamberg, aber auch schöne Schulden, mit Fleiss, Ordnung und göttlichem Seegen wird er sie allmählich abwickeln. Wegen der langen Dauer des Reichstags in München kann die Hochzeit erst im August seyn — das Budget wird erst in den letzten Tagen des laufenden Monats übergeben.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 18. Juni 1825

St. A. Abschrift

Zunftwesen. Städteordnung. Fideikomnisse.

Der mir mitgetheilte Aufsatz des Herrn [Knoblauch ?] ist sehr gründlich und lehrreich ²⁾, ich bin unbedingt seiner Meynung; die Zünfte in der Art, wie er sie vorschlägt, nach Beseitigung der Missbräuche, sind nützlich zur Lehre, zur Zucht und Gehorsam, zur Bürger Ehre, das Verderbliche des Patent Wesens zeigt sich augenfällig auf dem linken Rheinufer. Die Mittheilung des Gutachtens über die Städte Ordnung ³⁾ ist mir sehr erwünscht; da Frau v. Rochow geb. v. Marwitz ⁴⁾ zu uns nach Nassau kommt, so wäre sie vielleicht so gütig, dieses Actenstück mitzubringen. — Die Einlage ⁵⁾ wird für E. etc. ein mittelbares Interesse haben, da sich die Ansicht Sr. M. des Königs über Majorate, Wahlstimmen u. s. w. darin ausspricht. — Mir scheint, begüterte Familien sollten diese constitutionelle Auszeichnung in Anspruch nehmen.

Stein an Arndt

Nassau, 1. Juli 1825

Arndt-Museum. Bonn

Teilnahme am Schicksal Arndts. Würdigung seiner Verdienste um Deutschland.

Dass ich E. W. Besuch entbehre, bedaure ich; dass aber widerliche Umstände, die seit Jahren eine Quelle von Verdruss und eine Ursache gelähmter Thätigkeit sind, Sie abhalten zu kommen, betrübt mich innig. Warum muss dieses Schicksal den Mann treffen, der in den Zeiten der Fremdherrschaft mit Muth und Selbstaufopferung Gefühle für Vaterland und König erweckte und verbreitete, während so manche nichtswürdigen Werkzeuge und Verehrer Napoleons und selbst Erjacobiner Einfluss behalten und zu Ehren gelangt sind? — Aber wir haben einen Gott, der hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet. Psalm 68. V. 2.

¹⁾ S. oben S. 289.

²⁾ Gemeint sind wohl Knoblauchs „Vorschläge zu einer neuen Gewerbe-Ordnung“ (dat. 10. Oktober 1824), welche er dem kurmärkischen Landtag eingereicht hatte. Abschr. im St. A. ³⁾ Ebenfalls von Knoblauch verfasst, dat. Berlin 24. November 1824. St. A.

⁵⁾ S. unten S. 304, Anm. 4.

⁶⁾ Fehlt. Nicht ermittelt.

Stein an Spiegel

Nassau, 1. Juli 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Die Consecration Spiegels. Die konfessionelle Frage. Religiöse Haltung Steins. Drostes Wahl zum Bischof von Münster.

Oeffentliche Blätter und Privatbriefe äussern sich mit grosser Theilnahme und Zufriedenheit über die Feyer der Consecration E. Erzbischöflichen Gnaden. Herr Prof. Welcker, einer der Universitäts Deputirten, so dabey erschien, schreibt mir¹⁾:

die Feyerlichkeiten des Tages waren mir interessant, besonders die geistliche Haltung des Herrn Erzbischofs, worin er sich keineswegs minder vortheilhaft darstellte, wie nachher von der weltmännischen Seite — also arte et marte.“

Es mag wohl seyn, dass die der catholischen Geistlichkeit wieder zu Theil gewordene glänzendere Stellung bey der minder begünstigten protestantischen Geistlichkeit einiges Missvergnügen erregt, unterdessen sollten erstere auch alles vermeiden, was reizt und erbittert, hierhin rechne ich [a)] die Ausfälle der in Maynz erscheinenden periodischen Schrift, der Oesterreichischen Jahrbücher der Literatur, des Staatsmanns u. dgl.

b) die Proselytenmacherei,

c) die Zänkereyen über die gemischten Ehen.

Beyde Religions Partheyen sind factisch vorhanden, die catholische Kirche hat durch die protestantische Opposition an Sittlichkeit, Wissenschaft, Reinheit, Freyheit von Aberglauben gewonnen, das bezeugt die Geschichte und viele zur Zeit der Reformation lebende catholische Schriftsteller, z. B. Castelnau in seinen trefflichen Memoirs²⁾ u. s. w.

Wir müssen also friedlich neben einander wohnen, die Verschiedenheiten allmählig ausgleichen, unerklärbare Geheimnisse nicht nach Vorschriften der Logik definiren wollen und demüthig glauben, nicht frech erklären. Ich bin überzeugt, dass E. Erzbischöflichen Gnaden den Geist christlicher, milder, liebender Verträglichkeit mit Ernst und Weisheit aufrecht erhalten und den der Bitterkeit, des leeren Wortgezänks, des handwerk-mässigen Gottesdienstes allmählig bezähmen werden — hiervor werden Sie mit Verläumdung und Hass der Schlechten und Schwachen belohnt, dagegen das beruhigende Zeugniß Ihres Gewissens und den daraus fliessenden inneren Frieden geniessen.

Die Wahl des würdigen Bischofs von Münster³⁾ ist ein sehr glückliches

¹⁾ Fehlt.

²⁾ Michel de Castelnau (1520—1592), französischer Diplomat, der zunächst Maria Stuart nach dem Tode ihres ersten Gatten, des Königs Franz II., nach Schottland begleitet hatte und in den Wirren ihrer Politik das französische und katholische Interesse vertrat, später Gesandter am Hof der Königin Elisabeth wurde. Seine Memoiren sind eines der interessantesten Quellenwerke der Zeit.

³⁾ S. oben S. 258, Anm. 1.

Ereigniss, er ist ein würdiger, milder Mann, möge es ihm nur nicht an Thätigkeit und Geschäftskennntniss fehlen, unterdessen ist ein reines, frommes, einfältiges Gemüth eine reiche Quelle der Wahrheit, und die meisten Geschäfte des praktischen Lebens liegen im Bereich des gewöhnlichen, gesunden Menschenverstandes.

Verzeyhen mir E. Erzbischöflichen Gnaden meine Schwatzhaftigkeit, sie ist das Eigenthümliche des Alters.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 4. Juli 1825

St. A. Abschrift

Reisepläne.

Die Verlängerung des Bayrischen Reichstages, wo die Verhandlungen über das Budget sich sehr verspäteten, verzögerte meine Abreise nach Cappenberg und zwingt mich, bis spät im August hier zu bleiben, und werde ich daher S. K. H. dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, die man den 16ten erwartet, meine Ehrfurcht bezeugen können.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 12. Juli 1825

St. A. Abschrift

Der Plan der märkischen Pfandbriefe. Stein gegen jede Erleichterung des Güterhandels. Die Verhandlungen der kurmärkischen Stände. Das Gesetz vom 21. April 1825. Die Behinderung der freien Rheinschiffahrt durch die Niederlande.

Das mir von E. etc. mitgetheilte Project des Märkischen Provinzial Geldes oder der Märkischen Credit Scheine ist mir nicht recht verständlich. — Wir wollen annehmen, dass es vollkommen gelinge, so ist sein Resultat, dass die Credit Societät Eigenthümerin der Pfandbriefe wird, hierdurch wird aber der Besitzer des mit Pfandbriefen belasteten Gutes nicht erleichtert, sondern er haftet vor wie nach für deren Betrag. — Das neue Papier Geld wird allerdings durch seine Eigenschaft, realisirt werden zu können, gegen allen Missbrauch, so damit gemacht werden könnte, gesichert, auch wird ein Realisations Fond von 50 000 Rth. und eventuellen Zuschüssen der Bank gegründet; endlich beruht seine Sicherheit auf der seiner Ausgabe Summe gleichen Summe deponirter Pfandbriefe — es fragt sich aber: 1) welche Vorthteile werden der Bank für ihren Zuschuss zugesichert, denn dieses ist auch ein auf Gewinnst berechnetes und dadurch bestehendes Geld Institut, und sind diese Vorthteile dem Credit Verein nicht zu lästig? — 2) da dem Pfandbrief Inhaber § 8 die Befugniss gelassen und gelassen werden muss, die Zurückzahlung in baarem Gelde oder den neuen Credit Scheinen zu fodern, so wird er das erstere und nicht das letztere wählen, da baares Geld Weltgeld ist, hingegen die Credit Scheine nur Churmärkisches mit beschräncten Functionen versehenes Geld sind.

Endlich soll das ganze Geschäft in 41 Jahren abgewickelt und geschlossen seyn — dies ist für ein Finanz Geschäft eine nie erreichte Ewigkeit, da die Veränderungen in Menschen, Sachen und Meynungen, da Krieg und Frieden so unwiderstehlich und unberechenbar in dergleichen Dinge eingreifen.

Unabhängig von diesem Project scheint es mir, dass man in das alte Credit System zwey Bestimmungen bringen sollte: 1) den Zinsfuß auf 5 Procent zu erhöhen und das eine Procent zur Tilgung anzuwenden. 2) Bey neuen Pfandbrief Bestellungen die Zwecke der Verwendung zu bestimmen, z. B. Abfindung des Miterben, Bezahlung alter Schulden, und ihre Verwendung zum Güterhandel zu erschwehren — diesen halte ich für durchaus verderblich. — E. Hwg. muss ich aufmerksam machen auf den neuen Verein, der mit der Rheinisch Westindischen Societät verbunden ist, zur Ausfuhr von Weizenmehl nach Südamerica und den Insuln. — Sie sollten Actien dabey nehmen.

Graf Danckelmann halte ich für einen würdigen, tüchtigen Mann. — Sollte die erste gründliche Vorstellung der Churmärkischen Stände trocken abgefertigt werden und unberücksichtigt bleiben, so würde dieses einen verderblichen Einfluss auf die Entwicklung des Instituts haben. — Mit unserm neuen Gesetz über die bauerlichen Verhältnisse vom 21sten April 1825 können wir zufrieden seyn — es herrscht darin ein erhaltender und kein doctrinaire, revolutionaire Geist. . . .

Die mir mitgetheilten Verhandlungen schicke ich zurück und bin sehr neugierig auf die Vorträge über Städte Ordnung und bauerliche Verhältnisse.

Das kronprinzliche Ehepaar kommt den 18ten nach Ems; der Kronprinz geht den 29sten nach Brüssel.

England hat ein bedeutendes Handels Interesse bey der Freyheit der Rheinschiffahrt, und beyde Male, dass Herzog von Wellington in Coblenz war, erkundigte er sich nach dem Gange der desfallsigen Unterhandlungen. Ich wüsste nicht, welcher Nachtheil Russland durch die Eröffnung des Rheins entstehen könnte, und wird in Ansehung des Rheins nichts anders gefodert, als was es in Ansehung der Weichsel stipulirt hat.

Stein an Gagern

Nassau, 30. Juli 1825

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Die Verhandlungen der bayrischen Reichsstände. Verschwendung am münchener Hofe. Aufenthalt des preussischen Kronprinzenpaares und einiger russischer Freunde Steins in Ems.

Ich werde freilich festgehalten durch die Verlängerung des Bayrischen Reichstages; mir scheint, seine Verhandlungen sind gehaltreicher und treuer als die der Französischen; man sieht, dass oft Leute sprechen, die die Sache kennen, von der sie sprechen. Die Verschwendung ist doch ungeheuer, 3 Millionen für den Hof, gegen 600 000 für auswärtige Angelegen-

heiten u. dgl. bey sehr bedeutenden Ausfällen durch den Unwerth der Producte und im Ertrag der Salinen. So erhält jede der bereits vermählten Prinzessinnen der zweiten Ehe ¹⁾ jährlich 22 000 Fl., ich dächte Oesterreich und Preussen bedürften dieses Zuschusses nicht.

Ems wird angenehm durch die Anwesenheit der liebenswürdigen verständigen Kronprinzessin, sie gefällt allen, die sich ihr nähern. Die Erscheinung des Kronprinzen war sehr vorübergehend; er ist geistvoll, theilnehmend an grossen Interessen, reiste gestern Abend nach Berlin über Elberfeld, um den 3ten August zum Geburtstag des Königs dort zu seyn. Die Höflichkeit und das Wohlwollen jenes Paares und des Markgrafen Leopold von Baden ²⁾ contrastirt mit dem trocknen, steifen Benehmen eines durch Jagdlust, schnelles Reiten und amore ancillarum sich auszeichnenden Souvérens — nach der Französischen Aussprache des Lahnthals ³⁾.

Ich finde in Ems zu meiner grossen Freude einige Russische Freunde, Graf Kotschubey, ehemaligen Minister des Innern, Graf Capodistria, deren Umgang mir viele Freude macht.

Sie wünschte ich hier zu sehen, dann liesse sich über vieles sprechen, was ich zu schreiben theils zu faul, theils zu bedenklich bin.

Stein an Spiegel

Nassau, 31. Juli 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel.

Die Kronprinzessin in Ems. Rochow. Reisepläne Steins. Die Ausbildung der katholischen Geistlichen. Danckelmann. Motz.

Die Erscheinung unserer Kronprinzessin gehört zu den erfreulichen, sie kündigt einen reinen, einfachen, verständigen Sinn, ein wohlwollendes Gemüth an, das eine sehr gefällige Gestalt bewohnt. — Ihre Umgebungen sind gut, unter diesen zeichnet sich Herr v. Rochow aus, seine Gemahlin ⁴⁾ ist Henriettens Jugendfreundin und brachte einige Wochen bey uns zu, welches mir seine genauere Bekanntschaft verschaffte und manche Unterredungen über ständische Verfassung, Adel, Fideicommiss, Provinzial und Communal Verfassung, Verminderung der Centralisation veranlasste,

¹⁾ Von den Töchtern König Maximilians I. Joseph von Bayern (gest. 1825) war die älteste Elisabeth (1801—1873) die Gemahlin des Kronprinzen von Preussen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. Ihre Zwillingschwester Amalie (1801—1877) war verheiratet mit dem Prinzen, nachmaligen König Johann von Sachsen (reg. 1854—73), dessen älterer Bruder, der späterer König Friedr. August II. (reg. 1836—1854) wiederum mit einer Schwester der beiden Prinzessinnen, Maria (1805—1877), verheiratet war. Deren Zwillingschwester Sophie (1805—1872) war die Gattin des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich.

²⁾ Leopold von Baden, Markgraf von Hochberg (1790—1852), der älteste Sohn aus der Ehe des Grossherzogs Karl Friedrich mit Luise von Geyersberg, nachmaligen Gräfin Hochberg (vgl. Bd. V. S. 134). Er wurde nach dem Erlöschen der direkten Linie des grossherzoglichen Hauses 1830 Grossherzog von Baden.

³⁾ Die Stelle ist bei Gagern a. a. O. IV. S. 150 verfälscht.

⁴⁾ Karoline geb. von der Marwitz (1792—1857), die Schwester von Friedrich August Ludwig von der Marwitz. Sie war seit 1808 mit Rochow verheiratet. /

und wo wir in unseren Ansichten meistens einstimmig waren — die Cabinets Ordre über Fideicommissse ¹⁾ theile ich Ihnen mit, im Fall sie Hochdieselben nicht bekannt seyn sollte. Er hat die Absicht, [*Sie*] im Lauf des kommenden Monats in Cöln zu besuchen und verehrt in Hochdieselben den geistvollen tüchtigen erfahrenen Staatsmann und Kirchenfürsten.

Wann werden wir uns sehen, fragen Hochdieselben? Endlich ist der Schluss des Münchner Reichstags auf den 26sten August festgesetzt — also werde ich wahrscheinlich in der Mitte September abreisen können, diese Verzögerung ist freylich schlimm, unterdessen hatte sie das Gute, dass ich unseren jungen Hof kennen lernte und viele Berliner Bekannte und Freunde wieder sah, auch zwey Russische, die Grafen Kotschubey und Capodistria, beydes sehr achtungswerthe Männer, mit denen ich in freundschaftlicher Verbindung seit 1812 stehe.

So eben erhalte ich die beyden Urkunden wegen der Landtagsfähigkeit der Güter Cappenberg und Scheda, deren Ertheilung ich der wohlwollenden Verwendung E. Erzbischöflichen Gnaden grossentheils zu verdanken habe, wofür ich meine Danksagung anzunehmen bitte.

Die Fortschritte E. Erzbischöflichen Gnaden in der Organisation Ihrer Diöcese sind sehr erfreulich, es kommt alles auf Bildung tüchtiger Männer zu Vorstehern der Kirche, Lehrern und Seelsorgern an. Leider schreckt der Coelibat sehr viele vom geistlichen Stand ab, und er erfordert eine strenge Aufsicht und Disciplin. Uebrigens halte ich die Errichtung der Seminarien auf Universitäten, wo die junge Geistlichkeit erzogen und geleitet wird, so wichtig als die Seminarien, worin sie zu praktischen Seelsorgern ausgebildet werden. Sobald Stände vorhanden sind, so muss man sie deshalb in Anspruch nehmen.

Graf Danckelmann ist ein würdiger braver Mann, der auf Recht und Gesetzmässigkeit halten wird — auch verdient Herr v. Motz Achtung ²⁾, seine Stellung gegen die General Controlle und die sogenannten Geld Institute ist unwürdig und lähmend.

Kunth an Stein

Berlin, 10. August 1825

St. A.

Verteidigung des Beamtentums gegen die in der Öffentlichkeit und besonders auch von Stein immer wieder vorgetragenen Angriffe.

E. E. setzen meiner neulichen Aeusserung über den Civildienst zwei Exempel von hoher Besoldung und Pension entgegen. Solcher Fälle lassen sich noch mehrere anführen. Ich hatte die Regel vor Augen, nach welcher es wenigstens der materielle Vortheil nicht ist, wodurch jemand zu diesem Dienst eingeladen werden kann. Wenn man in Anschlag bringt, was an Sorge, Kosten, Gesundheit aufgeopfert werden muss, damit

¹⁾ S. oben S. 300.

²⁾ Motz war am 1. Juli 1825 Finanzminister geworden.

jemand auf dem gewöhnlichen Wege bei einem Provinzial-, Justiz- oder Verwaltungs-Collegio mit 26 oder 28 Jahren zu einer Besoldung von 600 Thalern und nach 30 oder 40 Jahren beständiger Anstrengung und Abhängigkeit zu einer von 15—1800 Thaler gelange, die Fälle der oft kostbaren Versetzungen oder der Entlassung nicht einmal auf die Waage gelegt, so muss man wahrlich von höheren geistigen und sittlichen Motiven getrieben seyn, um seine Söhne nicht weit lieber irgend einer mechanischen Beschäftigung (dabei immer noch alle nöthige wissenschaftliche Vorbereitung vorausgesetzt) zu bestimmen und sie so zugleich in ein selbstständiges Leben einzuführen. Wie viele Fabrikanten und Handwerker kenne ich, die, in Hinsicht auf äussere Freiheit und Geldvortheil, das Anerbieten eines Tausches mit den einträglichsten Ministerialrathstellen belächeln würden. Ich rede bloss von der Sache, nicht von mir; vielmehr könnte ich für mich zu jenen Motiven auch noch die Dankbarkeit gegen den Staat zählen, dem ich, ein auswärts Geborner, seit 48 Jahren angehöre, und der mir persönlich manches Gute erwiesen hat. Diejenigen aber, die immer nur von dem Beamtenheer sprechen, indem ihre Statistik auch die Schulmeister und Nachtwächter mitzählt, oder die den ganzen Stand als revolutionär verschreien, weil er eine gewisse Masse von Kenntnissen bewahrt und verbreitet, oder die den ganzen Werth des Staatsbürgers nur im Grundbesitz, wenn auch bei nur scheinbarem Eigenthum, findend, die dessen entbehrenden Mitglieder des Beamtenstandes Fremdlinge, Vagabunden schimpfen — diese scheinen mir in ihrem Dünkel nicht zu wissen, was sie thun. Denn indem sie, so weit es von ihnen abhängt, der besser gebildeten Jugend den Civildienst verleiden und sie in mechanische Geschäfte hineinnöthigen, tragen sie nur dazu bei, diese Geschäfte selbst immer mehr zu veredeln, die Rohheit, die noch mehr oder weniger am Betriebe haftet, zu mildern und zu entfernen, und so den sogenannten dritten Stand sich zu immer höherer Würde und Wichtigkeit erheben zu lassen. Was dieser Stand in England ist, ist er auch dadurch, dass von jener Jugend nur ein verhältnismässig kleiner Theil den Staatsdienst sucht, in der ganzen Nation aber ein Geist herrscht, der jeden nach einer selbstständigen Existenz streben heisst. Allerdings ist die Zahl der Staatsbeamten sehr gross. Wenn auch da und dort mancher entbehrlich ist, so wird die Zahl dennoch immer gross bleiben, so lange die bisherigen Verwaltungsformen bestehen und so lange man in den Ministerien, was freilich von der Individualität der Chefs hauptsächlich abhängt, dem Regieren keine Gränze zu finden weiss. Das fiskalische Beschneiden der ohnehin der grössten Zahl nach kümmerlichen Besoldungen billige ich nicht und gewiss am wenigsten der König selbst. Es kann nur wenig einbringen und thut vielen so wehe. Aber auch davon habe ich nicht reden wollen, sondern nur von dem geflissentlichen Herabwürdigen des ganzen Beamtenstandes wie es seit einigen Jahren Ton geworden ist . . .

Pro-Memoria Steins für Rochow

Nassau, 22. August 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 92, Rochow. — Vollständig, gedr. Pertz a. a. O. VI., 1. S. 160 ff., sowie bei Pertz, Denkschriften Steins über deutsche Verfassungen, S. 227 ff.

Die Ergänzung des Adels aus dem Stand der neuen Grundeigentümer in den Regierungsbezirken Coblenz und Trier.

Die reichsritterschaftlichen Familien im Coblenzer und Trierer Regierungsbezirk haben sich bis auf eine geringe Zahl vermindert,

- 1) durch Aussterben, — nach Günthers Codex Rheno-Mosellanus sind 172 Geschlechter erloschen;
- 2) durch Verkauf des Eigenthums; so verkaufte ich, um der Französischen Herrschaft zu entgehen, meine Besitzungen Landscron, Ehrenberg; der Fürst von der Leien verkaufte Gohndorff, Adendorff u. s. w.;
- 3) durch die Französische Gesetzgebung, welche Zehend, Zinsen u. s. w. ohne Entschädigung aufhob;
- 4) durch Auswanderung; die Familien von Bassenheim, Eltz entfernten sich. Auf der anderen Seite hat sich eine neue Classe von bedeutenden Grundeigentümern gebildet durch Ankauf beträchtlicher Güter Massen bey der Veräußerung der Domainen, der geistlichen Güter und der adlichen Güter. *Beispiele dafür.*

Aus dieser Classe von neuen Eigenthümern würde man den zweyten Stand verstärken können; man müsste ein Verzeichniss der bedeutendsten und angesehensten machen lassen und diesen anbieten die Aufnahme in den zweyten Stand, unter der Bedingung, dass ihr Grundbesitz für untheilbar erklärt würde.

Auf die Contiguität dieses Grundbesitzes müsste man nicht bestehen, denn es ist gleichgültig in Hinsicht auf den politischen Einfluss des grossen Grundbesitzes, ob ich 30 zerstreut liegende Höfe, jeder von einem Ertrag von 1000 Rthlr. besitze, oder ob diese 30 000 Rthlr. Einkommen aus einem oder zwey Gütern erfolgen. . . .

Dringend nothwendig ist es, dass die Erbfolge des Manns Stammes in den zur ersten und zweiten Abtheilung gehörigen Familien durch ein Gesetz wieder auf dem linken Rhein Ufer eingeführt werde, da sich sonst eine Familie nach der anderen auflöst.

Stein an Itzenplitz

Nassau, 2. September 1825

St. A. Abschrift.

Aufenthalt der Kronprinzessin in Ems. Rochow. Merckel. Revision der Städteordnung. Vorsatz, dem König bei seiner Anwesenheit in Coblenz aufzuwarten.

Der Aufenthalt Ihrer Königl. Hoheit der sehr liebenswürdigen Kronprinzessin in Ems und mehrerer Berliner alten Bekannten hat zwischen hier und dem Bade Orte einen ziemlich lebhaften Verkehr verursacht, den der Aufenthalt der Frau v. Rochow und der Gräfin Voss ¹⁾ mit ihren

¹⁾ Luise Gräfin von Voss (geb. 1780), die Tochter der Frau von Berg. Ihr Gatte, Graf August von Voss (gest. 1832), war der Enkel der Oberhofmeisterin der Königin Luise, Wilhelmine von Voss.

Töchtern vermehrt hat. Die Bekanntschaft des Herrn v. Rochow war mir sehr angenehm; er ist ein Mann von Geist und tüchtigen Gesinnungen, und glaube ich, dass sein Einfluss von Nutzen ist. — Da der Schluss des Münchener Reichstages auf den 8ten c. festgesetzt ist, so hoffe ich, Ende dieses Monats nach Cappenberg abgehen zu können — wie der Winter verwandt wird, das hängt von der Eröffnung des Westphälischen Landtages in Münster ab, und lässt sich hierüber jetzt nichts bestimmen. — Ich wünschte, Herr v. Merckel werde zum Schlesischen Oberpräsidenten ernannt; er ist ein sehr tüchtiger, geschäftserfahrener, mit dem Innern der Provinz gründlich bekannter Mann. Dem Inhalte des Gutachtens des Herrn Knoblauch über die Städte Ordnung ¹⁾ stimme ich bey — viele der kleinen unserer so unstädtischen Rechte, wegen der alten Accise Verfassung erhalten, sollte man mit dem platten Lande verbinden. — Den Aufsatz schicke ich mit einer nach Berlin abgehenden Gelegenheit zurück. *Bitte um Zeichnungen eines Schafstalles.*

Die Anwesenheit Sr. Maj. des Königs in Coblenz werde ich benutzen, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, so schwehr es mir auch fällt, meine Einsamkeit zu verlassen und die Einförmigkeit meiner Lebensweise zu unterbrechen. — Hier steigen die Getraidepreise.

Stein an Gagern

Nassau, 3. September 1825

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 155 f.

Kurzer Abriss seiner Tätigkeit von 1812—15. Die Monumenta Germaniae Historica. Der Bundestag.

Ich beantworte E. E. s. g. Schreiben dd. 28sten August/2ten September. Meine Stellung in den Jahren 12 bis 15 war folgende. Im November 1808 verdrängte mich Napoleon aus dem Preussischen Dienst — im May 12 berief mich der Kayser Alexander nach Russland, man bot mir damals und ao. 1813 Russische Dienste an, die ich ablehnte, um frey und selbständig nach meiner Ueberzeugung für Deutschland handeln zu können. Im Frühjahr 1813 übertrug mir Preussen und Russland die Verwaltung der in Deutschland erobert werdenden Provinzen — in Reichenbach besorgte ich manche Angelegenheiten für den Kayser Alexander. In Leipzig übertrugen mir die drey alliierten Mächte die Verwaltung der Deutschen eroberten Provinzen, im December zu Freyburg die [der] Französischen. — Von ersteren blieb mir Sachsen und Frankfurt nebst Fulda anvertraut bis in den May 1815, wo ich Wien verliess. Während dieser Zeit genoss ich das Vertrauen des Kaysers Alexander, und hierdurch hatte ich Einfluss in manche Angelegenheiten, z. B. beharrliche Fortsetzung des Krieges, Einsetzung der Bourbons u. s. w. Ihre Ansicht ist ganz richtig.

¹⁾ Vgl. oben S. 300 Anm. 3.

Der erste Theil der Monumentorum u. s. w. ist in vollem Druck, er wird Michaelimesse, spätestens Weihnachten, erscheinen.

Einen Vertrag zwischen den drey Mächten, die Pohlische Frage allein unter sich abzuthun, kenne ich nicht; England mischte sich in Wien sehr stark in diese Sache.

Anstatt spricht viel — ob Herr v. Bassewitz gründlich unterrichtet, lasse ich dahin gestellt seyn. . . .

Der Bundestag sollte gar nichts drucken lassen, denn das, was von ihm erscheint, ist höchst uninteressant; ich zweifle, dass es in Deutschland 3 Menschen lesen, so nicht Amts wegen dazu verpflichtet, und alle gewiss gähnend.

Capodistria an Stein
St. A.

Genf, 25. August/6. September 1825

Der Kampf um Misolonghi und die Lage in Griechenland. Bittet Stein um Unterstützung der neuen Subskription zu Gunsten der Griechen.

J'ai tardé à tenir parole à vos dames, mais enfin j'ai le bonheur de leur communiquer dans le bulletin ci-joint l'extrait des lettres que je viens de recevoir de Corfou ¹⁾. Elles n'ajoutent rien, M. le Baron, à ce que vous saviez d'avance, c'est à dire qu'une cause que Dieu protège, doit triompher. Et elle triomphera, n'en doutez pas. — On s'occupe ici d'une nouvelle souscription en sa faveur, et cette noble pensée honore les Genèveis. La campagne actuelle laissera des traces sanglantes sur le sol devasté de la Grèce — de nombreuses familles sans toit et dispersées en ce moment dans les montagnes chercheront encore leurs foyers — l'hiver arrive — et les récoltes sont desséchées — épreuves graves pour des milliers des femmes et d'enfants . . . Et quelle situation pour un nouveau gouvernement qui sera forcé de faire demander toujours de sacrifices. Dieu cepedant ne les abandonnera pas. Plus de malheurs s'accumulent sur la tête de ces victimes et de ces martyrs, plus de sentiments généreux s'éveillent dans le coeur des hommes qui jouissent du repos et de la prospérité. . . . Si . . . vous vouliez nous aider, Monsieur le Baron, l'autorité de votre nom nous assurerait une coopération plus étendue . . . Du moment que le programme de la souscription sera arrêté, je prendrai la liberté de vous en transmettre une copie.

Glückwunsch zur Verheiratung seiner Tochter Henriette.

¹⁾ Es handelt sich um die Nachricht von der Abweisung der türkischen Angriffe auf Misolonghi am 28. Juli und 2. August 1825. Misolonghi fiel am 23. April 1826. S. dazu Stern a. a. O. II S. 473 ff. u. S. 488 ff.

Stein an Capodistria
St. A.

Nassau, 13. September 1825

Unterstützt den Freiheitskampf der Griechen.

Le contenu de votre lettre du 6 d. c. nous a causé un plaisir bien vif, une satisfaction des plus grandes. — Une cause que Dieu protège doit triompher. — Faites-vous traduire les vers du bon vieux Gleim:

„Ich zage nicht, Er ist die Liebe,
und wär's um uns auch noch so trübe,
so wär's um uns doch wieder Licht,
Er ist die Lieb', ich zage nicht.“

Veillez, Monsieur le Comte, me placer sur la liste des souscriptions avec quatre cents francs, somme que je payerai annuellement pendant cinq années. Je tâcherai d'engager mes amis à contribuer également à soulager les maux de ces malheureux victimes des fureurs ottomanes et des perfidies des aventuriers francs.

Mes filles sont bien sensibles à votre souvenir. Elles forment des vœux pour votre bonheur et celui des nobles guerriers hellènes.

Stein an Gagern
Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Nassau, 2. Oktober 1825

Hochzeit seiner Tochter Henriette. Reisepläne. Druckproben der Monumenta Germaniae Historica.

Hätte ich E. E. so in meiner Nähe gewusst, so würde ich Sie zur Hochzeit gebeten haben, die wir übermorgen den 4ten October halten werden ¹⁾). Kommt Ihnen der Brief noch zeitig genug zu, so suchen Sie den 4ten October Vormittags hier zu seyn.

Den 8ten October gehet alles ab, jeder nach seiner Heimath, ich ganz ruhig über Henriettens Schicksal, die ihre Hand einem verständigen, braven, religiösen Mann giebt und in eine achtungswerthe Familie tritt. Die Vorsehung wird auch für die gute Therese sorgen.

Hier finden Sie 175 Seiten Druckproben von den Monumentis, sehr schönes Papier, Lettern.

Auf unsere Rheinschiffahrt drückt der Niederländische Alp.

Stein an Schlosser

Nassau, 7. Oktober 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 94. IV. N i 63. — Gedr. Gradenwitz a. a. O. S. 18.

Bevorstehende Abreise nach Cappenberg. Die Heirat seiner Tochter Henriette und andere Familiennachrichten. Die Monumenta Germaniae Historica.

Stein an Hövel
Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 167

Cappenberg, 15. Oktober 1825

Meldet seine Ankunft in Cappenberg. Lädt ihn dorthin ein.

¹⁾ Vgl. dazu noch den Brief Steins an Marianne vom Stein vom 30. September 1825. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 165.

Stein an Pertz

Cappenberg, 17. Oktober 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 92. Pertz L 370. — Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 168 f.

Die Monumenta Germaniae Historica. „Kennen Sie Rankes in Frankfurt an der Oder historische Arbeiten, sie fallen in eine spätere Periode, zeigen aber Scharfsinn und Gründlichkeit.“

Kunth an Stein

Berlin, 28. Oktober 1825

St. A. — Ausführlicher wiedergegeben bei Goldschmid a. a. O. S. 375

Berufsziele und Schulbildung der heranwachsenden Jugend. Hinwendung zu den praktischen Berufen. Ausdruck seiner Verbundenheit mit Stein.

Habe ich Ew. Excellenz einmal von meiner Hoffnung einer künftigen bessern Zeit durch die besser gebildete Jugend des sogenannten dritten Standes geschrieben? Ich weiss es nicht; aber Sie bezeichnen einige Zeilen mit Häkchen. Wie dem auch sei, so ist es allerdings mein fester Glaube und mein bester Trost bei manchen Erscheinungen der jetzigen Zeit, und sollte der letzte Druck von Frankreich herkommen, oder von England, oder von Amerika. Die Impulse sind gegeben auch vor 20 Jahren und später durch Sie selbst. — Hätte ich aber gesagt: „Die Jugend in mechanische Geschäfte hineingedrängt“ — Sie bezeichnen dies besonders —, so muss dies in einer bestimmten Verbindung geschehen oder etwas ausgelassen sein. Denn dieses und alles andere Drängen und An- und Hineindrängen steht mit meinen Lebensansichten im absolutesten Widerspruch. Wie ich aber unsern in seiner Mehrheit, auch nach Ihrem Urtheil, gewiss höchst achtungswerthen Beamtenstand von vielen verkannt sehe, glaube ich, dass die Jugend der gebildeten Stände sich immer mehr den Gewerben, der Landwirthschaft, den Fabriken, dem Handel zuwenden werde, und ich hoffe dies und rathe dazu bei jeder Gelegenheit. — In Berlin ist denn endlich eine höhere Bürger- und Gewerbeschule entstanden; nur eine erst, und wir brauchen deren wenigstens drei. In Breslau ist man damit gleichfalls beschäftigt. In Magdeburg ist das Bürgerschulwesen ein harmonisches Ganzes. — Freuen Sie sich darüber, denn auch dieses ist ursprünglich Ihr Werk. Seit jener ersten Anregung von 1805, wie viel habe ich darüber geredet, geschrieben, Pläne bis in die Klassenabtheilungen! Das Wichtigste von mir selbst und von Anderen liegt in Breslau. Jetzt habe ich auch Merkel dringend ans Herz gelegt, dass nichts Halbes, Zusammenhangloses ausgeführt werde. Aber das Philisterthum, wovon Ew. Excellenz sprechen, es gilt nicht allein von der Klasse, die Sie bezeichnen! Was sagen Sie dazu, dass die hiesigen Stadtverordneten die neue Bürgerschule, echt zunftmässig, nur für Berliner Söhne bestimmen? Dann schämt man sich wieder und bemäntelt es mit dem Mangel an Raum? Dass die Hauptstadt nur ist, was sie ist, durch die Kraft des Landes, kommt keinem in den Sinn, und wenn man daran erinnert, so heisst auch dies Theorie, Bücherweisheit.

Massnahmen zur Hebung des Flachsbaus in Preussen.

Ew. Exc. schliessen Ihren Brief, dem ich bis hierher antwortend gefolgt bin, mit der rührenden Aufforderung: „bleiben Sie mein Freund“. — Ich bitte, erinnern Sie sich meiner Jahresfeier 1. Januar 1807, jener Stanzen, der ersten und einzigen, die ich in diesem Tone geschrieben habe. Ich habe keine Vorstellung davon, wie einer so gedacht und gefühlt haben könnte und jemals umschlagen. Im Uebrigen, was mich betrifft, so habe ich keine Freude an der gegenwärtigen Zeit und gehe oft mit dem Gedanken zu Bette, dass das Ende des braven Königs von Bayern ¹⁾ auch das meinige sein möchte.

Es ist genug für meine alten Augen, auch für die Ihrigen. Leben Sie wohl!

Stein an Gräfin Reden

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Cappenberg, 2. November 1825

Rückblick auf den Sommer in Nassau. Besuche aus Ems. Die Kronprinzessin von Preussen. Rochow. Gräfin Voss. Hochzeit seiner Tochter Henriette. Bevorstehende Einberufung der westfälischen Stände. Bernsdorff.

Ihren theuren Brief dd. 20. m. p., meine verehrte und innigst geschätzte Freundin, erhielt ich heute, und er betrückte mich, denn ich sah, dass ich das Stillschweigen verschuldete, und dass meine dem Alter eigenthümliche Vergesslichkeit mich hatte glauben machen, ihr Brief sey beantwortet, so dass ich im Begriff war, Ihnen zu schreiben und zu klagen. Zu dieser Vergesslichkeit kam die Trägheit des Alters, die mir Ruhe zum höchsten Gut erhebt.

Der Sommer war sehr lebhaft, häufiger, fortdauernder Besuch, die Nähe von Ems, die Bekanntschaft des kronprinzlichen Hofes, Wiedersehen mehrerer alter Bekannter aus Berlin und Russland, alles dieses war interessant und erfreulich. Die Erscheinung der Kronprinzessin war mir sehr angenehm — milde, einfach, verständig, wohlwollend, unter ihren Umgebungen lernte ich kennen H. v. Rochow von Rekahn, einen gescheuten gebildeten, thätigen jungen Mann. Seine Frau, geborene Marwitz, eine Freundin meiner Tochter Henriette ²⁾, verweilte eine Zeit lang bey uns. Auch war die Grf. Voss, geb. Berg ³⁾, in Ems und bey uns. *Hochzeit seiner Tochter Henriette. Graf Giech.*

Für diesen Winter erwarte ich die Zusammenberufung der Westphälischen Stände in Münster, an deren Versammlung ich theilnehmen werde — sollten sie nicht zusammenkommen, so bin ich geneigt, aber nicht entschieden, nach Berlin zu gehen, wohin mich viele in Ems Anwesende einladen. Uebrigens glaube ich vielmehr an den Landtag.

Henriettens Verheurathung hat einen grossen Einfluss auf unsere innere Ruhe, wir wissen sie glücklich, Theresens Umgang ist sehr angenehm, und

¹⁾ S. unten S. 313, Anm. 4. Der König war einem Schlaganfall erlegen.

²⁾ S. oben S. 304, Anm. 4

³⁾ S. oben S. 307, Anm. 1.

jetzt, wo sie allein steht, beschäftigt sie sich mit grosser Thätigkeit mit unserem Hauswesen. Ich werde mir Gossners Schatzkästchen ¹⁾ anschaffen. Die Einsegnung ist ein Lichtpunkt im Leben frommer junger Seelen, ihr beyzuwohnen, ist höchst ergreifend.

Das Emser Bad hat dem Minister G. Bernstorff sehr wohl gethan — er und die Seinigen bilden eine sehr liebenswürdige Familie.

Mir war sehr leid, Grf. A. Stolberg ²⁾ zu verfehlen, empfehlen Sie mich seinem freundschaftlichen Andenken.

Stein an Gagern

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Cappenberg, 3. November 1825

Beileid zum Tod seines Vaters. Thronbesteigung König Ludwigs I. von Bayern. Sonstige Tagesnachrichten.

Ich eile E. E. auf Ihr Schreiben dd. 20sten m. p. zu antworten, und zu dem Tode Ihres Herrn Vaters ³⁾ zu condoliren, ihm selbst ist wohl, und in seinem Alter hat das Leben keinen Werth.

Wahrscheinlich versammeln sich die Westphälischen Landstände diesen Winter in Münster; da ist meine Stelle, nicht in München⁴⁾; hier kann ich nur Gutes wünschen, dort kenne, liebe ich Menschen, Land und weiss, was ihm und ihnen frommt.

Es ist wohl möglich, dass Graf Giech nach M[ünchen] geht, er kennt die Verhältnisse am Besten.

Ich habe die Resultate der Churmärkischen u. s. w. Landtags Verhandlungen vor mir, sie enthalten viel Verständiges und Wohltätiges.

Therese vom Stein,

Mögte der neue König Ludwig uns mit einem Geld Beytrag bey unseren Monumentis u. s. w. unterstützen.

Sollten Sie den Academie Director Cornelius in München [*sehen*], so

¹⁾ Johann Evangelist Gossner (1773—1858), katholischer Priester der freieren nationalkirchlichen Richtung im Sinne Sailers (s. o. S. 237), der seiner Haltung wegen mehrfach in Konflikt mit seinen geistlichen Vorgesetzten geriet und schliesslich nach einem wechselvollen Leben 1826 zum Protestantismus übertrat. Sein oft aufgelegtes „Schatzkästlein“ erschien zuerst 1825.

²⁾ Der spätere Hausminister und vertraute Ratgeber Fr. Wilh. IV., Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode (1785—1854) hatte als preussischer Offizier die Feldzüge von 1806/7 und 1813—1815, letztere als Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preussen, mitgemacht und sich verschiedentlich ausgezeichnet. Nach dem Kriege nahm er seinen Abschied und trat erst 1824 als Landrat wieder in den Dienst des preussischen Staates. Prinz Wilhelm berief ihn 1830 bei seiner Ernennung zum Gouverneur von Rheinland-Westfalen als Ziviladjutanten wieder zu sich. 1834 wurde Stolberg Chefpräsident der Regierung in Düsseldorf, 1837 Oberpräsident von Sachsen, 1842 zum ersten Mal Staatsminister.

³⁾ Karl Christ. v. Gagern, geb. 1743, gest. 19. Oktober 1825, herzoglich pfalz-zweibrückischer Geh. Rat und Oberhofmeister.

⁴⁾ Bezieht sich auf Gagerns Aufforderung an Stein, nach München zu eilen, um dem König Ludwig I., der nach dem Tod seines Vaters (12. Oktober 1825) soeben den bayrischen Thron bestiegen hatte, mit seinem Rat zur Seite zu stehen.

fragen Sie, warum er mir auf meinen im September geschriebenen Brief nicht antwortet?

Möge der neue König zwischen den Klippen der neuerungssüchtigen Doctrinaires und der am Alten starr haltenden und der napoleonischen Buralisten durchsteuern.

Stein an Gräfin Voss

Cappenberg, 7. November 1825

Nach Pertz a. a. O. VI. S. 172 ff. Dort vollständig, hier mit einigen unbedeutenden Kürzungen.

Familiennachrichten. Lebensauffassung Steins. Ludwig I. von Bayern. Die westfälischen Provinzialstände und das Institut der Provinzialstände überhaupt. Entsetzen über die sozialen Zustände in Berlin.

. . . Von Henrietten haben wir aus Thurnau sehr gute Nachrichten, sie ist zufrieden, bestrebt sich in ihre neuen Verhältnisse zu finden. . . . und das von ihren Eltern ihr so oft Gesagte auszuüben, dass das Leben ein ernst Geschäft, eine Erziehungs Anstalt sey, dass ein Faden hindurchlaufe, den eine unsichtbare göttliche Hand gesponnen, dessen Richtung der Mensch folgen müsse und dessen Zusammenhang er nicht ohngestraft stöhre. . . .

König Ludwig hat Sinn für das Edle und Schöne, einen ernsten Willen, darnach zu streben, möge ihn die Vorsehung gegen zwey Klippenschützen, zwischen denen durchzusteuern die Aufgabe des Staatsmannes gegenwärtig ist, wilde Neuerungs Sucht der Buchgelehrten, der Doctrinaires, und starres alle Verbesserung des Bestehenden von sich stossen der anderen Parthey.

Die Zusammenberufung der Westphälischen Stände würde mich diesen Winter nicht nach Berlin, sondern nach Münster führen, da es doch eines jeden Pflicht ist, dieses Institut zu benutzen und zu beleben, es enthält das Prinzip von vielem Guten, da es von allen mit Liebe und Vertrauen gepflegt wird, und da die bisherigen Resultate in der Churmark bewiesen, dass es jenen Gesinnungen entsprochen. Mich besuchte hier ein Mann, der sich in dieser Stände Versammlung sehr tüchtig bewährte, Herr Knoblauch aus Berlin¹⁾, der mir sehr gefiel durch sein verständiges bescheidenes Wesen, durch seine Kenntnisse; ich empfehle ihn Ihrer Aufmerksamkeit. Ich erfuhr von ihm zwey Dinge über Berlin, die mich mit Entsetzen erfüllten.

Diese Pflanz Schule der tiefsten Lasterhaftigkeit, der Bestialität, die Wülknitzischen Gebäude²⁾, und dass Berlin keine Schulhäuser für Elementar Schulen habe, dass die Kinder in engen schmutzigen Räumen, die dem Lehrer und seiner Familie zu Wohn und Schlaf Zimmern dienen, sich versammeln — dies duldet man auf keinem Dorfe.

¹⁾ S. oben S. 297, Anm. 5.

²⁾ Vgl. unten S. 321.

Kunth an Stein

Berlin, 14. November 1825

St. A.

Knoblauch, seine Arbeiten und seine Anschauungen. Die innerdeutsche Handelspolitik Preussens. Zunfswesen. Verteidigung der Gewerbefreiheit. Kunth erwartet die von Stein von einer Reorganisation der Zunftverfassung erhofften Wirkungen für die Heranbildung eines gesunden städtischen Bürgertums von einer allgemeinen Verschärfung der Bedingungen über den Erwerb des Bürgerrechts. Soziale Zeitfragen. Mietskasernen und Stadtrandsiedlung. Schulwesen und Kinderarbeit, insbesondere im Ruhrgebiet. Der Ausbau der Handelsbeziehungen Preussens zu den südamerikanischen Staaten.

Auch Euer Excellenz neuester Brief vom 7. d. M. ist so, wie ich mir alle wünsche, die ich noch erhalten soll.

Ueber H. Knoblauch ¹⁾ indess, mit welchem er beginnt, kann ich Euer Excellenz Urtheil doch nicht ganz theilen. Zwar kenne ich ihn wenig, ich habe ihn nur einmal in der neuen Gewerbschule gesprochen. Die ihn näher kennen, rühmen seine Thätigkeit in Communsachen, nennen ihn aber auch wohl ein insanabile caput, wenn er einmal eine Idee gefasst hat. Was ich in neuerer Zeit Einzelnes von ihm erfahren habe, ist in meinen Augen nicht sehr empfehlend. Darnach erscheint er als etwas schleicherisch, manche heimlichen Mittel nicht verschmähend, um, wenn nicht seine Person, doch seine Ansichten, geltend zu machen. . . . Man hatte ihm ab und zu einen meiner Jahresberichte zu lesen gegeben. Davon hat er gesagt, es sei zum Weinen, dass ein so ausgezeichnetes Talent sich an ein so grundverderbliches System verschwende. Er meinte damit unsere sogenannte Handelsfreiheit mit ihren bis auf 50 Prozent und mehr gehenden Steuern, die ich freilich auch so aus allen Kräften vertheidige als einen ersten Schritt und weil die Staatsverwaltung keine Sprünge machen soll. . . . Auf seine beiden Ausarbeitungen über den Handel und die Zünfte ²⁾ hat das vorige Handelsministerium ausführliches Gutachten gegeben. Zu dem ersteren sind die Materialien grösstenteils von mir geliefert, das zweite habe ich erst gesehen, nachdem es schon abgegangen war. In den Hauptsachen stimme ich auch diesem bei. Besonders genau ist darin die Nachweisung, dass die Zunahme der selbstständigen Gewerbetreibenden seit etwa acht Jahren am grössten in den noch streng zünftigen Landestheilen ist, dagegen am kleinsten und verhältnismässig beinahe gleich in den halb- und den ganz freien. Das Ueberfüllen gehört mit zu den lockeren, doch darum nicht weniger kecken Behauptungen. Wenn ganze Gewerbe durch die unaufhörlich wechselnde Mode in Verfall, andere periodisch sogar durch die Witterung in Noth gerathen, davon spricht niemand; wenn sich aber einmal ein Tischler oder Schuster aus irgend welcher Ursache nicht nähren kann, sogleich ist das Geschrei über die Gewerbefreiheit laut, auch an Orten, wo diese kaum noch erst angefangen hat, zu wirken. (Vor ein paar Jahren hatte Grünberg unter 900 Tuchmachermeistern

¹⁾ Vgl. oben S. 297, Anm. 5.

²⁾ S. oben S. 300, Anm. 2.

2 Unzünftige.) Von jenen Ausarbeitungen muss ich bekennen, dass ich kaum jemals etwas dieser Art mit einer peinlichen Empfindung gelesen habe. Eine solche Zusammenhäufung von ganz falschen, oder halbweisen, oder schiefen Behauptungen in einem so breiten, mitunter süßlichen, scheinbar bescheidenen, doch in der That sehr zuversichtlichen Tone. Und wenn dann unter dieser Spreu einmal ein Körnlein eines guten Gedankens, doch auch dies nichts anderes, als worauf tausende schon längst gekommen sind und jeder kommen muss, der sich mit diesen Materien ernstlich beschäftigt! So habe ich mich bei jeder Seite an die Pflicht erinnern müssen, um bis ans Ende zu lesen.

In der Materie vom Handel bin ich mit Euer Excellenz vollkommen einverstanden. Auch würde ich die möglich grösste Freiheit des Verkehrs in Deutschland, selbst gegen Aufopferung augenblicklicher Finanzvortheile (in der Ueberzeugung, dass die vermehrte Lebendigkeit des Verkehrs den Verlust ausgleichen und selbst mehr als ausgleichen werde), gern eintreten. Nur müssen Sie erst Oesterreich auf bessere Gedanken bringen. Denn wenn wir sogar *mildern*, ohne dass andere es auch thun, so geben wir ja H. Knoblauch und Consorten nur neue Waffen in die Hände.

Ueber die Zünfte hoffe ich ebenso, dass wir weniger getrennt sind, als es vielleicht scheint. Seit 1819 habe ich darüber 5 oder 6 ausführliche Arbeiten machen müssen, in verschiedenen Tendenzen nach der Veranlassung, aber immer in gleichen Grundsätzen. Darunter ist auch eine über die Bildung von Corporationen. . . . Meine Ansicht ist diese: abgesehen von dem allerersten, rein politischen Zwecke der Zünfte in Deutschland (Frankreich, Spanien) hat späterhin kein Grund innerer Nothwendigkeit, sondern der blosser Zufall entschieden ob dieses oder jenes Gewerbe in diesem oder jenem Lande, auch namentlich in den verschiedenen Deutschen Staaten, zünftig geworden oder frei geblieben ist. Im südlichen und westlichen Deutschland, wo die industrielle Cultur, mit ihr die Arbeitstheilung, sich von Italien und Belgien her reicher entwickelte, giebt es mehr, im nördlichen und östlichen weniger zünftige Handwerke. . . . Und wahrscheinlich hat Nürnberg bloss bei seinen Metallgewerben mehr Zünfte als der preussische Staat überhaupt vor 1740. Aus demselben Grunde findet in den Provinzen unseres jetzigen Staats die grösste Verschiedenheit statt, so dass dasselbe Handwerk hier zünftig, dort von jeher frei ist. Es würde eine eigene Untersuchung fordern, welche Handwerke da oder dort *gesetztlich* (nicht aus Gewohnheit, die der nach Exclusion strebende Zunftgeist schuf, die Regierungen aber nicht anerkannt haben) in Zunftverbindung stehen. Als auf den Grund des Reichspatents von 1731 — welches neben vielen anderen unserer späteren Gesetze bis in die neunziger Jahre sehr geeignet ist, den Glauben auch an die moralische Nützlichkeit der Zünfte zu mässigen — die Deutschen Staaten ihre neuen Zunftstatuten erliessen, nahm jeder die

Sache wie er sie eben fand und konnte nicht wohl anders, da es an allen inneren Bestimmungsgründen fehlte. So wurden im damaligen Preussischen Staate ungefähr 60 Zunftstatuten gegeben, denen später nach und nach aber noch 10 gefolgt sind. Dagegen habe ich schon vor 6 Jahren bis 150 Gewerbe zusammengestellt, bei denen niemals Zunftverfassung stattgefunden hat, oder die erst später entstanden sind. Ein anderer würde die Liste leicht noch vergrössert haben, und ohne Zweifel sind seitdem wieder mehrere hinzugekommen, theils durch die Trennung einzelner Zweige von altzünftigen Gewerben zu besondern, theils durch das Entstehen ganz neuer Geschäfte. Wenn dann nun angenommen wird . . . , dass gewisse sittliche, polizeiliche und technische Zwecke sich nur im Zunftverband erreichen lassen, so ist natürlich die erste Frage: wie man mit jener viel grösseren Zahl der freien Gewerbe seit so langen Jahren zurechtgekommen sei? Und es würde der entscheidendsten Erfahrung entgegen sein, zu behaupten, die Sittlichkeit, die polizeiliche Ordnung, die Fortschritte der technischen Kunst wären bei den freien Gewerben versäumt worden, da im Gegentheil einige von diesen den unfreien nur zu Mustern dienen können. Manches Einzelne hat sich durch den eigenen Verstand der Menschen auf das Verständigste geordnet. Bei diesem Verhältnisse handelt es sich also im ganzen gar nicht mehr darum, die sogenannten guten alten Institutionen zu erhalten, sondern in der That, sie (wirklich oder vermeintlich) zu verbessern.

Ich bin nun zwar überzeugt, dass die Zeit der Zünfte vorüber ist, dass die fortschreitende Anwendung der Wissenschaft auf die Gewerbe, dass jede neue Erfindung, ja jede neue gute Schule etwas davon zu Grabe trägt, und dass die Sache in wenigen Jahren sich bei den zünftigen wie bei den unzüftigen Gewerben von selbst zum Besten richten und stellen werde, ohne sonderliche Einmischung der Polizei. Indessen bin ich einer wahren Verbesserung so wenig abgeneigt, wie ich ein wildes Durcheinandertreiben — welches übrigens nach unserem Landrecht und dem Gewerbepolizeigesetz von 1811 in den diesseitigen Provinzen ganz und gar nicht vorhanden ist — für Freiheit halte. Nur bedinge ich, dass man dabei nicht ohne alle Consequenz verfare, sich also nicht an die kleine Zahl der altzünftigen Gewerbe allein hänge, sondern zugleich die viel grössere der freien mit umfasse — und dies ist mein z w e i t e r Hauptpunkt, in welchem ich hoffe, mit Euer Excellenz völlig zusammentreffen.

Ich sehe nämlich nicht ein, wie eine gute, das heisst durchgreifende Gewerbeordnung möglich ist, als auf den Grund einer guten Communalordnung. Dies meine ich so: Unsere Städteordnung, die ich, Ihrem Geiste nach, in höchster Ehre halte, lässt den Begriff „bürgerliches Gewerbe“ unbestimmt. Mit einer blossen Nomenclatur ist nicht auszureichen, eben weil die Gewerbe sich täglich verändern, meist vermehren. Man muss also einen allgemeinen Grundsatz suchen. Ich habe vorgeschlagen, für bürgerliche Gewerbe alle diejenigen Geschäfte der Verar-

beitung und des Handels zu erklären, welche, es sei in höherem oder geringerem Grade, erlernt sein müssen, also mit Ausschluss derer, welche bloss Muskelkraft fordern, der gemeinen Tagelöhner. . . . Findet jemand eine bessere Definition für den Zweck, so soll sie mir im voraus willkommen sein.

Dies vorausgesetzt, begehre ich nun für die künftige Communalordnung folgende 5 Bestimmungen:

- 1) Wer (Mann oder Frau) ein bürgerliches Gewerbe selbstständig treiben will, muss Mitglied der Commune (Bürger) sein.
- 2) Niemand darf als Bürger aufgenommen werden, der nicht gesetzlich majorenn, über 24 Jahre alt ist. Ausnahmen in dringenden Fällen kann nur die Regierung verstatten und auch sie nicht vor vollendetem 21. Jahre.
- 3) Für das Bürgerrecht wird für jetzt, Aenderungen vorbehalten, bezahlt

in den grossen Städten	30—40	Th
,, „ mittleren „	15—20	,,
,, „ kleinen „	10	,,

- 4) Gleichzeitig muss der Recipiendus dieselbe Summe bei der Sparkasse des Orts oder der sonstigen nächsten auf 10 Jahre unablöslich für Kapital und Zinsen anlegen — eine Art Kautions für sein Fortkommen.
- 5) Ausser den Gründen der Ausschliessung, welche die Städteordnung bereits enthält (die doch aber eigentlich nur negativ sind), sollen die grossen und mittleren Städte sogleich, die kleineren nach 5 Jahren, berechtigt sein, jedem die Mitgliedschaft zu versagen, der seine Gedanken über eine Materie seines Fachs nicht deutlich, zusammenhängend und sprachrichtig vortragen und bis zur einfachen Regel der drei einschliesslich rechnen kann ¹⁾.

Diese Sätze habe ich seit 6 Jahren mehrmals in verschiedenen Beziehungen entwickelt. Werden sie gegeben, so ist das ganze Gewerwesen für Verarbeitung und Handel, freies und unfreies, ergriffen, und — wie ich wenigstens glaube — allen wesentlichen Nachteilen der Freiheit abgeholfen, zugleich aber auch unendlich viel gutes für die zünftige Bildung der Jugend gewonnen. Wer jene Bedingungen nicht erfüllen kann, der ist noch nicht wert, ein Gewerbe selbstständig zu treiben, und es ist für das Ganze kein Unglück, wenn er noch länger in Abhängigkeit bleibt. Die Kosten werden früh zur Sparsamkeit reizen, und in seltenen Fällen, bei ausgezeichnetem Talent ohne Mittel, mag sie die Commune mildern oder die Regierung zutreten.

Was dann noch übrig bleibt ²⁾, um die Verhältnisse der Lehrherrn, Gesellen und Lehrlinge zu regeln, lässt sich unserem Gewerbepolizeiinstitut leicht einschalten, schon nach Anleitung des (für seine Zeit höchst freisinnigen) Landrechts. Ich erwähne hier, nicht ohne einige Genugtuung,

¹⁾ Randbemerkung Steins: „Warum nur das Wissen, warum nicht die Sitlichkeit“.

²⁾ Randbemerkung Steins: „Das wünschte ich zu erfahren“.

eines Reglements für die Zeugdruckerei in Berlin ¹⁾, ein altzunftfreies Gewerbe, welches jetzt gewiss mehr als 1000 Individuen zählt, welches ehemals viel Unruhe machte, indem es unablässig nach Zunftformen und Exclusion strebte. Ich habe dieses Reglement unter dem seligen Struensee gemacht. Es besteht noch heute unverändert, so dass es den Behörden auch bei andern freien Gewerben analogisch zur Entscheidung dient. So bedarf es gar keines grossen Aufwandes von Gesetzen, aber die Communalordnung muss die Grundlage geben.

Des früheren Vorschlags von Corporationen und meiner damaligen Beurtheilung desselben habe ich schon erwähnt. Er ist auch nicht ohne grosse Bedenken. Sie sollen die verwandten Gewerbe zusammenfassen, und dies m u s s sein, um den Uebergang ²⁾ frei zu halten, damit kommen sie aber in grossen Städten fast ins unübersehliche, z. B. in Berlin alle Webereien, oder alle, die Leder verarbeiten. Oder, wozu sollte die Corporation der Putzmachereien dienen, welche in grossen Städten ein so bedeutsames Gewerbe sind ³⁾, oder die der Frauenschneider weiblichen Geschlechts, für welche die Sittenprediger ja schon seit alter Zeit, nicht ohne Grund, gesprochen haben? In den mittleren und kleineren Städten mögen solche Corporationen zulässig, sie würden das *minimum de malis* sein, die künftige Freiheit vorbereiten. Der edle Turgot, Ihr Geistesverwandter, und den sie selbst dafür erkennen müssen, oder Sie müssten die herrliche Stelle über ihn, die ich in den historischen Heften Ihrer Töchter einmal in Prag wie eine Schilderung Ihrer selbst gelesen habe ⁴⁾, verleugnen wollen, er hob bekanntlich die Zünfte in Frankreich völlig auf. Damals war Frankreich für diesen Schritt noch nicht reif. Nach ihm stellte sie Clugny ⁵⁾ wieder her, aber auch in solchen grossen Klassen, das Verwandte zusammenlassend. Dies hat ohne Zweifel die spätere völlige Auflösung sehr erleichtert. Der Nimbus, in welchen die Zünfte ihre Künste von jeher zu hüllen gesucht, ist ja längst verschwunden, und die vor einigen Jahren in Iserlohn arbeitslos gewordenen Seidenweber waren nach einigen Wochen brauchbare Gehülfen in den Drahtfabriken ⁶⁾. Unter der Zunftverfassung mussten sie betteln gehen. Will man den unsäglichen Schaden kennen lernen, welchen die Zunftverfassung der geistigen Entwicklung thut, so muss man sich in den kleinen Städten umsehen, wie ich wieder auf meiner letzten Reise von Schlesien herunter. . . . Da heisst es denn, das seien die Missbräuche! Aber diese Missbräuche sind so alt als die Sache, und sind unaustilgbar in solchen kleinen Vereinen zu meist kleinlichen Zwecken.

¹⁾ Randbemerkung Steins: „Mittheilung erbeten“.

²⁾ Randbemerkung Steins: „Korporationen, Übertritt aus der einen in die andere, wenn er qualifizirt ist, Kunstfertigkeit hat.“

³⁾ Randbemerkung Steins: „Ausnahmen“.

⁴⁾ Vergl. Bd. III. S. 572 f.

⁵⁾ Turgots Nachfolger. Vergl. über ihn A. Wahl, Vorgeschichte der französischen Revolution. I. S. 259 ff.

⁶⁾ Fragezeichen Steins am Rande.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, was H. Knoblauch über die Geldkosten sagt, die durch die Zunftverfassung verursacht, das heisst auf das Publikum gelegt werden. Mich dünkt, er geht auch darüber ziemlich leise weg. Man muss auch hier schärfer in die Wirklichkeit sehen und dann wird sich wohl nachweisen lassen, dass die altzünftigen Gewerbe unseres Landes mit 10 Millionen Thaler jährlich kaum ausreichen. Dazu kommen dann noch die grossen Kosten der Zeitvergeudung. Schon durch dieses beides müssen die alten Zünfte den freien Gewerben unterliegen. Das Betteln der wandernden (vagabundirenden) Gesellen lässt sich nicht berechnen, ist aber eine grosse Last für das Publikum. Man muss auch dies mit eigenen Augen sehen. Das Wandern an sich wäre allerdings gar nützlich, wenn die Gesellen es zu benutzen verstünden, wenn sie dazu vorbereitet wären, wenn sie dahin gingen, wo sie etwas lernen, wenn sie den geschicktesten Meister suchen könnten und nicht den nehmen müssten, den ihnen der Herbergsvater nach der Reihenfolge zuweist. Wie sehr ich das Wandern der Gesellen zu einem nützlichen Zweck achte, beweisen am besten meine vielen Anträge auf kleine Prämien für die Tuchmacher in Posen, Preussen, Pommern, welche in den diesseitigen guten Tuchorten arbeiten würden, und für etwas grössere, wenn sie sich bis Aachen wagen wollten. Man trägt den möglichen guten Zweck des Wanderns in die Zünfte ex post hinein, der wirkliche ist, die jungen Leute von dem Ort und den Kundschaften zu entfernen.

Ich habe gesagt: *Communalordnung*. Leider fürchte ich, dass ich bloss Städteordnung hätte sagen sollen ¹⁾. Freilich muss jede Commune bestimmen können, wie Eure Excellenz wollen, wen sie zur Mitgliedschaft aufnehmen will (für jetzt nur noch die Soldaten aus den letzten Feldzügen vorbehalten) und freilich muss der Färber, Gerber, Bleicher u. s. w. sich das beste Wasser, jeder Gewerbsmann den wohlfeilsten Platz wählen dürfen, wie z. B. in Schlesien von jeher geschehen, oder wir müssen aussprechen, dass wir uns aus den Fabriken nichts mehr machen! Aber wo bleiben wir mit den Dörfern in unsern Gegenden, wo das gutsherrliche Verhältnis eintritt? ²⁾ Bei meinen obigen 5 Sätzen habe ich früher auch immer die Dörfer mit genannt, mutatis mutandis. Damals konnte ich so etwas noch für möglich halten! —

Sind Euer Excellenz nun mit mir wenigstens im Ganzen einigermassen zufrieden? Ich hoffe es; und dass ich herzlich wünsche, beweise Ihnen diese lange Deduction. — Nun aber lassen wir auch diese Materie unter uns ruhen. Sie ist zu vielseitig für briefliche Bearbeitung. Mein Wissen habe ich erschöpft in jener Reihe von Aufsätzen, die ich dem Herrn von

¹⁾ Randbemerkung Steins: „Ich hoffe *Communal Ordnung*, wenigstens hier, wir haben sie gehabt“.

²⁾ Randbemerkung Steins: „Das gutsherrliche Verhältniss- (unleserliche Worte) Patronat, Polyzey und Dorfgericht“.

Schuckmann nachweisen will, wenn jemand Lust hat, sie von ihm zu fordern, und sich damit zu befassen.

Mit den Wülknitzischen Häusern ¹⁾ hat H. K[noblauch] Recht, bis wieder auf die Uebertreibung — Recht im Prinzip, nur halb Recht in der Ausführung, da zur Zeit strenge Polizeiaufsicht geführt wird. . . . Sie sind aber nichts desto weniger ein Greuel. Denn keine Aufsicht in der Welt kann die Nachtheile verhüten, welche schon aus dem engen Zusammenwohnen von vielleicht mehr als 1000 Menschen entstehen, und die Aufsicht kann unmöglich zu allen Zeiten gleichrege sein. Dazu hatte man die Erfahrung vor sich von ähnlichen Spelunken, in den sogenannten Familienhäusern. . . . Herr Kammerherr von Wülknitz ist ein grosser und reicher Gutsbesitzer bei Bernau. Hätte er auf seinen weiten Flächen kleine Häuser gebaut und jedem etwa 2 Morgen Landes beigelegt, er hätte sie alle augenblicklich mit gutem Nutzen vermietet, den Absatz seiner ländlichen Erzeugnisse vermehrt und Segen verdient. Die hiesigen Häuser bringen ihm freilich mehr ein! Ich habe sie einmal selbst besucht und möchte Euer Excellenz mein Urteil darüber aus einem meiner Berichte abschreiben ²⁾.

Für die Elementarschulen geschieht doch auch in Berlin, trotz H. K[noblauch], sehr viel. Man muss billig den Ort nehmen, wie er ist, und die Zeit, und mit dem früheren Zustande vergleichen. Aber man braucht einen eigenen Stadtschulrath, einen erfahrenen und sonst tüchtigen Pädagogen, der das Ganze umfasst. Dazu rühre ich mich nach Möglichkeit. Von dem sehr viel besseren Zustande der Dorfschulen hiesiger Gegend kann ich gleichfalls urtheilen, zum Theil aus eigener Untersuchung, noch mehr aus Unterredungen mit Reg. R. v. Türk ³⁾ in Potsdam und mit Nicolovius. Wie aber steht es mit den Fabrikkindern Ihrer dortigen Gegend, besonders in den Bezirken Düsseldorf und Aachen? Lassen Sie mich Ihnen dies dringend ans Herz legen:

1) Dass die Fabriken unter Aufsicht kommen in Beziehung auf die Salubrität der Lokale und zur Beschränkung der Arbeitszeit auf ein billiges Mass, sonst gehen die armen Kinder zu Grunde.

2) Dass sie wöchentlich 2, wenn möglich 3 Nachmittage frei bekommen, um in die Schule zu gehen, und menschlich aufzuwachsen. Einige rechtschaffene Fabrikherren weiss ich sehr wohl, wie Caspar Engels in Barmen, halten ihre eigene Fabriksschule, aber solcher sind nur wenige.

Das Schriftchen über die Folgen der Gesetzgebung ⁴⁾ hat H. v. Vincke zugleich mit einer Arbeit von mir über die Getreidepreise ⁵⁾. In dieser

¹⁾ S. oben S. 314.

²⁾ Fehlt.

³⁾ Der ehemalige Regierungsrat von Türk hatte eine Erziehungsanstalt für Knaben zunächst in Frankfurt a. O., später in Potsdam. Wilhelm v. Humboldt hatte ihm seinen Sohn Hermann zur Erziehung anvertraut, daher stammt wohl die Bekanntschaft Kunths mit Türk. Vgl. Sydow, W. und C. v. Humboldt in ihren Briefen, V. S. 183, 230, 233, 315.

⁴⁾ u. ⁵⁾ In beiden Fällen dürfte es sich um Manuskripte, nicht um selbstständig erschienene Arbeiten handeln, — als solche sind sie jedenfalls heute nicht mehr festzustellen. Sie befinden sich nicht im St. A.

habe ich auch auf die Fragen geantwortet, welche andere Erzeugnisse an die Stelle der überflüssigen vegetabilischen Nahrungsmittel gesetzt werden können und müssen? Eine Frage, die Euer Excellenz einmal vor längerer Zeit an mich gethan haben, aber in einer Verbindung, die mich schmerzte, daher ich sie unbeantwortet gelassen. Ich masse mir nicht an, zu glauben, dass ich für Sie sonderlich viel neues ans Licht gebracht habe.

Dass die Wissenschaft als solche von der Standschaft unbedingt ausgeschlossen ist, scheint mir doch ganz entschieden, und dass Euer Excellenz dies ehemals nicht gut fanden (auch abgesehen von der Vertretung der wissenschaftlichen Corporationen), ist mir aus jener Zeit wohl erinnerlich.

Was endlich unsere Verhältnisse mit den neuen Amerikanischen Staaten betrifft, so bitte ich, dass Sie zuerst die Heilige Allianz nicht vergessen. Einiges über diese Materie steht auch in dem Aufsätze von den Getreidepreisen. Setzen Sie noch hinzu, was ich zu sagen vergessen, dass Friedrich II. unter den ersten war, welche die Nordamerikanischen anerkannten, und dass man uns dies noch jetzt dort freundlich gedenkt. Uebrigens sind einige Schritte geschehen, worüber Ihnen Vincke unständig Nachricht geben kann. Ich habe in dieser Sache viel gearbeitet, und mit Erfolg fürerst. Man sollte mir einen diplomatischen Posten geben, eine Sinecure, auf meine alten Tage—etwa bei den Sächsischen Herzögen. Man sparte mein Gehalt und ich wäre Ihnen näher.

Stein an Pfarrer Stein

Cappenberg, 17. November 1825

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 225 f. Dort vollständig.

Dank für die Übersendung zweier Predigten. Unzufriedenheit mit der Seelsorge in Lünen wegen ihres rationalistischen Einschlags.

Empfangen E. H. meinen recht innigen herzlichen Dank für das Geschenk, welches Sie mir mit Ihren beyden vortrefflichen Predigten machten; ich las sie mit grosser Erbauung, und sie erneuerten meinen so oft gehaltenen Wunsch, Ihren erweckenden, stärkenden und so vielfach wohlthätigen Vorträgen sonntäglich beywohnen zu können. Dieses Glück ist mir unter den gegenwärtigen Verhältnissen versagt, die Entfernung der Kirche von meinem Wohnorte erschwehrt ihren Besuch, und der Inhalt der dort gehaltenen KanzelVorträge, ein trocknes Moral Geschwätz, zieht nicht an. Ich will daher häusliche Andacht halten, und die Meinigen und mich durch das Lesen bewährter Predigten erbauen. . . .

Familiennachrichten. Unbedeutende Einzelheiten über die Besetzung seiner Patronatspfarreien.

Stein an Spiegel

Cappenberg, 27. November 1825

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel.

Die Verhandlungen der Stände der verschiedenen Provinzen der preussischen Monarchie, insbesondere in Sachsen. Unzufriedenheit mit der Behandlung der Frage der Regulierung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in den letzteren. Allerlei Tagesnachrichten aus seiner Wirtschaft und Umgebung.

E. Erzbischöfliche Gnaden berichtet der Dynast von Cappenberg, dass er sich wohlweislich gegen die West- und Nordwest-Stürme verwehrt hat, durch doppelte Fenster, mit Hecksel ausgefüllte Matratzen, so man auf die Fensterbänke legt, durch welche Anstalten man dem Eindringen des Boreas abwehrt und die Ofenwärme erhält.

Von manchen Seiten wird zwar behauptet, dass die Westphälischen Stände im Spätwinter sich versammeln werden, Herr v. Vincke bezweifelt es und bedauert die Verzögerung — sollte es geschehen, so würde ich Mühe haben, ein Quartier zu finden.

Die gedruckten Verhandlungen des Ost- und Westpreussischen Landtags habe ich eingesehen, sie sind verständig und sachenreich, auch ist sehr vieles davon in den Königl. Resolutionen theils zur ferneren Erwägung gezogen, theils dem Antrag gemäss entschieden.

Die Proposition an die Sächsischen Stände habe ich gleichfalls eingesehen, sie betrifft auch die Ablösungs Ordnung der Pächte oder Grundrenten — sie sollen mit Capital, in vierjährigen Terminen zahlbar, abgelöst werden — also nicht mit einem Aequivalent an Grund und Boden — und nach der mir näher gegebenen Auskunft eines Mitgliedes der dortigen Stände ist man wegen dem unter den verschiedenen Ständen des Landtags obwaltenden entgegengesetzten Interesse überein gekommen, den Entwurf der Ablösungs Ordnung gar nicht zu discutiren, sondern dessen Promulgation dem König pure anheim zu stellen ¹⁾.

Das ist nun sehr übel und unserem hiesigen Interesse sehr nachtheilig, die Sache hat für die Sächsischen Gutsbesitzer nicht das Interesse, was sie für die hiesigen hat, und müssen wir daher in der Sache zu seiner Zeit mit Nachdruck auf eine Entschädigung in Grund und Boden oder Geld nach der Wahl des Berechtigten dringen.

Die Verschleppung der Sachen ist im geistlichen und Sch[ul] Ministerio noch grösser als in den andern, wegen der Unentschlossenheit des Chefs und seines trüben, nebulirenden, schwimmenden Blicks.

Nachrichten aus der Nachbarschaft. Tod seines Rentmeisters Geisberg. Neubesetzung seiner Stelle durch den Oberförster Pooch ²⁾.

Unsere hiesige Pfarrey empfehle ich der Protection des Herrn Metropolitans und erbitte mir seine Verwendung bey dem Herrn Diöcesan

¹⁾ Vgl. dazu unten S. 331.

²⁾ Teile seiner etwas subalternen, aber sehr lebensvoll geschriebenen Erinnerungen an den Gutsherrn Stein hat Glasmeier aus dem Cappenger Archiv veröffentlicht. (Westfäl. Adelsblatt, 1931. Heft 4—6, S. 165 ff.)

Stein an Rochow

Cappenberg, 28. November 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 92, Rochow

Ubersendet seine Bemerkungen über die Revision der Städte-Ordnung. Vorbedingungen für den Erwerb des Bürgerrechts. Die Gemeinde-Ordnung für das platte Land. Stein für zeitgemässe Wiederherstellung der altwestfälischen ländlichen Kommunalverfassung. Die Ablösung der Grundzinsen.

Ich trage meine Schuld etwas spät und nur theilweis ab und habe die Ehre, Ihnen in der Anlage meine Bemerkungen über die Städte Ordnung mitzutheilen ¹⁾, die über die Gemeinde Verfassung des platten Landes sollen folgen ²⁾. Die ersteren betreffen hauptsächlich die Aufnahme neuer Bürger in die Gemeinden und die Nothwendigkeit, das Eindringen von Gesindel zu verhindern. Einer meiner sehr achtungswerthen Freunde ³⁾ that in dieser Absicht folgende sehr angemessene Vorschläge.

- 1) Bürgerliches Gewerbe — jedes Geschäft der Verarbeitung und des Handels, so erlernt werden muss (im Gegensatz der Tagelöhnercy).
- 2) Wer ein bürgerliches Gewerbe treiben will, muss Mitglied der Gemeinde, Bürger seyn.
- 3) Vor dem 24. Jahr kann niemand Bürger seyn.
- 4) Für das Bürgerrecht wird bezahlt in grossen Städten 30—40 Th., in mittleren 15—20 Th., in kleinen 10 Th.
- 5) Gleichzeitig muss der Recipiendus dieselbe Summe bey der Spahrkasse oder sonstigen Communalkasse als von ihr verzinslich deponiren, auf 10 Jahre unablöslich für Capital und Zinsen.
- 6) Endlich soll der Recipiendus lesen, schreiben, rechnen bis zur Regel de tri einschliesslich und einen einfachen Deutschen Aufsatz machen können.

Diese Bestimmungen sind sehr verständig, man könnte vom Recipienden auch noch Atteste über seine Moralität von Schullehrern, Predigern, Meistern, bey welchen er gearbeitet, fodern.

Ausser der Städte Ordnung bedürfen wir aber einer Gemeinde Ordnung für das platte Land. Diese wird aber sehr modificirt durch das D a s e y n der Patrimonial Gerichtsbarkeit wie in den östlichen Provinzen und deren Abwesenheit wie in den westlichen. In ganz Westphalen hatten wir eine Gemeinde Verfassung, die bis 1806 . . . dauerte, wir hatten Erbenstage, Kirchspielstage, Amtstage, und diese können mit angemessenen Abänderungen wieder in das Leben treten und hiezu die Einleitung durch Verhandlungen auf dem bevorstehenden Landtag getroffen werden. Wann wird aber dieser Landtag zusammen kommen? Dieses zu wissen, wäre mir sehr wichtig.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die dem Sächsischen Landtag vorgelegten Propositionen einzusehen ⁴⁾, und hier finde ich auch die Ablösungs Ord-

¹⁾ Folgen nachstehend.

²⁾ Fehlen. Vgl. jedoch unten S. 450. f.

³⁾ Kunth. Vgl. oben S. 318.

⁴⁾ Sonderabdruck bei Steins Akten (Verhandlungen der sächsischen Provinzialstände). Vgl. Rumpf, Landtagsverhandlungen II. S. 114 ff.

nung der Grundzinsen. Diese soll nun geschehen in Capital, welches in 4 aufeinander folgenden Jahren vom Verpflichteten dem Berechtigten bezahlt wird. Nach den mir zugekommenen Berichten haben sich die Sächsischen Stände dahin vereinigt, bey dem unter den verschiedenen sie ausmachenden Klassen obwaltenden entgegengesetzten Interesse den Entwurf der Ablösungs Ordnung gar nicht zu discutiren ¹⁾, sondern dessen Promulgation dem König pure anheimzustellen.

In den Sächsischen Länder Antheilen machen die Grundzinsen nur einen geringen Theil des Eigenthums aus, der grössere Theil besteht in Grund und Boden und in Zehnden.

Im Westphälischen ist der Fall gerade umgekehrt, es gibt wenig Zehnden, und das Haupteigenthum besteht in Grundzinsen, oder wie es uneigentlich genannt wird, in Pächten der Bauernhöfe. Werden diese in Capital verwandelt, so wird über die Hälfte des adlichen Eigenthums mobilisirt und die bestehende und noch zu bildende Fideikommiss Einrichtung untergraben.

Erfolgt die Entschädigung aber in Grund und Boden, so werden bäuerliche und adliche Verhältnisse erhalten. Ich habe dieses seit 1822 gesagt und kann es nicht genug wiederholen und wünsche sehr, dass bey den zukünftigen Propositionen der Antrag dahin gestellt werde, dass die Ablösung nach der Wahl des Berechtigten in Grund und Boden oder in Geld geschehe.

Steins eigene Fideikommiss-Stiftung in Cappenberg.

Denkschrift Steins für Rochow „Bemerkungen über die Städte Ordnung dd. 19. November 1808“ [Cappenberg, Ende November 1825]

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 92, Rochow. Abschrift

Vorschläge zur Revision der Städte Ordnung aus Anlass der geplanten Einführung derselben in den westlichen Provinzen Preussens. Verschärfung der Bestimmungen über den Erwerb des Bürgerrechts. Änderung des Wahlrechts. Beschränkung der Befugnisse der Stadtverordneten. Pensionen.

Der Nutzen der Städte Ordnung hat sich seit ihrer Einführung bewährt, die aus ihr entstehende Theilnahme der Bürgerschaft an der Bestellung der städtischen Beamten, an Verwaltung der städtischen Angelegenheiten hat einen Gemeingeist erzeugt, der sich durch eine grössere und leichtere Bewegung in den städtischen Angelegenheiten, eine mehrere Bereitwilligkeit zu Leistungen und Opfern bewiesen, Erscheinungen, die das Zeugnis der Schriftsteller (Menzel, Gesch. seit Friedrich des Grossen Tod) ²⁾ und der Churmärkischen Landstände ³⁾ bezeugen.

Die Entwerfung einer Städte Ordnung für die Provinzen diesseits der Elbe, wo noch die fremde Mairie Einrichtung herrscht, wo alle Gemeinde Beamten angeordnet, nicht gewählt, wo diese auch in den geringsten

¹⁾ Vgl. unten S. 331.

²⁾ Vgl. Bd. V. S. 555, Anm. 8.

³⁾ Vgl. S. 410 f.

Beziehungen durch Abhängigkeit von den Landes Behörden beschränkt werden, ist eine höchst wichtige Maasregel.

§ 10 ¹⁾. Orte von 1000 Seelen und darunter erhalten keine städtische Verfassung und werden zum platten Lande gerechnet.

Tit. III. § 17. Die Aufnahme fremder Bürger muss vom Ermessen der Bürgerschaft, vom Besitz eines gewissen Vermögens, von der Gewerbefähigkeit abhängig gemacht werden.

Die Gemeinde hat das grösste Interesse bey der Aufnahme eines Mitglieds. Von seiner Sittlichkeit, seinem Vermögen, öffentliche Lasten zu tragen, seiner Fähigkeit, sich ein Auskommen zu erwerben, hängt seine Tüchtigkeit zu einem guten Gemeinde Mann ab, es ist ein schlechter Gewinn für die Bürgerschaft, wenn sich die Masse des Pöbels vermehrt. Hiezu kommt, dass in den meisten Städten die Bürger ein Gemeinde Vermögen besitzen, Gemeinde Wald, Weide u. dergl. und dass daher die Aufnahme eines neuen Bürgers in das Eigenthum der älteren eingreift. Das Bürgerrecht darf einem Bürgers Sohn oder dem, der eine Bürgers Tochter geheurathet oder einem in der Stadt Feldmark Begüterten, der zu den städtischen Lasten beyträgt, nicht versagt werden, zur Aufnahme eines Fremden wird die Einwilligung der Gemeinde erfordert. Zu den nothwendigen Eigenschaften des Bewerbers gehört ein zu bestimmendes Vermögen, es sey Grund oder Capital Vermögen, und Sittlichkeit, und den sittlichen Besitzern eines solchen darf das Bürgerrecht nicht verweigert werden.

§§ 20, 21, 22. Beschwehrt er sich über willkürliche Verweigerung, so wird nicht willkürlich von der oberen Behörde entschieden, sondern, nachdem beyde Theile gehört, nach Maasgabe des bestehenden Gesetzes erkannt. Auf diese Art wird auch § 24 und die Befugniss des Magistrats und der Stadtverordneten näher bestimmt.

§ 23. Warum soll er das erworbene Grundstück veräussern? Dieses ist ein gewaltsamer Eingriff in das Eigenthum der Fremden, so in der Stadt Feldmark ansässig sind, oder durch Erbschaft usw. ansässig werden. Das Bürgerrecht, so auf Grundbesitz besteht, ruht, solange der Besitzer anderwärts wohnhaft ist, da er aber fortfährt, zu den bürgerlichen Lasten beyzutragen, so nimmt er auch Theil an den bürgerlichen Nutzungen (§§ 36, 37, 38).

ad § 34. Die Zunft Ordnung ist der Gegenstand eines besonderen Gesetzes.

ad § 53. Ein solcher Beschluss, der in das Privat Eigenthum eingreift, kann nur durch die Stadt Gemeinde genommen [!] werden.

§ 67. Es müssen doch noch Fälle gesetzlich bestimmt werden, wo die Stadt Gemeinde selbst einzuwürken befugt ist, z. B. bey Veräusserungen und dergl.

Will man die zu zahlreichen Versammlungen vermeiden, so muss man

¹⁾ Der Städte-Ordnung, ebenso alle andern angeführten Paragraphen.

wenigstens für einen solchen Fall die Zahl der Stadtverordneten verstärken (§ 70).

§ 69. Die Anträge des Herrn Knoblauch würden hier zu berücksichtigen seyn, nämlich: Verminderung der Zahl der Stadtverordneten in kleinen Städten, Erhöhung des zum Stimmrecht erforderlichen Vermögens, Anfertigung einer Candidaten Liste der Wählbaren durch den Magistrat für die Stadt Verordneten.

§ 73. Das Wählen nach Klassen hat einen Vorzug vor dem Wählen nach Bezirken. Identität der Erziehung, Beschäftigung, des Lebenszwecks giebt mannichfaltige Berührungen, Uebereinstimmungen in Ansichten, Interessen, welches das blosse Zusammenwohnen in einem Stadtviertel, wäre es selbst in einem Haus, nicht hat. Sollte nach dem Wunsch so vieler verständiger Männereine zweckmässig gebildete Zunft Verfassung wiederhergestellt werden, so könnte man auf sie das Wählen nach Klassen gründen.

§ 84. Zur Wahlfähigkeit könnte man eine höhere Summe als zum Stimmrecht fodern.

Bey kleinen und mittleren Städten fällt die Einschränkung hinweg, dass der stimmfähige Bürger nur im Bezirk wählbar ist.

§ 85. Warum soll Angessenheit mit Grundeigenthum nicht gleiches Recht geben mit Hausbesitz?

§ 86. Die abgehenden Stadtverordneten können doch wieder gewählt werden?

§§ 108, 109. Diese Befugnisse der Stadtverordneten müssen in Ansehung von Veräusserung städtischen Vermögens, Uebernehmung neuer bedeutender Lasten beschränkt werden, besonders in kleinen und mittleren Städten, wo man die Zahl der Stadtverordneten zu vermindern die Absicht hat.

§§ 149, 151. Das Treiben seines Gewerbes wird einem sonst geschäftsfähigen und zu einer Raths Stelle sich eignenden Manne nicht versagt werden dürfen.

§ 161. Bey Bestimmung der Pension der ausscheidenden Magistrats Persohnen muss auch auf ihr Alter und ihre Dienstzeit Rücksicht genommen werden. Ist das Alter unter 30 Jahren und die Dienstzeit als Magistrats Persohn unter 6 Jahren, so wird die Pension auf die Hälfte bestimmt. Werden aber die länger im Dienst Stehenden entfernt, so erhalten sie eine verhältnissmässige, den Kräften der Gemeinde und des städtischen Vermögens angemessene Erhöhung.

Stein an König Ludwig I. von Bayern Cappenberg, 29. Nov. 1825
St. A. Konzept.

Dank für die Übersendung einer Büste Steins an Gräfin Giech. Freude und Befriedigung über die ersten Regierungsmassnahmen des Königs.

Die gnädige Gesinnungen, welche E. K. M. gegen mich zu äussern geruht haben bey Uebersendung meiner Büste an meine Tochter, die Gräfin

Giech, haben mich innig gerührt, und ich erlaube mir, Allerhöchst-denselben meinen tiefsten unterthänigsten Dank dafür abzustatten. Die eydliche Bestätigung der Constitutions Urkunde durch E. K. M. unmittelbar nach der Thronbesteigung, der Ernst, womit der Staatshaushalt geordnet wird, die Sparsamkeit und Schonung, womit die Kräfte der Steuerbaren angewandt werden, verpflichten bereits jetzt Allerhöchst-dero Unterthanen zum tiefsten Dank, verbürgen ihnen die Weisheit, Gerechtigkeit und zarte Gewissenhaftigkeit des neuen Regenten, und dass dieser mit Pietät gegen den Vater ehrwürdig überlieferte Einrichtungen, den sittlichen und gesellschaftlichen Bau von Jahrhunderten verbessern, aber zugleich abwehren wird, dass ein vernünftelndes dückelvolles Geschlecht ihn nicht muthwillig zerstöhre.

Kunth an Stein

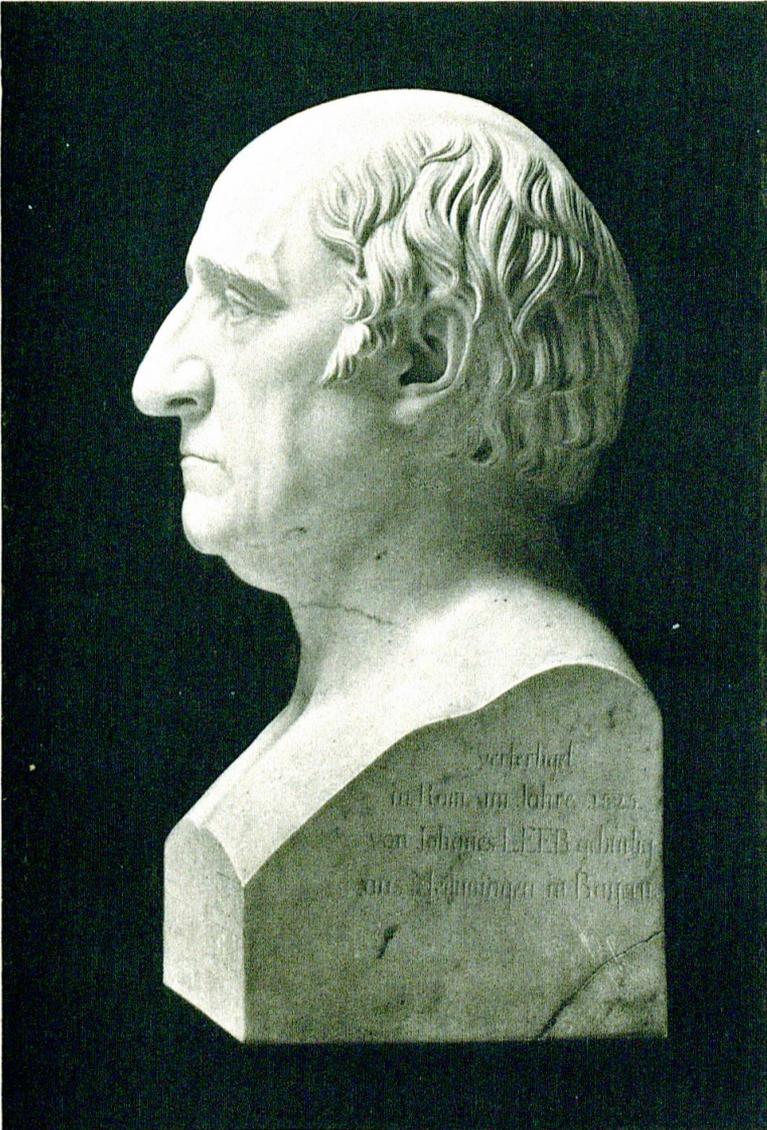
Berlin, 14. Dezember 1825

St. A. — Etwas ausführlicher gedr. bei Goldschmidt a. a. O. S. 376 ff.

Persönliches. Uebersendet seine Denkschrift über die Zünfte vom Jahre 1819. Vertheidigt seinen Standpunkt in dieser Frage auch weiterhin. Weitere Entwicklung der Handwerksverfassung in Preussen.

Ew. Excellenz nennen mich „reich an Kenntnissen und Erfahrung“, das thut mir sehr wohl von Ihnen. In der Tath hat es aber mit meinem Wissen wenig auf sich. Dies kann ich mir nicht verbergen, wenn ich mich nicht selbst betrügen will, und ich werde alle Tage daran erinnert. . . . Was ich klar denke, verstehe ich allenfalls in guten Stunden klar darzustellen. Dadurch habe ich mir einen gewissen Ruf erworben.

Sie nennen mich „durch und durch wohlwollend“. Dies thut mir noch besser. Ich war es wirklich, als Sie mich kennen lernten. Ich war es von Natur, und meine erste Erziehung, zum Theil meine wissenschaftlichen Beschäftigungen, mein äusseres Leben noch bis in das höhere Mannesalter herauf hatten diese Neigung genährt. Seitdem bin ich mit vielen Menschen in nähere Berührung gekommen, und viele, selbst von denen, zu deren Charakter ich das grösste Vertrauen gefasst hatte, wie habe ich sie zuletzt gefunden? — ihre eigenen Vortheil vor allem verfolgend, klug berechnend, voll von Ansprüchen für sich, ihrer Persönlichkeit die eigene, bessere Ueberzeugung aufopfernd und sich dann sophistisch vertheidigend! — So auch die öffentlichen Dinge. Freilich konnten die Hoffnungen, welche die Gesetzgebung von 1807/8, und was auf diese in den folgenden Jahren weiter gebaut worden ist, zuletzt die Jahre 1813/15 auch in mir erweckt hatten, nicht ganz verloren gehen. Sie hatten ihre Stütze in der Zeit selbst. Was aber muss ein nicht ganz träges Gemüth empfinden, wenn andere sich nicht entblöden, zu sagen, zu schreiben, wenn man gedruckt liest: jene ganze Gesetzgebung habe nur den Zweck gehabt, das Volk nach aussen hin aufzuregen, und da dies erreicht sei, müsse der alte Zustand wieder eintreten, — und dies solche, deren erste Pflicht ist, in allem Guten und Rechten, auch in der Ehrfurcht gegen den König,



STEIN

Marmorbüste von Joh. Leeb 1825

die sie sonst immer im Munde führen, das Beispiel zu geben? Diese Erfahrungen haben meine gute Natur sehr geändert und mich verschlossen und bitter gemacht. . . .

Die Vota des Handelsministerii über Handels- und über Gewerbefreiheit werde ich Ihnen schwerlich verschaffen können. Sie liegen beim Staatsministerium. An dem ersten habe ich selbst Antheil, hauptsächlich durch Lieferung der Materialien, das zweite kenne ich bloss durch Mittheilung des Verfassers.

Meinen Aufsatz über die Zünfte von 1819 lege ich bei ¹⁾ mit der Bitte der Rücksendung. Seinen polemischen Charakter hat er daher, dass er gegen einen Abschnitt eines grösseren Werkes von Rehdiger gerichtet ist, der sich wieder hauptsächlich auf eine Schrift von Rau ²⁾ stützt. Er war übrigens in 3 Tagen bloss für Herrn von Humboldt während seines kurzen Ministerii geschrieben. Späterhin hat mir Rehdiger selbst gestanden, dass er seine Ansichten wesentlich geändert habe. Es war ihm gegangen, wie vielen, welche die Beobachtung in ein paar einzelnen Fällen für Erfahrung halten. In der Materie würde ich ihn auch jetzt nicht viel anders schreiben, ausgenommen eine oder zwei Stellen, über die ich seitdem eines Besseren belehrt worden bin. — In der That gebe ich Ew. Excellenz diesen Aufsatz nicht gern, um dieser Stellen und um seines ganzen Tones willen. Er nützt auch allein nicht viel, ohne eine Folge von 4 oder 5 votis, die ich nach und nach bei besonderen Veranlassungen ausgearbeitet habe, die mehr ins Einzelne gehen, die aber zusammen ein dickes Werk ausmachen. Indessen will ich vor Ew. Excellenz nicht besser erscheinen, als ich einmal bin. Seit 1819 — 6 Jahre — ist allerdings auch bei den zünftigen Handwerkern in Berlin manches besser geworden — durch die Sorge der Regierung, durch ihre vielfachen Bildungsanstalten, durch die fremde Konkurrenz. Wie aber sieht es damit noch jetzt in den meisten Provinzen aus?

So wenig Selbstkenntniss und so viel Anmassung besitze ich nicht, um mit Ew. Excellenz über die Entstehung und Entwicklung der Zünfte in Deutschland zu streiten. Nur diese Bemerkung erlaube ich mir, dass Zürich, als es im Anfang des 15. Jahrhunderts sein Stadtregiment einrichtete, zugleich 13 Zünfte bildete, welches mir allerdings für den politischen Ursprung der Zünfte zu beweisen scheint, da Zürich doch gewiss auch schon damals mehr als 13 Gewerbe der Verarbeitung und des Handels besass. Ich glaube, dass hierüber auch etwas in dem Aufsätze vorkommt. Zunächst bitte ich, dass sie sich von der hier erscheinenden Monatsschrift für Deutschland die Hefte Mai, Junius und Julius des Jahrganges 1825 verschaffen, worin über die Geschichte der

¹⁾ Befindet sich im St. A.

²⁾ Es handelt sich dabei um eine der ersten Arbeiten des bedeutenden National-Oekonomen K. H. Rau (1792—1870) „Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung“ (1816).

Zünfte, nach meiner Einsicht, gründlich gesprochen wird; auch dass Sie, was den hiesigen Zustand anbetrifft, auf das Gewerbepolizei-Edikt von 1811 und das Allgemeine Landrecht einen Blick werfen.

Wenn Ew. Excellenz sagen: „nur der Gewerbetreibende soll wild und zügellos ins Leben eintreten“, so bekenne ich, dass ich nicht weiss, wer dies je behauptet hat. Ich würde ihn nur für einen wüsten Kopf halten. Beweisen aber lässt sich gar wohl, dass eben die Zünfte das wilde Leben vielmehr gefördert als gebändigt haben, und dass in hundert freien Gewerben Zucht und Ordnung auf das Beste gehandhabt werden, es also der Zunftform hierzu gar nicht bedarf. Und wenn Sie hinzusetzen: „nichts soll die Tüchtigkeit verbürgen“, so wüsste ich kaum, wofür sich mehr Erfahrungen anführen liessen, als dafür, dass diese Bürgerschaft (wenn man den Schein von dem Wesen sondert) durch die Zünfte niemals geleistet worden ist.

Meine Meinung war und ist noch, man sollte an dieser Sache möglichst wenig rühren; höchstens für den östlichen Theil das Gewerbepolizei-Edikt von 1811 revidiren und es auf die neuen Sächsisch Pommerschen Länder und Posen anwenden, für den westlichen Theil dasselbe thun, oder sonst mit einer allgemeinen Gewerbe-Polizeiordnung helfen. — Wie die technischen Künste sich immer mehr über blossen Mechanismus erheben, mehrere zünftige Handwerke dadurch oder auch schon durch die blosse Mode, zusammensinken oder ganz eingehen, die alten Schreier an den Laden absterben, die magistratualischen Beisitzer sich ihrer mancherlei Emolumente zu schämen anfangen, das Beispiel der grossen Zahl alt- und neufreier Gewerbe seinen Einfluss immer mehr ausübt, überhaupt die Einsicht bei den Einzelnen zunimmt — müssen die Zünfte sich überhaupt von selbst anders gestalten oder sich auflösen; und so geschieht es wirklich. In Grüneberg haben die Tuchmacher sich in eine Korporation vereinigt — dazu hatten sie einigen Grund in ihrem gemeinschaftlichen Vermögen — und ein ganz vernünftiges Statut gemacht, welches bestätigt ist; in Berlin haben die Kürschner unlängst die Erlaubniss nachgesucht, die Zunft aufzuheben. Meine allgemeinen Grundsätze auch hierüber sind sanktionirt in der Regierungsinstruktion von 1808, §§ 34 und 50. — Wie mir aber jetzt die Ansichten, leider! geworden zu sein scheinen, muss ich fürchten, dass man weiter werde gehen wollen, und dass ich dazu für meine Sünden werde mithelfen müssen. Wenigstens weiss ich, dass eine Commission ernannt werden wird, zu der ich mit gehören werde. . . .

Rochow an Stein
St. A.

Berlin, 20. Dezember 1825

Dank für seine Denkschrift über die Städteordnung. Weiterleitung derselben, sowie seiner Vorschläge zur Ablösungs-Ordnung. Die Wahlen zum 1. westfälischen Provinzial-Landtag. Wählbarkeit zum 2. Stand. — Der Tod des Kaisers Alexander.

Dank für Steins Schreiben vom 23. November 1825. — Ermässigung der Gebühren für die Fideikommiss-Stiftung Steins.

Mit den Bemerkungen zur Städte Ordnung haben Ew. Excellenz mir ein unschätzbare Geschenk gemacht! Ich habe mir erlaubt, solche sofort denjenigen Personen mitzuteilen, welche an der projecten Abänderung der Städte Ordnung theil haben. In der Anlage beehre ich mich, die den Sächsischen und Schlesischen Landtagen vom Ministerio vorgelegten Vorschläge ganz gehorsamst zu überreichen ¹⁾ und behalte mir die Mittheilung derer Erklärung ²⁾ ehrerbietig vor.

Ew. Excellenz auf das eigenthümliche der Besitz und Eigenthumsverhältnisse in Westphalen gegründete Wünsche wegen der den dortigen Ständen über die Ablösungs Ordnung vorzulegenden Proponenda habe ich S. K. Hoheit dem Kronprinzen vorgetragen und werde nicht ermangeln, dieselben im Auge zu behalten, sobald wegen der Propositionen für den Westphälischen Landtag die Einleitungen getroffen werden. Vorläufig erlaube ich mir nur gehorsamst zu bemerken, dass die Sächsischen Stände keineswegs, wie Ew. Excellenz voraussetzen die Diskussion über diese Gegenstände abgelehnt, sondern im Gegentheil Gutachten und Anträge darüber eingereicht haben ³⁾.

Durch die Bekanntmachungen des Herrn Oberpräsidenten von Vincke werden Ew. Excellenz nunmehr bereits erfahren [?] haben, dass derselbe angewiesen worden, die Wahlen zum bevorstehenden Westphälischen Landtage sofort zu veranlassen. Die Zeit des Zusammentritts der Stände wird von der Beendigung des Wahlgeschäfts abhängen.

Zufolge der Ew. Excellenz jedenfalls aus den Westphälischen Amtsblättern bekannt gewordenen Vorschriften für die Wahlen erlaube ich mir folgende erläuternde Bemerkungen. In Uebereinstimmung mit den Vorschlägen der im Jahre 1822 einberufenen Westphälischen Eingesessenen beabsichtigte man zu den Wahlen der ritterschaftlichen Abgeordneten . . . ausser den Besitzern der im Gesetz ⁴⁾ § 8, No 1 bezeichneten Gutsherrn mit Bezugnahme auf die Bestimmung desselben § ad No 2 sämtliche Besitzer früher nicht landtagsfähiger Güter von 150 Thalern jährlicher Steuer hinzuzuziehen. Hiervon ist man abgegangen, weil

¹⁾ Fehlen bei Steins Akten. Vgl. Rumpf a. a. O. II. S. 13 u. S. 124.

²⁾ Hiervon ist nur das Gutachten des sächsischen Landtags zu Steins Kenntnis gekommen. Vgl. unten S. 412, Anm. 4.

³⁾ In einem ausführlichen Gutachten, dat. 21. November 1825 (St. A. Abschrift).

⁴⁾ Wegen Anordnung der Provinzial-Stände für die Provinz Westfalen, gedr. Rumpf a. a. O. I. S. 119 ff.

man sich von der Notwendigkeit, bei Konstituierung der Ritterschaft mit grosser Vorsicht zu Werke gehen zu müssen, überzeugt hat und hiernach die Zuziehung [?] der ganzen Masse dieser nicht Berechtigten aber so wenig rätlich gewesen seyn würde, als sie mit den Grundsätzen hätte in Uebereinstimmung gebracht werden können, welche die Gesetzgebung bei der Bestimmung über die Aufstellung . . . der Matrikeln der Kreis Ritterschaften in den Provinzen Brandenburg und Pommern geleitet haben.

Bei den Wahlen wird es, hoffe ich, sich ausweisen, dass die Besorgniss des Herrn von Vincke wegen zu kleiner Zahl der Berechtigten und die Furcht mehrerer Münsterländer Edelleute wegen zu grosser Concurrrenz von Bürgerlichen unbegründet waren. Dieses zu glauben, berechtigen mich die aus dem . . . eingesandten Material aufgestellten ohngefähren Zusammenstellungen.

Bei der Nachricht vom Tode des Russischen Kaisers ¹⁾ . . . habe ich Ew. Exc. recht lebhaft gedacht, mir vorstellend, wie sehr gerade Sie erschüttert sein müssen. Bei Ew. Exc. ausgebreiteten Verbindungen, bei Ihrer grossen Korrespondenz darf ich Sie so gut, wo nicht besser über die Vorgänge in Russland . . . unterrichtet halten, als wir es hier sind. Ich halte daher alle Mittheilungen über diesen Gegenstand für überflüssig . . .

Stein an Anstett
St. A. Konzept

Cappenberg, 20. Dezember 1825

Tod des Zaren Alexander. Seine Verdienste, seine Politik, insbesondere die Heilige Allianz. Stein befürchtet neue Erschütterungen für Europa.

C'est à vous, mon cher ami, que je m'adresse pour m'entretenir de la profonde douleur que la nouvelle de la mort d'un grand prince me cause, à vous qui l'avez connu et qui lui était sincèrement attaché. Nos rapports nous sont tous [les] deux rapprochés de lui à une époque à jamais mémorable. Nous l'avons vu repousser avec une fermeté inébranlable l'invasion de son vaste empire par l'Europe armée contre lui, nous l'avons vu entreprendre avec confiance en Dieu et courage la destruction d'un conquérant heureux, terminer cette noble tâche avec persévérance et entretenir l'union entre ses alliés avec une abnégation parfaite de son individualité, nous l'avons vu reprendre les armes pour s'opposer au rétablissement de Napoléon et condamner à l'oubli bien des noirceurs.

Quelque soit l'opinion qu'on ait adoptée sur le système de la Sainte Alliance, on doit convenir qu'elle est basée sur un principe religieux, bienfaisant, conservateur de l'ordre public, et que nous leur devons une suite d'années d'un calme restaurateur et nécessaire, avantage qui compense tout ce qui peut-il y avoir d'exagéré et d'erroné dans l'application.

Je crains bien que la mort de ce grand prince ne soit comme celle de

¹⁾ Der Zar war am 1. Dezember 1825 gestorben.

Frédéric l'époque de nouvelles secousses et que cette malheureuse Europe et surtout ma pauvre patrie ne soit encore le théâtre d'agitations et de guerres.

Je vous avoue, mon cher ami, que tout ces réflexions m'accablent, si même je ne perdait pas dans l'Empereur Alexandre un protecteur noble et bienveillant auquel je dois le rétablissement de mon existence politique, par conséquent une reconnaissance profondément sentie et inaltérable.

Ludwig I. von Bayern an Stein
St. A.

München, 20. Dezember 1825

Dank für Steins Brief. Wert seines Urteils für den König.

Herr Baron, wenige Worte nur auf Ihren mir recht werthen Brief vom 29sten November, aus Zeitmangel, welcher auch ihrer Verspätung Ursache ist. Freyherrn vom Stein, des Teutschen Mannes Gefühle für mich, sind mir theuer, in dem ein Teutsches Herz schlägt. Das Recht ist mir heilig, um so schwerer der Einnahme und Ausgabe Gleichgewichtsetzung, doch mit Gottes Hülfe wird's gehen. Die Gesinnungen, welche Sie in Rom für mich hatten, erhalten Sie immer dem Ihren Werth erkennenden
Ludwig.

Kotschubey an Stein
St. A.

Würzburg, 24. Dezember 1825

Beklagt den Tod des Zaren Alexander. Bittet Stein um nähere Nachrichten.

Stein an Schlosser

Cappenberg, 28. Dezember 1825

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 94. IV. Ni 63. Vollständig gedr. Gradenwitz a. a. O. S. 19 f.

Tod Geisbergs, des Grafen Adolf Wallmoden¹⁾ und des Zaren Alexander. Die bevorstehende Berufung der westfälischen Provinzialstände. Befriedigung über den Gang der ständischen Verhandlungen in andern Provinzen, deren Kontrast zu dem „wortreichen Geschwätz“ der französischen Kammern.

Tod Geisbergs²⁾ und Wallmodens.

Mich betrübt der Tod Kaysers Alexander tief und innig, ich verliere an ihm einen edlen, wohlwollenden, milden Beschützer, Europa aber die Bürgschaft des Friedens.

E. Wohlgebohren finden mich wohl trübe gestimmt — eine nothwendige Folge der erwähnten Ereignisse, die in der Einsamkeit und Einförmigkeit des Landlebens einen tieferen und dauerhafteren Eindruck machen, als es in dem viel bewegten Stadtleben geschehen kann. . . .

Die Zusammenberufung der Westphälischen Stände ist nunmehr auf das Frühjahr bestimmt — die Wahlen sollen d. 15. Februar geendigt seyn, bereits sind die ständischen Versammlungen in Preussen, Sachsen, Schle-

¹⁾ Geb. 1794. Schwager Steins. Vgl. Gradenwitz a. a. O. S. 19.

²⁾ Steins langjähriger Rentmeister.

sien, der Chur Mark, Pommern gehalten, viele sehr wichtige Materien zur Sprache gekommen und mehr oder weniger gründlich behandelt, überall aber zeigt sich Ernst, Sachkenntniss, Rechtlichkeit und Achtung für den Regenten, so dass man die Verhandlungen mit Interesse liest und findet, dass sie mit dem factieusen, absichtlichen, wortreichen Französischen Gewäsche contrastiren.

Ich werde im März wahrscheinlich nach Münster gehen und an den Verhandlungen Theil nehmen — es werden hier mehrere interessante Gegenstände zur Sprache kommen, Zunft Wesen, Repressalien gegen die Niederländische Regierung, bauerliche Verhältnisse, Städte und Communal Ordnung u. dgl. . . .

Zum Schluss einige unbedeutende Familiennachrichten.

Stein an Kotschubey
St. A. Konzept

Cappenberg, 2. Januar 1826

Der Tod des Zaren Alexander. Thronverzicht des Grossfürsten Konstantin.

Je partage bien sincèrement votre affliction, cher et excellent Cte, sur la perte du grand prince que nous venons de faire, auquel l'Europe doit le rétablissement de son indépendance, d'un ordre moral et 10 années de repos . . . Je n'ai point cru qu'il me précéderait dans la tombe, celui qui s'est montré mon protecteur noble, constant et indulgent, duquel j'obtins le rétablissement de mon existence privat. Nous l'avons vu si magnanime, si fort, soutenir la lutte avec l'Europe armée. . . , entreprendre la délivrance du monde civilisé de son oppresseur, la terminer après des efforts grands et sanglants malgré les différences formées par les calculs d'une politique froide, à laquelle il opposait une abnégation parfaite de son individualité et la générosité la plus noble. . . Peut-être que les nouvelles suivantes auront encore quelque intérêt pour vous . . . L'Empereur Constantin ¹⁾ est parti le 17 de décembre pour Petersbourg, il s'est fait devancer par le Grand Duc Michael ²⁾ avec une lettre au Grand Duc Nicolas dans laquelle il lui donne le titre d'empereur et lui demande ses bonnes graces. Le Grand Duc Nicolas a fait porter le serment à Petersbourg à L'Empereur Constantin. Le sénat lui avait remis un paquet cacheté contenant l'acte de renoncement du Grand Duc Constantin. Le Grand Duc a résisté et a insisté qu'on prête le serment de fidélité à son frère. Cette lutte de générosité entre les deux frères est un beau spectacle, cette manière d'agir est digne des frères du grand prince que nous pleurons.

¹⁾ Eigentlich Grossfürst Konstantin (1779—1831), der älteste Bruder des verstorbenen Zaren. Er verzichtete zugunsten seines jüngeren Bruders Nikolaus (1796—1855) auf den Thron. Ueber die Vorgänge nach dem Tod Alexanders s. Schieman, Geschichte Russlands unter Nikolaus I. Bd. II. S. 1 ff.

²⁾ Michael Pawlowitsch (1798—1849), der jüngste der 4 Brüder.

Denkschrift Steins über das Zunftwesen Cappenberg, 2. Januar¹⁾ 1826

St. A. Konzept und Reinschrift

Die Frage der Reform der preussischen Gewerbeordnung (Beschränkung oder Erhaltung der Gewerbefreiheit. Reorganisation des Zunftwesens). Stein für Wiederherstellung einer von ihren früheren Missbräuchen gereinigten Zunftverfassung, gegen das System der unbedingten Gewerbefreiheit, — Entwicklung des Zunftwesens in Deutschland. Der Einbruch des liberalen Wirtschaftsdenkens am Ende des 18. Jahrhunderts (Physiokraten, Adam Smith). Der Streit um den wirtschaftlichen und sittlichen Wert der Zunftverfassung. Fragen der Handwerkerbildung und der Handwerksentwicklung. Reformierte Zünfte als beste Schule und Garantie für die Heranbildung und Erhaltung eines technisch und wirtschaftlich leistungsfähigen, sitlich hochstehenden Handwerkerthums. Warnung vor einer Überschätzung der wirtschaftlichen Faktoren im Staatsleben, Betonung der moralischen und sittlichen Erziehungsaufgaben des Staates. Vorschläge für die weitere Behandlung der Frage der Zunftverfassung.

Das Gesetz über die Gewerbe Polyzey dd. 7ten September 1811 gestattet die Bildung von Corporationen (§ 31), bestimmt gewisse Gränzen für Gewerke, wenn Gewerbe Scheine zu Gewerken gewisser Art ertheilt werden (§ 64) und macht den Betrieb mehrerer Gewerke vom Erwerb bestimmter Eigenschaften abhängig — erlaubt die Fortdauer der Zünfte neben dem freyen Betrieb der Gewerke auf Gewerbe Scheine.

Die nachtheiligen Folgen der eingeführten, wenn gleich einigermaassen beschränkten Gewerbe Freyheit werden in den Verhandlungen der Chur-Märkischen, Pommer'schen, Preussischen Stände Versammlung dargestellt, am ausführlichsten in der von der ersten übergebenen Denkschrift eines ihrer Mitglieder, des Abgeordneten der Stadt Berlin, Herrn Knoblauch, d. d. 11ten October 1825.

Ueberfüllung der Handwerker, Ungeschicklichkeit und Pfuscherey, Herabwürdigung des Bürger und Meister Standes Vermehrung der Unsittlichkeit, Verarmung; dies wird der ohnbedingten Gewerbe Freyheit vorgeworfen. Die Gegner der Zünfte beweisen aber das Verderbliche und Unnütze derselben aus dem Daseyn vor dem Jahr 1811 einer grossen Zahl unzüftiger Gewerbe, die sehr tüchtige Arbeit lieferten, aus dem unvollkommenen Zustand der zünftigen Handwerkerey, der übermässigen, Zeit versplitternden Länge der Lehrjahre, der zur Rohheit verleitenden Gesellen Verbindungen, der zweckloosen Wanderschaften, der unnützen, nichtsbeweisenden Meisterstücke, der Geld und Zeit kostenden Zunft Versammlungen. Auch sey der Zunft Verband kein Mittel, Sittlichkeit und Bürger Ehre aufrecht zu erhalten, da man unter den Gesellen so viele Ausschweifung, unter den Meistern so manche Verbrecher finde. Schon Kayser Friedrich II. habe 1234 die Zünfte als gemeinschädlich aufgehoben, und der Reichs Abschied ao. 1734 sey ausschliessend gegen die überhandnehmenden Zunft Missbräuche gerichtet, jedoch nur mit wenigem Erfolg.

¹⁾ Nicht 25. Januar wie Pertz (a. a. O. VI, 1. S. 188) angibt.

Das Edict Kayser Friedrichs II. ward aber auf Antrag der Landherrn (optimates terrae, principes) erlassen, denen die städtischen Zunft Vereine in ihrem Streben nach Herrschaft hinderlich waren — und deren Zwist mit den edlen Geschlechtern oder Münzern, so benannt, weil man ihnen die Verfertigung und die Aufsicht auf die Münze anvertraut hatte, bereits entstanden war, z. B. in Cöln (Chronik der hilgen Stadt Cöln). Unsere Deutschen Städte hatten so frühe als im 11ten, 12ten, 13ten Jahrhundert eine bedeutende Macht erlangt, sie nahmen einen kräftigen Antheil an den bürgerlichen Kriegen unter den Salischen Kaysern und Lothar I., strebten nach Befreyung von den geistlichen und weltlichen Fürsten, z. B. Worms von seinem Bischof, Cöln von dem heiligen Anno u. s. w. Das Gesetz Friedrichs II. war daher rein politisch, nicht polyzeylich, es betraf nicht Handwerks Missbräuche, sondern den Kampf der städtischen Zunft Vereine um politische Freyheit — die bürgerliche hatten sie damals schon erlangt, viele ältere drückende Einrichtungen waren bereits aufgehoben, und der Aufenthalt in der Stadt während einer bestimmten Zeit befreyte den sich neu ansiedelnden Eigenbehörigen des platten Landes von seinem persönlichen Verband.

Diese Opifices, deren Verbindung Friedrich II. aufhebt, waren eine sehr achtbare Volksklasse, aus ihnen bestand die Mehrzahl der Bürgerschaft, sie bildeten hauptsächlich den dritten Stand, aus dem der Flor der Städte sich entwickelte; zu ihnen gehörte das hochgepriesene Gewerk der Steinmetzen, dem Deutschland und ganz Europa seine prächtigen Münster, viele Brücken und die stolzen Mauern, an die sich die neuesten Befestigung von Cöln jetzt anschliesst, zu verdanken hat.

Da die Städte den Kaysern anhingen, z. B. Heinrich IV., so begünstigte Rudolf I., der seine Aufmerksamkeit ausschliessend auf Deutschland richtete, ihr politisches Streben und stellte die Zunft Vereine wieder her (Menzel, Thl. IV. 348, 381, 387. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen).

Die Vereine der Handwerker blieben daher in Deutschland sowie in ganz Europa bestehen, die Gewerbe schritten ohnläugbar fort, und die Gesetzgebung störte sie selten in ihrer Autonomie, woraus freylich mannichfaltige Abänderung fodernde Missbräuche entstanden, die in Deutschland den Reichs Abschied von 1734 veranlassten.

Zuerst erhob sich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Schule der Oeconomisten und ihr Stifter, der Arzt Quesnay, gegen den Zunft Zwang, nach ihnen Adam Smith; sie hielten jede Beschränkung der Gewerbe Freyheit für einen Eingriff in das dem Menschen zustehende Eigenthum seiner geistigen und körperlichen Kräfte und ein Hinderniss der aus ihrer Anwendung, aus der Arbeit, entstehenden Vermehrung des National Reichthums.

Diese allgemeinen staatswirtschaftlichen Grundsätze werden aber durch

andere Betrachtungen der sittlichen Folgen einer uneingeschränkten Gewerbe Freyheit bedingt, durch die Nothwendigkeit, der Verwilderung, der Puscherey, der Verarmung der Gewerbetreibenden und ihrer sittlichen Herabwürdigung durch zweckmässige Anordnungen zuvorzukommen, jedoch mit möglichster Berücksichtigung der natürlichen Freyheit und des Fortschreitens des Kunst Fleisses.

Niemand wird das Daseyn vieler Missbräuche bey dem Zunft Wesen bestreiten und deren Abschaffung für dringend nöthig halten; nur die Möglichkeit, zweckmässige, die Missbräuche der Gewerbe Freyheit verhindernde und das Gute erhaltende Einrichtungen zu treffen, ist der Gegenstand der Discussion.

Die Zünfte, sagen ihre Gegner, waren schlechte technische Bildungs Anstalten, kostbar, zeitverderbend, das Wandern kein Verbreitungsmittel der Handwerks Kenntnisse, die Prüfungsmittel bey der Aufnahme zum Meister zweckloos, die Abhängigkeit des Lehrlings und Gesellen vom Meister ohne Einfluss auf seine sittliche Bildung, denn man finde unter den zünftigen Meistern manche Verbrecher, und die zünftigen Handwerker überträfen die unzüftigen weder in Kunst noch in Sitte.

Es hat aber doch das Handwerks Wesen in Deutschland seine Ausbildung den Zünften zu verdanken, die zwar nicht alle, aber doch die wichtigsten und mit der Befriedigung der allgemeinsten Bedürfnisse sich beschäftigenden Gewerbe in sich fassen; es steht dem Französischen, wie ich wenigstens in Frankreich bemerkte, nicht nach, ausser Paris, wo so manche Ursachen und schon das Zusammenwohnen von 600 000 Menschen kräftig und entscheidend einwürken.

Auch sind unsere zünftigen Handwerker seit 20—30 Jahren fortgeschritten, und die zünftigen Gesellen benutzen in den Städten, wo man durch Zeichen und Gewerbe Schulen ihnen Gelegenheit zur Ausbildung anbietet, z. B. in Frankfurt, München u. s. w., diese mit Erfolg, wie die Listen der Prämien Empfänger beweisen und man sich durch den Besuch der Handwerks und Gewerbe Schulen überzeugen kann.

Man klagt unsere Handwerker der Unbekanntschaft an mit den wissenschaftlichen Grundsätzen, worauf der Betrieb ihres Gewerbes beruht — diese Unwissenheit liegt aber mehr an unseren Gelehrten und an unseren Lehr Anstalten als an unseren Handwerkern.

Ich frage aber, wie lange ist es denn her, dass man sich überhaupt gründlich und allgemein mit Naturwissenschaften beschäftigt; noch neuerer Entstehung ist die Anwendung dieser Kenntnisse auf Technologie; wie wenig Lehr Anstalten haben wir, um diese Kenntnisse unter den Handwerks Stand zu verbreiten? Nicht an ihm, sondern am Gelehrten und an denen, welchen der Staat die Leitung der National Erziehung anvertraut, liegt die Unwissenheit unserer Handwerker. Man treffe Anstalten zur Verbreitung technischer Kenntnisse, ihre Wirkung wird ohnfehlbar seyn, und so wie wir eine Plethora von Gelehrten Schulen haben, die uns mit

Gelehrten und Halbwissern überfüllen, so vermindere man sie, um den gewerbetreibenden Stand zu erheben und zu veredeln.

Das Wissen ist dem Handwerker wichtig, noch wichtiger und vom ersten unzertrennlich nothwendig ist für den Handwerker der Besitz der Fertigkeiten in den Handgriffen, und hiezu gehört eine längere Zeit als zum blossen Lernen, Auffassen: die Kenntniss der Anatomie des Fusses macht keinen Schuster, wenn sie ihm gleich nützlich ist. Das K ö n n e n und nicht das W i s s e n allein ist bey dem Techniker die Hauptsache. Die Aneignung von Fertigkeiten in Handgriffen erfordert Zeit; will man bey der Bildung der Handwerker den entgegengesetzten Weg gehen, so hat es die Folgen, die sich so häufig bey Baubedienten, Forstbedienten finden; sie schreiben, calculiren, zeichnen, bauen aber Brücken, Casernen, Kirchen, die einstürzen, ehe man sie braucht, sprechen über Physiologie der Pflanzen, sehen aber den Wald für Bäumen nicht.

Nach meinen Erfahrungen bringt das Wandern allerdings Nutzen, besonders in Deutschland, wo $\frac{7}{8}$ der Menschen auf dem Land und in kleinen Städten wohnen, der Geselle erlangt durch die Arbeit in der Fremde und in grösseren Städten eine Vielseitigkeit in der Behandlung des Geschäfts, ist er ein Bauhandwerker, so nimmt er Theil an der Ausführung grosser Bauten in Hauptstädten, er besucht die Lehr Anstalten, z. B. in Frankfurt, München u. s. w.

Mögen die Prüfungen der Gesellen unvollkommen, die Verfertigung der Meisterstücke unzweckmässig seyn — lässt sich aber beydes nicht vervollkommen — lässt sich nicht ähnliches gegen alle Prüfungen einwenden? Erscheinen nicht in allen Ständen höchst mittelmässige Candidaten, ergibt sich nicht bey allen wissenschaftlichen Prüfungen etwas anderes als das Wissen? Wollte man deshalb alle Examinations Anstalten abschaffen? Man verbessere also die Prüfungs Anstalten, die Verfertigung des Meisterstücks u. s. w., aber man verwerfe sie nicht.

Die Einwirkung der Abhängigkeit des Lehrlings, des Gesellen vom Meister, das Leben in einer guten Bürgerfamilie soll keine Bürgschaft für Sittlichkeit geben, weil wir Ausbrüche gemeiner Sinnlichkeit, grober Verbrechen bey einzelnen Handwerkern bemerken; das ist freylich schlimm, solche Erscheinungen finden sich bey allen Ständen, dem Lehr-, Wehr- und Nähr Stand, sie beweisen also nichts als die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, an der habe ich nie gezweifelt.

Man beweist endlich das Unnütze der Zünfte mit dem Daseyn und den Arbeiten sehr vieler unzünftiger Handwerker, erwägt aber nicht dass, wenn ihnen zwar die Corporations Verbindung fehlt, sie dennoch mehrere auf Bildung, Prüfung sich beziehende Einrichtungen angenommen haben, z. B. Lehrlinge, Gesellen, Lehrbriefe bey Gärtnern, Köchen u. s. w., dass die meisten in dem Verzeichniss Stehende, nur wenige vereinzelt Lebende beschäftigen, deren Erzeugnisse von keinem allgemeinen, sondern beschränktem Gebrauch sind, dass mehrere entweder für den Verleger, den

Kaufmann, der mit Sachkenntniss und Strenge prüft, nicht für den Consumenten unmittelbar arbeiten oder in Fabriken vereint sind, wo es an Aufsicht, Bildung, Zucht nicht fehlt, und, wenn sie bestehen sollen, nicht fehlen darf.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden durch die lauten Klagen unterstützt, die sich in den Ländern, wo die Zünfte aufgelöst sind, gegen den Missbrauch der Gewerbe Freyheit erheben.

So macht die leichte, unhaltbare Arbeit der Maynzer Unzünftigen einen grellen Contrast mit der Tüchtigkeit der von den bis zur Uebertreibung streng zünftigen Frankfurter Gewerken verfertigten.

Die ProvinzialStände der Churmark, Pommerns und Preussens haben auf Beschränkung der Gewerbe Freyheit und Einführung zweckmässiger Gewerbe Vereine angetragen.

Am vollständigsten geschah dieses in der Churmärkischen Provinzialstände Versammlung ¹⁾ und dem Gutachten der Berlinischen Stadtverordneten ²⁾, das mit grosser Sachkenntniss abgefasst ist.

Der Antrag der Pommer'schen Stände dd. 24sten Dezember 1824 bey des Königs Majestät geht dahin „durch eine gesetzliche Bestimmung im Wesentlichen den Betrieb eines Gewerbes von dem Nachweise der Erlernung desselben und dem Zutritt zu einer bestimmten Innung abhängig zu machen und die veralteten Zunft Bestimmungen umarbeiten zu lassen“. Die Preussischen Stände ³⁾ stellen gleichfalls die nachtheiligen Folgen der ohnbedingten Gewerbe Freyheit dar, Ueberfüllung, Pfscherey, Verarmung u. s. w. — auch sie tragen auf Errichtung von Handwerks Gesellschaften an, in welche jeder, der seine Tüchtigkeit und seinen moralischen Lebenswandel nachgewiesen, aufgenommen werden müsste.

Des Königs Majestät ertheilten auf diese Anträge die Zusage, dass eine Revision der damaligen Gewerbe Polyzey Gesetzgebung angeordnet und dass ihre Resultate den Ständen zur Begutachtung vorgelegt werden sollen ⁴⁾.

Dies ist also zu erwarten, unterdessen werden die vorläufigen Prüfungen dieses Gegenstandes dazu dienen, ihn zu immer mehrerern Reife zu bringen und vorzubereiten.

Wahrscheinlich wird das Resultat dieser näheren Bearbeitung des Gewerbe Polyzey Gesetzes mit dem von den Ständen eines bedeutenden Theils der Monarchie ausgesprochenen Antrag übereinstimmend seyn und Zünfte und Gewerbe eine Einrichtung erhalten, wodurch der Knabe und Jüngling ein Gewerbe tüchtig erlerne, zur Sitte und Ordnung gezogen werde und den Beweis der erlangten Fertigkeit ablege.

Verbindungen von Gewerben zu diesem Zweck können bestehen, ohne

¹⁾ Vgl. unten S. 410, Anm. 2.

²⁾ S. ebd.

³⁾ S. den (gedruckten), „Landtagsabschied für die preussischen Provinzialstände ... nebst einer Übersicht der Landtagsverhandlungen“ (1825). S. 44 f. — die Quelle für Steins Angaben.

⁴⁾ S. ebenda S. 68.

Beschränkung auf eine gewisse Zahl von Mitgliedern, selbst mit Zulassung, mehrere Handwerke zu treiben und in mehrere Zünfte zugleich aufgenommen zu seyn, man kann ferner in ausserordentlichen Fällen auf dem Beweis der erlangten Tüchtigkeit bestehen, ohne eine bestimmte Vorschrift vorzuschreiben über die Art, wie sie erworben worden. Eine Regel aber für das Gewöhnliche ist unerlässlich, nach welcher erhaltene technische, sittlich-religiöse Erziehung und ein ihr gemässer, früher geführter Lebenswandel nachgewiesen und dem wilden regelloosen Eindringen roher Menschen in das Bürgerthum und Gewerbe abgewehrt wird. Die grossen Fortschritte, so die Gewerbe durch Benutzung der mit ihnen verwandten Wissenschaften gemacht, erfordern allerdings Anstalten, wodurch dem jungen Handwerker die Erlangung der auf sein Geschäft sich beziehenden Wissenschaften, ihrer Anwendung darauf und die Kenntniss ihrer Fortschritte im Ein und Ausland erreichbar gemacht wird. Einrichtung von Realschulen in den mittleren Städten, worin die Elemente der mathematischen und naturhistorischen Kenntnisse gelehrt und Anleitung zum Zeichnen gegeben wird, von Handwerks und Gewerbe Schulen in den grössten Städten, die der Geselle auf seinen Wanderungen besucht, werden in Verbindung mit zweckmässigen Gilde und Zunft Einrichtungen den Handwerks Stand bilden, veredeln, zum Fortschreiten reizen und von der Neigung zur Rohheit und dem Kleben am Schlendrian heilen.

Vermehrung der Kenntnisse in Verbindung mit zweckmässigen Gilde Einrichtungen werden kräftiger als ein wildes Zudrängen zum Gewerbe die Erzeugnisse des Fleisses vervielfältigen und vervollkommnern — religiös, sittlich, arbeitsam, einsichtsvoll sey unser Volk, nicht unbehaglich, stürmisch, treibend, Projecte machend, jagend nach Genuss und Reichthum, beunruhigt durch die Ungewissheit des Besitzes des Erworbenen, gierig haschend nach dem Wohlstand des Nachbarn. Nicht möglichste Production von Lebensmitteln und Fabrik Materialien ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, sondern religiös-sittliche und geistige Veredlung des Menschen, und auf jenen einseitigen Zweck dürfen Einrichtungen, die den Beruf eines grossen Theils des Volks umfassen, nicht berechnet seyn.

Soll aber eine Revision der Gewerbe Polyzey Gesetzgebung vorgenommen werden, so ist es wesentlich, dass

- 1) sie nicht nach einseitigen staatswirthschaftlichen Ansichten, sondern auch nach vielseitigen, zugleich aus dem lebendigen Leben genommenen Erfahrungen über die Folgen der ohnbedingten Gewerbe Freyheit ange stellt werde;
- 2) dass man diese Revision einer Commission anvertraue, die aus Mitgliedern bestehe, die sowohl aus den Anhängern der Lehre der ohnbedingten Gewerbe Freyheit als aus den Freunden ihrer Beschränkung bestehe,

- 3) man die nöthigen Erkundigungen und Nachforschungen über den Gewerbezustand in den verschiedenen Theilen der Monarchie anstelle und
 4) sich entweder über ein abgeändertes Gewerbe Gesetz vereinige oder, wäre dieses unerreichbar, zwey Entwürfe nach den eigenthümlichen Ansichten einer jeden anfertige.

Stein an Hövel

Cappenberg, 9. Januar 1826

St. A. Abschrift.

Unmut über die fortdauernde Geltung des französischen Rechts in der Rheinprovinz. Werner. Jugenderinnerungen. Geognostische Fragen.

Ew. Hochwohlgebohren sind hoffentlich wieder in Herbeck angelangt, zufrieden vom Erfolg Ihrer Reise, nicht aber von der Verwicklung, Förmlichkeit und Kostbarkeit der Französischen Justiz Verfassung, die immer noch als ein Denkmal der Herrschaft des Auslandes dasteht.

Mit grossem Interesse und Rührung las ich das Leben des guten lieben Werner ¹⁾, kehrte zurück in die guten Zeiten, wo ich seinen lehrreichen, freundschaftlichen milden Umgang genoss, in die Zeiten der Jugendkraft, der Wissbegierde, deren Befriedigung die Gegenwart beschäftigte und der Zukunft Interesse gab.

. . . . Das Oberbergamt sollte die Gebürge oder Hügel Kette längs dem rechten Ufer der Lippe untersuchen lassen, sie ist durch Steinbrüche, Hohlwege und Strom Arbeiten sehr aufgeschlossen.

Stein an Itzenplitz

Cappenberg, 9. Januar 1826

St. A. Abschrift.

Tod des Zaren Alexander. Die Verhandlungen der Landstände in verschiedenen Provinzen des preussischen Staates. Die Reform der Städte-Ordnung. Die bevorstehenden Wahlen zu den westfälischen Landständen. Die Frage der Gemeinheitsteilung.

Zufördert muss ich mir Ew. Verzeihung meiner Nachlässigkeit, Ihre Briefe vom 12. und 28. m. p. zu beantworten, erbitten und meine besten Wünsche für Ihr und der Ihrigen Glück zu dem neu angetretenen Jahre aussprechen. Möge Ihnen die Vorsehung ihren besten Seegen zu Theil werden lassen. Das verflossene Jahr schloss mit einem grossen Ereignisse, dessen Folgen unberechenbar sind, dem Tod des im schönsten Sinne des Wortes christlichen Helden, des Kaysers Alexander, ich verleihe an ihm einen grossmüthigen, wohlwollenden, nachsichtigen Beschützer, den Wiederhersteller meines bürgerlichen Glücks — möge sein Geist noch lange die Machthaber dieses grossen, noch immer verwaisten Reiches leiten. Für die mir mitgetheilten Verhandlungen der Pommer'schen und Preussischen Stände danke ich E. u. s. w. gehorsamst, die Sächsischen werden

¹⁾ Abraham Gottlob Werner (1749—1817), der grosse Mineraloge, Steins Lehrer an der Bergakademie in Freiberg. Die von Stein erwähnte „Lebensbeschreibung A. G. Werners“ stammt von S. G. Frisch (1825). Frisch war seit 1814 Pfarrer in Freiberg.

für mich ein grosses Interesse haben wegen der darin enthaltenen Verhandlungen über die *A b l ö s u n g s O r d n u n g* der Grundrenten der Bauernhöfe, welches hier einen sehr bedeutenden Theil unseres Vermögens ausmacht, und über die *S t ä d t e O r d n u n g*. Hier scheint mir nöthig zu seyn, bey der Aufnahme neuer Bürger der städtischen Gemeinde ein vorzügliches Recht der Zustimmung beyzulegen, ferner die Veräusserung städtischer Grundstücke nicht allein von dem Willen der Stadtverordneten, sondern in kleinen und mittlern Städten von dem der ganzen Bürgerschaft, in grossen, von einer verstärkten Repräsentation abhängig zu machen, endlich das absurde Verbot, dass Forense Grundstücke in der Stadtfeldmark besitzen sollen und zu ihrem Verkauf verpflichtet sind, aufzuheben.

Hier ist man mit den Wahlen der Abgeordneten zum Landtag beschäftigt; sie sollen den 15ten Februar geendigt sein, es ist sehr möglich, dass der Landtag selbst im Frühjahr einberufen werde. Des Königs Majestät haben aus Höchster Eigener Bewegung, ohne mein Gesuch, meinen hiesigen Gütern eine Viril Stimme nach vorher einzuführender Institution eines Fideicommisses beygelegt, diese ist erfolgt, jener steht also nichts weiter entgegen. Ich bitte, von allem diesem gegen keinen etwas zu erwähnen. — Ich wünschte E. u. s. w. Meynung über die Frage zu erhalten:

M. u. n. Ist es rathsam, die Gemeinheits Theilung ohne besonderes dringendes Verlangen der Mehrheit der Haupt Interessen zu bewilligen bey dem gegenwärtigen Unwerth der Producte, da die Production der zur Nahrung bestimmten landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Consumption übersteigt, das althufige Land selbst noch einer bedeutenden Cultur Verbesserung fähig ist und die meisten Gemeinheiten einen nur mittelmässigen, die Cultur Kosten kaum lohnenden Boden haben.

Ich glaube, dass man zwar mit Aufhebung der Dienstbarkeiten, Servituten mit Zusammenlegen der zerstreut liegenden Grundstücke (Consolidation) fortfahren, dass man aber die Gemeinheits Theilungen selbst den Ansichten und Entschlüssen der Haupt Interessenten überlassen muss, dass man also die Gemeinheits theilungs Commission auflösen kann.

Einen ähnlichen Antrag finden E. u. s. w. auch in den Preussischen Verhandlungen, § 3 ¹⁾ — er geht aber eigentlich auf Separation der im Gemenge liegenden Grundstücke, nicht auf Theilung einer von vielen besessenen und als Hut und Weide benutzten Grundfläche, wovon ich spreche. — Für die mir gütigst mitgetheilten Nachrichten über die Schafzucht danke ich auf das verbindlichste, ich werde mich in die Sache einstudiren. Könnte ich mich verjüngen, so triebe ich Landwirthschaft, auch etwas Pferdezucht, wozu ich hier Gelegenheit hätte und welches

¹⁾ S. den (gedruckten) „Landtagsabschied für die preussischen Provinzialstände ...“. 1825. S. 34. — Ausserdem Rumpf a. a. O. I, 2. S. 161 f.

durch die bevorstehende Anlage eines Landgestütes sehr würde erleichtert werden. Unterdessen muss man im 69sten Jahre sich vom Irdischen trennen und nichts Neues unternehmen.

Stein an Spiegel

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel!

Cappenberg, 9. Januar 1826

Glückwunsch zum neuen Jahr. Tod des Zaren Alexander. Die Wahlen zum westfälischen Landtag. Die Verhandlungen der Provinzialstände in verschiedenen Provinzen Preussens.

Zuerst erlaube ich mir, E. Erzbischöfliche Gnaden zu dem Antritt des beginnenden neuen Jahres meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten, die Vorsehung seegne Ihre Bemühungen für Befestigung des äussern und innern Lebens der Kirche und ertheile Ihnen ihren besten reichsten Seegen.

Das verflossene Jahr schloss trübe mit einem grossen trauervollen Ereigniss, dem Tod Kayser Alexanders, er war im höchsten Sinn des Wortes ein wahrhaft christlicher edler Held, in ihm verliehre ich einen hochherzigen, wohlwollenden, nachsichtsvollen Beschützer, den Wiederhersteller meines irdischen Glücks — ihm ist wohl, er geniesst den Lohn seiner grossen schönen Thaten, eines angestregten, von Selbstsucht freyen Lebens.

Das edelmüthige Betragen der beyden Grossherzoge, ihr Ablehnen einer Krone ist seelenerhebend¹⁾.

Hier sind die Wahlen zu der landständischen Versammlung in vollem Gang, es sollen den 15ten Februar alle Wahl Verhandlungen dem Oberpräsidio übergeben seyn.

Durch eine Cabinets Ordre d. d. 27sten April a. pr. ward mir ohne mein Nachsuchen eine Viril Stimme für Cappenberg und Scheda zugesagt, wenn ich ihm die fideicommissarische Eigenschaft würde beygelegt haben. . .

Ich habe die Churmärkischen, Pommer'schen, Preussischen Landtags Verhandlungen, sie sind lehrreich, und die darauf erfolgten Königl. Beschlüsse grösstentheils der Sache angemessen und aufmunternd — sollten E. Erzbischöflichen Gnaden sie einzusehen wünschen, so werde ich sie s. p. r. mitzutheilen die Ehre haben. . . .

Stein an Gräfin Giech

St. A.

Cappenberg, 10. Januar 1826

Tod des Zaren Alexander. Die Wahlen zum ersten westfälischen Provinziallandtag.

Persönliches. Das Leben ist eine Erziehungs Anstalt, sie leitet eine väterliche weise Vorsehung.

La mort de l'Empereur Alexander m'afflige profondément. Il était mon

¹⁾ S. oben S. 344, Anm. 1.

protecteur magnanime, constant, indulgeant, er war ein christlicher edler Held im höchsten Sinne des Wortes, il jouit maintenant de la bonheur inestimable pour lequel sa grande et belle âme s'était préparée par une vie d'abnégation, de sacrifices à ses devoirs — et cette martyre, cette Impératrice Elisabeth, dont toute la vie était une série de privations et de douleurs, il lui était donc réservé de vider le calice de l'amertume jusqu'à la lie, de fermer les yeux de celui qui, après les erreurs d'une jeunesse entourée de séductions, revient à elle de s'occuper de son bonheur . . . Thérèse vous envoie une copie de quelques lettres écrites par cette Frau des Schmerzes und der Tränen¹⁾).

Les élections pour les députés à l'assemblée des Etats provinciaux de la Westphalie seront terminées le 15 de février. Le terme pour la réunion même à Münster n'est point encore fixé, et je m'y rendrai en tout cas, comme plus d'un motif m'y appelle.

Vincke an Stein
St. A.

Münster, 12. Januar 1826

Rät Stein zur Beteiligung an den bevorstehenden Wahlen zum ersten westfälischen Provinzial-Landtag ohne Rücksicht auf die in Aussicht stehende Verleihung einer Virilstimme.

Ew. Exc. eile ich auf das verehrliche Schreiben vom 10. d. ²⁾ zu bemerken, wie die wahrscheinliche Versetzung zum ersten Stande kein Bedenken geben dürfte, vorerst an dem Wahlgeschäft des zweiten Standes sowohl in Dortmund als, wie ich hoffe, auch in Münster Theil zu nehmen. Gewiss werden noch Monate darüber hingehen, bis es mit der Viril Stimme sich richtig gestaltet, auch ohne Nachtheil, da sehr wahrscheinlich die wirkliche Vereinigung der Landstände vor October nicht stattfinden dürfte. Auf der anderen Seite ist zwar nicht zu bezweifeln, dass alle Stimmen sich zu ihrer Wahl vereinigen werden, es kann jedoch daraus kein Nachtheil entstehen, weil dann der Stellvertreter in die Reihe tritt. Sollte aber der Landtag früher eröffnet werden und ehe die Viril Stimme anlangt, so würde es gewiss sehr zu bedauern seyn, wenn Sie sich der Wahl entzogen hätten.

Verabredung eines Zusammentreffens in Lünen zu gemeinsamer Reise nach Dortmund zur Wahl.

Stein an Caroline von Humboldt
Archiv Schloss Tegel

Cappenberg, 18. Januar 1826

Die Ausschmückung des grossen Saales in Cappenberg mit geschichtlichen Darstellungen aus der deutschen Vergangenheit. Fresco-Malerei oder Oelgemälde? Frage der ausführenden Künstler.

Ich erlaube mir, der Kunst Academie von Tegel und ihrer Präsidentin, der Frau von Humboldt Excellenz, folgende Frage vorzulegen. Soll ich

¹⁾ Diese Briefe fehlen.

²⁾ Fehlt.

meinen hiesigen Saal, der 38 Fuss lang, 22 Fuss breit und 20 Fuss hoch ist, mit Fresco Gemälden verzieren lassen, oder soll ich die Felder nur mit Fresco Arabesquen einfassen und in den Feldern selbst vier Öhl Gemähle aufhängen und diese von unseren guten Deutschen Künstlern anfertigen lassen? . . .

Mit Herrn Cornelius verabredete ich das Fresco Mahlen in der Art, dass es durch zwey seiner Schüler¹⁾ verrichtet [*werden soll*] und zwar unter seiner Aufsicht und Verantwortlichkeit.

Es sollten drey grosse Bilder aus König Heinrichs I., Ew. Exc. Landsmann, Leben angefertigt werden — die Schlacht . . . bey Dürrenberg an der Saale gegen die Ungarn, sein Städte Bau, sein Turniren und Einüben der Reuterey. Ein Schüler des Herrn Cornelius, der Herr Stilcke, führte zu dem ersten Bild einen grossen Karton aus, den Sie vielleicht in Berlin gesehen, da er ihn dort ausgestellt hat . . .

Nun entstehen folgende Zweifel: Durch die Versetzung des Herrn Cornelius nach München fällt seine Aufsicht hinweg, alles bleibt seinen jungen, wengleich braven und geschickten Schülern überlassen.

Die Ausführung in Fresco erfordert wenigstens vier Jahre, und ich bin im 69 ten.

Daher bin ich geneigt zu glauben, dass es zweckmässiger wäre, drey bis vier Bilder bey unseren vorzüglichsten Künstlern in Öhl zu bestellen und die Felder nur mit Fresco Arabesquen einzufassen.

Hierüber erbitte ich mir sowohl als über die Wahl der Künstler Ihre Meynung. — Zur Schlacht könnte man Hess in München²⁾, zu den beyden andern Gegenständen Schnorr und Koch³⁾ in Rom wählen . . .

Kunth an Stein
St. A.

Berlin, 18. Januar 1826

Verficht seinen Standpunkt in der Frage der Zünfte und der Gewerbefreiheit gegenüber den Ausführungen Steins vom 2. Januar 1826. Vertritt auch in den Fragen des bäuerlichen Erbrechts einen freieren Standpunkt als Stein. Das Problem der Gemeinheitsteilungen.

Dank für seinen Brief am 2. Januar.

Wie abweichend auch unsere Ansichten in der Hauptmaterie gewesen sein und noch sein mögen, so konnten Sie mir doch keinen stärkern Beweis fortdauernder Wertachtung geben, als durch diese eifrige Bemühung, mich bis ins einzelne für die Ihrigen zu gewinnen. . . .

Persönliches

Mein Schriftchen über Zunftwesen⁴⁾ muss ich Euer Excellenz doch bitten, mir wieder zuzuschicken. Es ist das einzige Exemplar, welches

¹⁾ Stilke und Stürmer? S. unten S. 351, Anm. 3.

²⁾ S. S. 352, Anm. 3.

³⁾ Jos. Anton Koch, Landschaftsmaler (1768—1839).

⁴⁾ Vgl. oben S. 329, Anm. 1.

ich besitze, die Einleitung zu einer Reihe folgender, die sich zum Theil darauf beziehen, und ich möchte es darum nicht gern missen. . . .

Manches, was Euer Excellenz mir entgegensetzen, scheint mir doch auch schon in der Schrift beantwortet zu sein. . . .

Die Nützlichkeit des Wanderns habe ich anerkannt, aber unter Bedingungen, welche den Zünften diese langen Jahrhunderte her fremd geblieben. Erst noch in diesen Tagen habe ich kleine Prämien vorgeschlagen, um Handwerksgesellen aus den rohen Hinterprovinzen zum Wandern herüber in die etwas gebildeteren anzureizen. Die Hauptsache ist allerdings die erste Bildung in den Schulen. Diese will Herr Knoblauch jetzt aus den Zünften hervorgehen lassen. Sehr schön, wenn es geschieht, aber fragen darf man doch, warum es bisher nirgends geschehen ist? Ich meine nur die allgerneinsten Kenntnisse und einige Entwicklung der Fähigkeit zum Beobachten. Die höhern und die Anstalten dazu will ich gern erlassen, eine grosse Zahl von Handwerkern können sie entbehren.

Man baute in der alten Zeit wenig und sehr langsam. Mitunter mag denn doch auch ein Haus oder eine Brücke eingefallen sein, was man nur nicht mehr weiss. Dass man aber hier, trotz unsrer sogenannten Gewerbefreiheit, zu mauern versteht, erkennt jeder, der es sieht. Wollte man jetzt jene Dome und Münster aufführen, die Steinmetzen würden sich bald finden, mit oder ohne Zunft, und der damaligen Zeit in zarter Arbeit, die doch übrigens auch nicht sehr allgemein war, nicht nachstehen ¹⁾. Auch hat manches grosse Gebäude von damals der Zeit eben nicht sonderlich widerstanden. . . .

Manches nicht unwichtige Moment, erlaube ich mir zu sagen, scheinen Euer Excellenz unbeachtet gelassen zu haben, z. B. die Frage, welche Handwerke auch nur in u n s e r m Lande denn eigentlich zünftig seien, nämlich überall? Man wird vielleicht auf ein 20 oder 30 kommen, die für die allerersten Bedürfnisse der sich bildenden Gesellschaft zu sorgen hatten, bei den übrigen herrscht die grösste Verschiedenheit.

Das Lehrlings-, Gesellen- und Meisterverhältniss muss sich überall finden, weil durch das Leben selbst bedingt. Die Frage aber ist, unter welchen Formen, ob dazu die unmittelbare Aufsicht und Einmischung der Polizei, ob Corporationen, Exclusive usw. nöthig? Die freien Gewerbe haben sich das Nöthige von selbst auf das Verständigste eingerichtet, auch das Familienleben mit den Lehrlingen, und dass dies die unfreien auch thun mögen, unter weniger allgemeinen Vorschriften, dies halte ich für das eigentliche und höchste Ziel der Verwaltung — auch wird es gewiss geschehen, wenn man sich nur enthält, mehr thun zu wollen, als was die gute Ordnung bei allen gesellschaftlichen Beschäftigungen fordert.

¹⁾ Unleserliche Bleistiftnotiz Steins (?) am Rande.

Ich übergehe, was sonst noch auf blossem Missverständniss beruhen mag, erkenne aber wohl, wie Euer Excellenz, bei Ihrem Stande, Ihren Studien, Ihrer Persönlichkeit selbst, zu Ihren Ansichten haben kommen und sie bewahren müssen. Dagegen bin ich aber auch überzeugt, dass, wenn Sie diese Jahre her Chef unseres Departements geblieben, vollends, wenn Sie mit mir so viele mittlere und kleine Orte und Werkstätten durchgekrochen wären, noch mehr, wenn Sie, wie ich, diese langen Jahre in mühseliger Arbeit mit kindischen Zunftstreitigkeiten, mit Bekämpfung von Ansprüchen, mit Stillung von Aufständen usw. hätten hinbringen müssen, dass dann unsere Meinungen gar wenig verschieden sein würden. Im Grundsatz sind wir ja einig, Ordnung wollen wir beide. Beschränktheit, Trägheit, Eigensinn, Eigennutz findet sich freilich überall, aber es ist die Corporation, welche sie bei dieser Klasse, von der wir reden, permanent und in dem gemeinsamen Bestreben gegen das Bessere gemeinschädlich macht. Der Posamentierzunft, die sich zuerst in Köln und Augsburg regte, haben es unsere diesseitigen Provinzen und hat es das fleissige Sachsen zu danken, dass hier und dort keine grossen Bandfabriken entstanden sind und jetzt kaum entstehen können, da andere Gegenden um 100 Jahre voraus sind. Cottbus, im Jahre 1810 Sächsisch, also noch unter dem Segen des Zunftbannes, ein Ort, der mit seiner Tuchfabrikation ein kleines Verviers sein könnte, geht darin zurück. Jeder sieht ein, dass es hauptsächlich an der mangelhaften Appretur liegt. Cockerill ¹⁾ wollte eine Anstalt mit besserem Verfahren einrichten und hatte dazu eine Mahlmühle gekauft. Dagegen trat die Zunft der Tuchbereiter auf, die wohl begreifen, dass ein tüchtiger Tagelöhner besser und wohlfeiler rauht, als ihre verworfenen Gesellen. Cockerill lässt seine Mühle jetzt verpachten, Cottbus bleibt ohne Appreturanstalt, und der Herr Oberbürgermeister klagt auf dem Landtage über die schlechte Zeit! Ja wohl! In Finsterwalde — alt-sächsisch — ist ein altes Schloss, welches verfällt. Cockerill will es kaufen, eine Spinnerei anlegen und die Kraft der Dampfmaschine mit zu einer Appretur benutzen. Ich mag gern auch in diesen Tagen offen zu Werke gehen, aber ich habe ihm gerathen, von der Appretur zu schweigen und zu versuchen, ob er in der Folge einige einflussreiche Personen am Orte für seinen Plan gewinnen könnte. So musste sich das Departement schon vor Struensee, da man wahrlich Adam Smith nur nannte, um ihn zu lästern, durch die Zünfte erst gleichsam durchstehlen, um einen nützlichen Zweck zu erreichen — und diesen Zustand, wo er nicht mehr ist, sollen wir jetzt geflissentlich wieder zurückführen!! Wo hingegen der Corporationsverband auch nur so weit gelöset ist, wie

¹⁾ J. Cockerill (1790—1840) der Sohn des grossen englischen Unternehmers und Maschinenfabrikanten W. Cockerill (1759—1853). Der jüngere Cockerill hatte sich 1820 in Aachen niedergelassen und versuchte von hier aus, seinen Maschinen in Deutschland Eingang zu verschaffen. S. Treitschke a. a. O. III (9. Aufl.). S. 466.

durch unser Edict von 1810 und 11, da regt sich der Widerspruch kaum noch oder hat keine Folgen.

Auf jeden Fall verspreche ich Eurer Excellenz, wenn ich den Kelch der Commission zur Reformirung der Gewerbeverfassung wirklich noch zu trinken bekommen soll, dass ich von den Gründen für Ihre Ansicht absichtlich keinen verschweigen will.

Dafür bitte ich nun aber, dass es von dieser Materie zwischen uns für immer genug sei. Sie ist mir durch mein Dienstleben und die Menge von Privaterfahrungen recht eigentlich widrig geworden, und ich habe davon ohnehin noch täglich in praxi zum Ueberdruss zu hören, von den Sächsischen Städten her, wo das Zunftwesen noch im schönsten Flor steht.

Von den Physiokraten, deren Euer Excellenz erwähnen, glaube ich, dass sie mit ihrem bloss materiellen Prinzip im Irrthum waren, dass sie aber dennoch sehr nützlich gewirkt haben. Hätten sie unsre Zeit gesehen, die vielleicht nahe daran ist, möglich zu machen, dass man an der Ostsee aus Kartoffeln Spiritus bereitet, welcher in Lampen [?] den Dampfkessel erwärmt, um Schiffe von Amsterdam nach Batavia zu treiben, ihre Lehre und ihre Berechnungen wären wohl nicht entstanden oder noch früher vergessen worden. Adam Smith, hoffe ich, wird in 25 oder 50 Jahren immer nur neben den Heroen des menschlichen Geschlecht Isaac Newton und ähnlichen genannt werden. Und er, der seiner Sätze so gewiss war, wie dringend warnt er doch, in Verwaltungssachen nichts zu übereilen, sondern auch der Zeit ihr Recht zu lassen! Was Herder unter seinem unübersetzlichen Worte „Humanität“ verstand, scheint mir das Höchste zu sein, was die menschliche Natur erreichen kann. *Homo sum, humani nihil a me alienum puto.*

Euer Excellenz fragen mich noch über zwei andre grosse Gegenstände, über welche ich mir kaum ein Urtheil zutrauen darf.

Ueber die Theilbarkeit des Grundes und Bodens glaube ich indess, mich auch schon früher im Allgemeinen geäußert zu haben. Bei den ungeheuren Flächen in den 7 Provinzen diesseits Weser, zum Theil im allerfruchtbarsten Boden, . . . , in Gegenden, wo die Bevölkerung noch so schwach ist, dass 16—20 Morgen auf einen Kopf fallen, hier darf man, meines Erachtens, auf die nächsten 50 Jahre nicht sehr besorgt sein, dass die Theilungen zu sehr ins kleine gehen möchten. Anders mag es sich damit in den westlichen Provinzen verhalten. Auch hier würde ich mich indess immer noch etwas auf den regen Verstand der Menschen verlassen und glauben, dass aus dem Schwanken zwischen Trennen und Wiedervereinigen sich zuletzt das rechte Mittel von selbst fände. Jedoch bestehe ich hierauf nicht und würde daher nicht gegen ein Gesetz stimmen, welches den Theilungen ihre Grenze vorschriebe. Nur würde ein solches Gesetz, nach meiner Ansicht, bloss den Zweck und den allgemeinen Grundsatz aussprechen können, das Einzelne

besonderen Ordnungen vorbehalten. Westpreussen, Hinterpommern, Coblenz usw. können nicht unter derselben Regel stehen. . . .

Eben dieses hätte ich wesentlich auch über die Gemeintheilungen zu sagen. Diese Theilungen gehören bekanntlich von sehr alter Zeit her zu den Lieblingsideen unserer Verwaltung im Ganzen, meines Erachtens mit Recht. Doch können sie allerdings auch ihre Nachteile haben. . . . Ob im einzelnen Falle der Nutzen oder Schaden überwiege, darüber können, scheint mir, am sichersten die Interessenten urtheilen, und so würde ich ein Gesetz für durchaus gerecht halten, welches die Theilung geböte, sobald die einfache Majorität der Interessenten sie verlangt ¹⁾. Nur möchte hiernach zu fragen sein: ob die Majorität der Zahl oder des Rechts? ob nämlich, wer 10 Weidekühe schicken darf, nur eine Stimme haben soll, gegen den, welchem nur 1 Stück zukommt? Mir scheint die Entscheidung unzweifelhaft gegen die blosse Zahl und für den Umfang des Rechts. . . .

Ueber die zur Zeit nominell niedrigen Preise der gewöhnlichen Getreidearten besitzt Herr von Vincke eine Untersuchung von mir, die zugleich andere nächst verwandte Materien berührt. Ich habe die Arbeit viel herumgegeben, habe bisher noch nicht den geringsten erheblichen Einwurf dagegen gehört, wie dringend ich um Belehrung gebeten, und darf sagen, dass es mir auch hier redlich um die Wahrheit zu thun gewesen, und dass ich mit meinem Verstande nicht weiter reiche. Die schlimmste Folge dieses Standes der Getreidepreise scheint mir die zu sein, dass er gebraucht wird, um Behauptungen und Ansprüche zu rechtfertigen, die zwar auch in den Jahren 1807/14 vorhanden, aber wenigstens nicht laut waren.

Stein an Hövel

St. A. Abschrift. Gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 204

Die Wahlen zum westfälischen Landtag.

Cappenberg, 23. Januar 1826

Rochow an Stein

St. A.

Der Termin für die Eröffnung des 1. westfälischen Provinzial-Landtags. Das Staatsministerium für möglichste baldige Einberufung.

Berlin, 31. Januar 1826

Der Herr Oberpräsident von Vincke hat dem Staatsministerio angezeigt, dass die Wahlen für den bevorstehenden Landtag in Westphalen nicht vor dem Schluss des kommenden Monats beendet sein könnten und hierbei die Besorgniss geäußert, dass unter diesen Umständen und deshalb, weil ihm wegen der dem Landtag vorzulegenden Propositionen noch nichts zugekommen sey, der Zusammentritt der Stände wohl erst im künftigen Herbst werde stattfinden können. Hierauf ist ihm umgehend eröffnet worden, dass wegen der Propositionen hier alles derart vorberei-

¹⁾ Unleserliche Bleistiftnotiz Steins (?) am Rande.

tet sey, dass ihm solche mit der Bestätigung der Wahlen werden zugefertigt werden können, es sey daher gar kein Grund vorhanden, warum der Landtag nicht Mitte oder spätestens Ende März zusammentreten sollte. Indessen wolle das Staatsministerium doch des Herrn von Vincke gutachtlicher Aeusserung darüber entgegensehen, ob der Monat September vielleicht ein den Landtagsmitgliedern bequemerer Zeitpunkt sein würde. Es ist ihm aber dabei ausgedrückt worden, dass, da ernstliche Gründe vorhanden seyen, welche einen Aufschub des Landtags widerriethen, hier nicht die Wünsche Einzelner, sondern nur etwa in localen Verhältnissen und gewerblichen Beschäftigungen . . . begründete Behinderungen in Anschlag gebracht werden dürften.

Euer Excellenz habe ich nicht verfehlen wollen, das Vorstehende ganz gehorsamst mitzutheilen . . ., vornehmlich deshalb, weil ich auch mit vieler Freude Hochdero Versicherung, Berlin im Laufe des Winters besuchen zu wollen, vernehme [?] und mich der Hoffnung hingebende, dass Euer Excellenz unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo der Landtag doch jedenfalls nicht vor Ende März stattfinden kann, den Entschluss fassen möchten, uns vorher zu besuchen . . .

Stein an Gräfin Voss

Cappenberg, Januar 1826

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 181 ff. Dort vollständig.

Der Tod Alexanders I. Steins Beschäftigung und Lektüre.

Ich danke Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für Ihren Brief vom 30sten m. pr. recht innig und herzlich — alles was diesen christlich-edlen Mann angeht ¹⁾, hat für mich das höchste und dauerhafteste Interesse; meine hiesige Einsamkeit erlaubt mir, ungestört in Gedanken an seinem Sterbebette zu verweilen, mit den Trauernden zu trauern und mir alle die schmerzvollen Ereignisse, die dort vorfielen, zu vergegenwärtigen. . . . ²⁾.

Der Kayser war mein edler, wohlwollender Freund, nachsichtiger Beschützer — er war der Wiederhersteller meines äussern Glücks, und durch sein zartes, wohlwollendes, freundliches, sich immer gleiches Betragen gegen mich ward ich für die Kälte und Gleichgültigkeit und scheue Zurückhaltung anderer entschädigt. Sein Geist wird noch lange seinen Einfluss erhalten auf seine Familie, seine engeren Umgebungen, auf sein grosses Reich — und dieser Einfluss äussert sich gegenwärtig in dem zarten schönen Betragen der beyden Grossherzoge — möge die Vorsehung das Beste hervorrufen, das Seegenvollste für eine Generation, die durch eigne Sündhaftigkeit, durch Kriege und alle Uebel in seinem Gefolge so hart gestraft worden.

¹⁾ Den Zaren.

²⁾ Folgen einige Ausführungen über die Kaiserin Elisabeth, auf die hier verzichtet werden kann, da sie inhaltlich mit denen des Briefes an Gräfin Giech (oben S. 344) übereinstimmen.

Graf Kotschubey wird meine Antwort vom 2ten Januar erhalten haben. Wir leben hier ganz ruhig und stille; ich beschäftige mich mit einigen Arbeiten, mit Anlagen, den Abend liest die gute Therese und Madame Schröder vor. Lingard „History of England“ ¹⁾ ist jetzt an der Tagesordnung; es wird in England sehr geschätzt, ist gut geschrieben, und seine Ansichten, eines catholischen Geistlichen, sind freylich abweichend von denen des atheistischen, in der frivolen Schule der Pariser Philosophen des 18ten Jahrhunderts lebenden Humes, dem man jetzt in England Mangel an Gründlichkeit vorwirft. Ich freue mich sehr, dass Sie, gnädige Gräfin, den Vorsatz haben, die Lahnufer zu besuchen . . .

Caroline v. Humboldt an Stein
St. A.

Berlin, 6.—8. Februar 1826

Die Ausschmückung des grossen Saales in Cappenberg. Ratschläge Schinkels und Rauchs.

Mein theurer und verehrungswürdiger Freund. Ich habe Ihren Brief vom 18. Januar noch bettlägerig empfangen, geliebte Excellenz. Ich war s e h r krank und bin noch nicht hergestellt ²⁾, obgleich ich viele Stunden des Tages wieder ausser dem Bett zubringe. Ein furchtbarer Gichtanfall, zugleich in Füßen und Armen und Händen, hat mich ganz niedergeworfen. Ich fange wieder an, zu gehen und mich der Hände zu bedienen. Aber im Ganzen bitte ich um Nachsicht für meinen Brief. Ich habe mich nicht getraut, allein die Frage zu entscheiden, die Sie mir vorlegen wegen Ihres Saales. — Ich habe mich e i n z e l n mit Rauch und Schinkel darüber besprochen, weil ich immer gefunden, dass man mehr Ansichten aus den Leuten herauszieht, als wenn man sie vereint spricht. Beide kommen darin überein, dass eine so bedeutende Arbeit wie das Ausmalen in fresco des Cappenberger Saales nicht Cornelius Schülern überlassen werden kann. Den Carton von Stilke ³⁾ hat Rauch hier gesehen, Schinkel versprach mir, es noch zu thun. Rauch sagte, dass der Carton, wie das meiste aus dieser Schule sey, glücklich in der Composition, in dem Gedanken, wie der Gegenstand aufgefasst sey, allein voller Mängel in der Richtigkeit der Zeichnung. Es werde kein wahres Studium nach der Natur und dem Nackten betrieben. — Schnorr ist zum Director in Düsseldorff vorgeschlagen, allein wie alles hier beim Ministerium des Cultus mit namenloser Langsamkeit betrieben wird, so fürchtet man sehr, dass der König von Bayern ihn uns

¹⁾ S. oben S. 296, Anm. 2.

²⁾ Vergl. Sydow a. a. O. VII. S. 234.

³⁾ Hermann Anton Stilke (geb. 1803), Historienmaler, Schüler von Cornelius an der Düsseldorfer Akademie. Er hatte zusammen mit einem andern Schüler von Cornelius, Karl Stürmer (geb. 1803), den grossen Saal des Schwurgerichts in Coblenz ausgemalt, ein Werk, das allerdings unvollendet geblieben ist. Stilke ging mit Cornelius nach München. Den Auftrag Steins hat er nicht erhalten.

wegfischen wird, denn Privat Briefe aus Rom sagen, dass vom Könige an ihn und an Overbeck der Ruf nach München ergangen sey.¹⁾ — Schinkel und Rauch, mit jedem in Privatunterredung, sind der Meynung, dass Ew. Excellenz den Cappenberger Saal mit Oelgemälden schmücken lassen, ja dass, um eine grössere Einheit hineinzubringen, Sie auch die Arabesken für Fassung in Oel ausführen lassen, was dann alles durch vergoldete Stäbe und Leisten zusammengefügt wird. Allein durchaus sind wir der Meinung, dass die Gemälde in grösseren Verhältnissen ausgeführt werden müssen, als Sie mir anzudeuten scheinen. Es wird nicht nothwendig, dass die Bilder, um den Gegenstand, den sie darstellen sollen, anzudeuten, eine so übergrosse Menge Figuren enthalten, in 2 bis 3 rein geschiedenen Gruppen, wo man mit den Hintergrund und die Perspective benutzt, können diese historischen Gegenstände schön aufgefasst, schön geordnet, sich dem Auge des Beschauers darstellen. Die Figuren des Vordergrundes müssten — die Grösse des Saales wohl erwogen — 5 Fuss, d. h. gewöhnliche Lebensgrösse haben. Schinkel schlug noch vor, die Arabesken wegzulassen, die Bilder mit vergoldeten Stäben einzufassen und das übrigbleibende der Wand mit rotem Damast zu tapezieren. Schinkel wünschte zu wissen, wie Decke und Gesims des Saales wären? Letzteres doch wohl unstreitig Stuck? Wenn Ew. Excellenz mir eine Zeichnung des Saales schickten, seines innern Raumes, seiner Fenster usw., so würde ich gewiss, wenn es Ihnen lieb wäre, Schinkeln zu einer Vertheilung des Raumes bringen. Er ist unendlich gefällig und macht das auch mit grosser Leichtigkeit.

Nun noch ein Wort über die Künstler, die zu gebrauchen wären. Koch²⁾, meinen wir einstimmig, ist einer solchen Arbeit nicht gewachsen. Er ist ein trefflicher Landschaftsmaler, macht auch Menschen und Pferde als Staffage, könnte aber bei solch einem historischen Bilde als Historienmaler nicht ausreichen. Schnorr ist unbedingt zu empfehlen. Hess³⁾, meint Schinkel, wäre in Bildern, wo Schlacht Scenen der Hauptgegenstand sind, dem hiesigen Kolbe⁴⁾ untergeordnet. Zum 3. Bilde würden wir einstimmig Professor Wach⁵⁾ vorschlagen, der wahrhaft

¹⁾ Vgl. S. 263, Anm. 1.

²⁾ S. oben S. 345, Anm. 3.

³⁾ Peter von Hess (1792—1871)? Er hatte als Freiwilliger an den Befreiungskriegen teilgenommen und hat später eine Reihe von Schlachtenbildern aus dem russischen Feldzug und den Befreiungskriegen gemalt. Vgl. unten S. 364 f.

⁴⁾ Karl Wilhelm Kolbe (1781—1853), Historienmaler, bekannt geworden durch sein Gemälde „Frobens Tod in der Schlacht von Fehrbellin“ (1800). Stein gab bei ihm ein Bild in Auftrag, das den Sieg Ottos des Grossen in der Schlacht auf dem Lechfeld zum Gegenstand hat. Das Gemälde befindet sich noch jetzt in Schloss Cappenberg.

⁵⁾ Carl Wilhelm Wach (1787—1845), Historienmaler. Er hatte die Befreiungskriege als Offizier mitgemacht, war später als Schüler Davids ganz unter den Einfluss des französischen Klassizismus gekommen, von dem er sich auch während seines zweijährigen Aufenthalts in Rom (1817—1819) nicht ganz frei gemacht hat. Seine bekannteste Arbeit ist die Ausmalung des Plafonds im Berliner königlichen Schauspielhaus.

grossartige Correktheit der Zeichnung in der Französischen Schule erlernt und sich dann durch langes Studium von französischer Manier gereinigt hat.

So viel für heute. Sie sehen es meiner Schrift wohl an, wie sauer mir das Schreiben wird. Ich hatte, seitdem ich den Brief anfang, wieder einen schlimmen Fieberanfall, der mich an Kräften sehr zurückgeworfen hat. Ich endige heute den 8. —

Humboldt litt auch einige Wochen an einem schlimmen Magenhusten, bessert sich aber und empfiehlt sich Ihnen, theuerste Excellenz. . . .

Stein an Spiegel

Cappenberg, 8. Februar 1826

Preuß. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel

Die Wahlen zu den westfälischen Landständen. Die konfessionelle Frage. Die Stände der Rheinprovinz und die Hauptpunkte ihrer Beratungen, insbesondere die Frage der freien Rheinschiffahrt. Stein fordert Repressalien gegenüber den Niederlanden. Der Handel mit Südamerika.

Culinaria.

Unterdessen ist alles mit den Wahlen zum Landtag beschäftigt, E. Erzbischöfliche Gnaden werden es billigen, dass ich den 1sten Februar die Wahl Versammlung in Dortmund besuchte und den 10ten in Münster besuchen werde, das Ausbleiben schien mir Gleichgültigkeit oder Vornehmthuerey anzuzeigen. In Dortmund wurden Herr Hövel, Syberg, Romberg, Bodelschwingh und ich gewählt, anwesend waren von ppter 60 Wählern 30. Man scheint wegen des Resultats der Wahlen im Herzogth. Westphalen verlegen zu seyn und bedauert die Entfernung E. Erzbischöflichen Gnaden und die daraus entstehende Schwierigkeit, einzuwirken.

In Berlin ist alles so vorbereitet, dass gleich nach abgehaltenen Wahlen die Versammlung einberufen werden kann, selbst schon im März, auf jeden Fall noch im Frühjahr.

Ich bin begierig, wie die Wahlen in Münster den 10ten ausfallen, ich gehe den 9ten hin, um den 11ten zurückzukommen.

Der catholischen Kirche schaden die Thorheiten der Ultras und Romanisten in Frankreich, die Treibereyen wegen Wiederherstellung der Jesuiten, das Einmischen der geistlichen Zeloten in politische Angelegenheiten, die Rasereyen der Spanischen Mönche — dies war besonders der Emancipations Sache in England schädlich. — Unsere Deutsche Kirche treffen zwar ähnliche Vorwürfe nicht, und E. Erzbischöfliche Gnaden werden gewiss mit der Reinheit Ihrer Absichten, mit Ihrer Klugheit, Geschäfts und Menschen Kenntniss Ihre Zwecke erreichen — und ist es ganz unthunlich, die bischöfliche Behörde von Einwirkung auf Schul und Studien Sachen auszuschliessen.

Nothwendig wird jedoch Ihre Erscheinung in Berlin seyn, denn in dem Geistlichen Departement herrscht Unentschlossenheit und Unklarheit.

Ich bin begierig, das Resultat der Wahlen in den Rheinprovinzen zu erfahren — die zur Verhandlung kommenden Gegenstände, z. B. Städte Ordnung, Gewerbe Freyheit, Ablösungs Ordnung auf dem rechten Rheinufer sind Gegenstände der grössten Bedeutenheit, die gründliche Untersuchung erfordern. Noch ist eine Hauptmaterie zu erwägen, wie man durch zweckmässige Repressalien den König der Niederlande nöthigt, die Freyheit der Schifffahrt in die See einzuräumen; ich glaube, solche Repressalien sind möglich, Belastung des Transits der Holländischen Colonialwaaren, hohe Besteuerung des Holländischen Schlachtviehs, Branntweins, Leders, Eisens, Zinks, der nach den Niederländischen Fabriken gehenden Wolle.

Ich glaube, man würde die freye Fahrt bis in die See hiedurch erzwingen und wünschte wohl zu erfahren, was Herr Präsident v. Delius ¹⁾ hierüber denkt.

Noch ist die ohnbedingte oder modificirte Anerkennung der Unabhängigkeit des südlichen Americas für unsere Deutschen Fabriken von der grössten Wichtigkeit. Frankreich hat bereits Handels Agenten angestellt und angenommen, wir müssen ein ähnliches thun. Gewiss werden von dem Bergischen Fabrikenstand und dem Märkischen in Düsseldorf und Münster dergleichen Anträge zur Sprache gebracht werden.

Am letztern Ort sind diese Materien vielen durchaus unbekannt, und man wird hier mit Unwissenheit, Unbeholfenheit und Befangenheit sehr zu kämpfen haben. Abermals bedauere ich E. Erzbischöflichen Gnaden Entfernung.

Nachschrift. Ueber die Vorgänge in Petersburg ²⁾ sind wir alle nunmehr genauer unterrichtet — man sieht, dass Prätorianer, geheime Polizey, Bücher Censur nicht gegen Revolution schützen — erinnerte man sich nicht der Strelitzen? Man bildet in den militärischen Colonien neue Strelitzen.

Stein an Rochow

Geh. Staatsarchiv Berlin. Rep. 92, Rochow

Münster, 11. Februar 1826

Die Wahlen zum ersten westfälischen Provinzial-Landtag. Vorschläge wegen des Eröffl^uermins.

E. Hochwohlgeb. bitte ich zu entschuldigen, dass ich Ihr früheres Schreiben ³⁾ bis jetzt ohne Beantwortung liess... Unterdessen sind die Vorbereitungen zum Landtag getroffen worden und die Wahlen theils geschehen, theils im Gang, und kommt nun die Frage wegen der Zeit der Versammlung selbst in Betracht, und zwar ob dazu das Frühjahr oder der Herbst zu

¹⁾ S. oben S. 284, Anm. 2

²⁾ Die Dekabristen-Verschwörung. S. Schieman a. a. O. II. S. 35 ff.

³⁾ S. oben S. 349 f.

wählen. Für den Landmann und den Handels und Fabriken Stand haben beyde gleiche Unbequemlichkeiten, den einen nehmen die landwirtschaftlichen Arbeiten, den andern die Reisen nach den Messen in Anspruch . . . Ich würde daher rathen, die Stände unmittelbar nach Ostern einzurufen . . ., bis dahin könnte jeder sich zu dem Geschäft vorbereiten . . . Von dem gefassten Entschluss bitte ich E. Hochwohlgeb., mich gütigst bald zu benachrichtigen, um meine Einrichtungen danach treffen zu können.
Stempelgebühr für die Fideikommiss-Stiftung Steins.

Die Wahlen des Adels sind im Ganzen gut ausgefallen, die von den übrigen Ständen sind mir nicht bekannt.

Meine Reise nach Berlin werde ich bis zu kommandem Winter aussetzen, gegenwärtig treten mancherley Hindernisse ein.

Stein an Caroline von Humboldt

Cappenberg, 14. Februar 1826

Archiv Schloss Tegel

Teilnahme an ihrem Ergehen. Einladung nach Nassau. Die Oelgemälde für den grossen Saal in Cappenberg. Auswahl der Künstler und der Stoffe. Die Wahlen zum ersten westfälischen Provinzial-Landtag.

Mit vieler Theilnahme erfuhr ich . . ., dass Sie, meine sehr verehrte Freundin an einem ernstesten und schmerzhaften Gicht Anfall litten. Umso dankbarer bin ich Ihnen, dass Sie meiner Angelegenheit Ihre Aufmerksamkeit nicht zu versagen die Güte hatten. Sollte Ihnen, teure Excellenz, das Emser Bad nicht wohlthun? Sie könnten dann in Nassau wohnen und es von da aus brauchen, und würden Sie uns alle dadurch sehr beglücken. Ich werde also nach Ihrem Rath . . . drey Öhl Gemälde machen lassen, die Gegenstände aus der Geschichte Heinrichs I., Ihres Landsmanns, gewählt, von Wach ¹⁾, Kolbe ²⁾ und Schnorr ausgeführt.

Die Gegenstände wären also der Städte und Festungs Bau, die Turnire und Bildung der Reuterey, die Schlacht bey Merseburg oder eigentlich bey der Saline Dürrenberg . . .³⁾. Statt 2 würde ich lieber folgenden Gegenstand wählen, wenn er durch die Kunst deutlich dargestellt werden kann. Nach dem Ablauf des Waffenstillstands erscheint eine Gesandtschaft der Ungarn um über die Bedingungen seiner Verlängerung zu unterhandeln. Heinrich versammelt einen Reichstag und fragt, ob die Deutschen lieber ihre Kinder zu Knechten, ihre Kirchen Gefässe und Schätze als Tribut den Ungarn geben oder zu den Waffen greifen wollen, und alle fodern mit lauterem Geschrey Krieg. Ist dieses mahlbar?

Werden die Bilder ausgeführt, so will ich die Stellen aus Widukind ausziehen, die die erwähnten Ereignisse erzählen. Es kömmt mir auch auf möglichst genaues Costüm an. Das der Ungarn beschreiben die Schriftsteller, das der Deutschen aus dem zehnten Saeculum weiss man nicht

¹⁾ S. oben S. 352, Anm. 5.

²⁾ S. ebd. Anm. 4.

³⁾ Von diesen drei Vorwürfen ist keiner ausgeführt. Vgl. oben S. 352, Anm. 4, sowie Steins Brief an Fr. Schlosser vom 7. Mai 1829 im nächsten Band.

so genau. Man muss es aber auf gleichzeitigen Grabsteinen finden, so dann auch in einem vortrefflichen Kupferwerk, so gewiss in Berlin auf der Bibliothek ist: Meyrick, „Inquiry into ancient armour“. 3 Vol. London 1823. Endlich die berühmte Tapete von Bayeux in den Mémoires des Inscriptions, T. IX. XII. Sie stellt die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer dar und war von seiner Gemahlin Mathilde verfertigt.

Weitere, technische Einzelheiten über die Ausschmückung des Saales.

Die Wahlen zu dem Provinzial Landtag setzen uns etwas in Bewegung, ich bin unter den Gewählten, die Zeit der Zusammenberufung ist noch nicht bestimmt. Die Sache selbst hat vieles Gute und erregt wieder Theilnahme am öffentlichen Leben und besonders Gemeinsinn. Wir werden auch in den Wirkungs Crayss des Herrn von Bülow eingreifen, die Niederlande und America geben uns dazu Veranlassung ¹⁾.

Stein an Hövel

St. A. Abschrift

Cappenberg, 16. Februar 1826

Adelsideal und Adelsreform. Unzufriedenheit mit dem Geist des westfälischen Adels. Überzeugung vom Fortbestand des aristokratischen Prinzips. „Aristocratie wird nie untergehen.“ Lebensauffassung Steins. Die Wahlen zu den westfälischen Landständen und die Hauptgegenstände ihrer Beratung.

Rücksendung geognostischer Bücher.

Auch kehrt der Aufsatz über den Adel ²⁾ zurück. Freylich ist dem catholischen Adel ein Grosses durch Aufhebung der Stifte entgangen, diesen Vortheil entbehrt der protestantische seit der Reformation — durch zweckmässige Familien Einrichtungen und Streben nach geistiger Ausbildung, nach Wissen und Können, lässt sich vieles nachhelfen und wirken — dieses scheint unsere Westphälische adeliche Jugend nicht ins Auge zu fassen, sie übt sich in der Kunst zu Lungern, die Zeit mit Tabakrauchen, Bracken Jagd u. dgl. zu verwenden, ohne Sorge für äussere und innere Entwicklung — viele gelangen nicht einmal bis zu dem Grad des Wissens, um das Offizier Examen bestehen zu können. — Ganz anders war das Geschlecht der Vorfahren, es gründete Bibliotheken und stiftete gemeinnützige Anstalten; welcher Contrast zwischen denen des Bischofs Ferdinand v. Fürstenberg ³⁾ und dem Testament des Bischofs von Hildesheim ⁴⁾, der nicht einmal einen aliquoten Theil seiner Millionen zu irgend etwas Gemeinnützigem, Edlem zu verwenden wusste, sondern alles einem fratzenhaften Vettern überliess! — Das jetzige Adels Geschlecht ist in Selbstsucht und Einseitigkeit versunken, und Leerheit, Unbeholfenheit und Egoism geben keinen

¹⁾ S. unten S. 455, 478, 486.

²⁾ Nicht ermittelt.

³⁾ Ferdinand von Fürstenberg (1629—1683), 1661 Bischof von Paderborn, 1678 Bischof von Münster.

⁴⁾ S. Bd. V. S. 511, Anm. 3.

Anspruch auf Einfluss und Achtung, besonders in einem so aufgeregten und nach so mannichfaltigen Richtungen bewegten Zeitalter.

Viele Bildung und Regsamkeit findet sich in den östlichen Deutschen Provinzen unter dem Adel, und ich ahnde Gutes von seinen Bemühungen. E. H. glauben, der Adel werde mit der Zeit untergehen, ich zweifle daran, denn der Eintritt in die neue Corporation einer Menge reicher, kräftiger und erwerbsamer Geschlechter wird sie stärken und beleben. — Aristocratie wird nie untergehen, wenn gleich die Umzäunung der Stamm-bäume verschwunden, sie ist zu tief im menschlichen Gemüth gewurzelt, sie findet sich überall, selbst in Schwyz unterscheiden sich die H e r r e n von der grossen Masse.

Uebrigens maase ich mir nicht an, über Ereignisse der ferneren Zukunft zu urtheilen, diese leitet die Vorsehung; die beste Lebensregel für den schwachen, beschränkten Sterblichen ist die Devise des alten Französischen Ritters: „Fait ce que dois, arrive que voudra.“

Die Wahlen im Münster'schen und Paderborn'schen sind ganz gut ausgefallen, die von Westphalen sind mir nicht bekannt, man behauptete in Dortmund, es fehle an *matière éligible*.

In Berlin wünscht man den Landtag im Frühjahr zu halten, in Münster mögte man ihn bis in den Winter verschieben, September und October sind wegen der Jagden zwey unantastbare Monate. — Die Propositionen liegen in Berlin bereit, sie betreffen Städte Ordnung, Ablösungs Ordnung, Abgaben von gewissen landwirthschaftlichen Producten usw. Von ständischer Seite sollte man noch in Anregung bringen, G e w e r b e Freyheit, Zunftwesen, Repressalien gegen die Niederlande, um die Rheinschiffahrt zu erhalten, Handelsverhältnisse mit dem südlichen America. — Hierüber wird vieles in Düsseldorf vorkommen, ich hoffe, unsere Herren Sauerländer werden gehörig vorbereitet und mit der Sache bekannt erscheinen. Ich besitze die Pommer'schen und Preussischen Landtags Verhandlungen und erwarte die Sächsischen. Kennen Sie die Gesetze wegen Anordnung der Provinzial Stände von Rumpf¹⁾, Berlin 1825, es ist eine brauchbare Sammlung.

Stein an Franz von Reden

Cappenberg, 22. Februar 1826

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 211. Dort vollständig. Hier mit einer unwesentlichen Kürzung am Schluss des Briefes

Freude über einen Brief Redens. Steins Plan einer Reise nach Berlin. Einladung nach Cappenberg. Die Monumenta Germaniae Historica.

Recht innig freute ich mich über das Schreiben des ältesten und bewährten Freundes meiner Jugend und hier den Ausdruck seines redlichen treuen Gemüths und seiner liebevollen Gesinnungen wieder zu

¹⁾ J. D. F. Rumpf, preussischer Hofrat. Er gab 1825 eine Sammlung von Gesetzen über die Provinzialstände heraus, die er in den folgenden Jahren zu einer Sammlung der Landtagsverhandlungen der Provinzialstände erweiterte.

finden, auch daraus zu sehen, dass er mit seiner Lage zufrieden ist und das von vielen so ungerecht behandelte und beurtheilte Berlin zu würdigen weiss.

Ich habe den ernstesten und festen Vorsatz, den folgenden Winter, wenn ich lebe, dort zuzubringen und ihn dem Umgang meiner Freunde und dem Genuss des so vielen Guten und Tüchtigen, was es in sich fasst, zu widmen. Gegenwärtig ist es nicht wohl thunlich, mancherley Verhältnisse halten mich hier, auch die Erwartung des Landtags, wo doch mehrere höchst interessante Gegenstände werden zur Sprache kommen; hiezu kommt meine Abneigung gegen das Reisen, mein zunehmender Hang zur Ruhe und die Liebe zum Landleben, zum Bauen, Pflanzen, Verbessern usw. . . . — Ich wünschte, Sie besuchten mich, mein alter treuer Freund, in meiner waldigen Einsamkeit, umgeben von der durch Römerkriege und Sachsenschlachten berühmten Gegend — und bewohnt von einem Geschlecht, das in Sitte, Gesinnung, Wohnart so viel altsassisches beybehalten hat.

Die Ausgabe der Quellen rückt vor, und Pertz, der treffliche Pertz, ist unermüdet; warum unterstützen reiche Privatleute und Regierungen nicht dieses Unternehmen, und geben ihm einen mehreren Schwung, warum lehnte der Bischof v. Hildesheim ¹⁾ alle Theilnahme ab und hinterlässt ein paar Millionen seinem fratzenhaften Vettern.

Die Ereignisse im Norden sind traurig ²⁾, das innere Missvergnügen war nach dem, was ich in der Unterredung mit mehreren angesehenen Männern vernahm, gross; möge es dem jungen Kayser gelingen, die Gemüther zu beruhigen.

Stein an Itzenplitz
St. A. Abschrift.

Cappenberg, 27. Februar 1826

*Allerlei Tagesfragen. Familiennachrichten. Lebensmaximen. Frage der Gemeinheits-
theilungen.*

Ew. Excellenz bin ich eine Antwort auf Ihr Schreiben vom 18. m. pr. schuldig und meine Danksagung für das mir übersandte Model und das Gutachten über Gemeinheits Theilungen ³⁾, die Auslagen für das erstere bitte ich gefälligst . . . mir bekannt zu machen. — Zu der Verzögerung meiner Antwort waren zum Theil Veranlassung kleine Reisen, die ich wegen des Wahlgeschäftes der Abgeordneten zum Landtage machte. — Die Wahlen für den zweyten Stand sind an beyden Orten im allgemeinen gut ausgefallen, nun erwarten wir die Bestimmung des Landtags und seine Einberufung — vielleicht erfolgt sie unmittelbar nach Ostern, welches mir sehr angenehm wäre.

Familiennachrichten.

E. Exc. wurden in dem Genuss des Familienglückes durch den Ihre

¹⁾ S. oben S. 356.

²⁾ S. oben S. 354.

³⁾ Fehlt bei Steins Akten.

Frau Tochter betroffenen Unfall gestöhrt; aber wieder durch die Gründe, die Ihr Herr Sohn Ihnen zur Zufriedenheit durch gründliche und judicieuse Arbeiten gegeben, erfreut. Gründlichkeit und gutes Urtheil sind zwey Haupteigenschaften des Geistes; so wie Wohlwollen und religiöse Sittlichkeit, daraus folgende Selbstbeherrschung, die Grundlagen des Charakters sind — beyder Verbindung bildet den tüchtigen, im Glück und Unglück seinen Grundsätzen gleich treuen Mann. Wisserey beweist entweder eine falsche Richtung in der Bildung oder seichte Geisteskräfte und Eitelkeit, und diese stöhrt durch ihre Reizbarkeit den innern und äussern Frieden. Verzeihen mir E. etc. mein Moraliren, es ist das Eigenthümliche des Alters und des Landlebens. — Das Gutachten E. etc. über Gemeinheitstheilungen usw. ist sehr belehrend — hierunter wird aber jenseits der Elbe etwas ganz anderes verstanden, als hier in Westphalen; dort versteht man darunter die Aufhebung der Hut und Trift und aller Servituten, so auf cultivirtem und in privatem Eigenthum stehenden Grund haften; hier aber heisst sie die Aufhebung des *Mit Eigenthums*, des gemeinschaftlichen Eigenthums und die *Verwandlung* desselben in privatives Eigenthum, so dass jedem sein nach Maassgabe seiner Befugnisse zukommender Antheil zum ausschliessenden Gebrauch überwiesen wird — mit einem Wort: *Aufhebung des gemeinschaftlichen Eigenthums*, der gesellschaftlichen Benutzung. Flächen dieser Art sind in Westphalen noch sehr ansehnlich — von sehr verschiedener Güte, und im Allgemeinen ist bey dem regelmässigen Zustand der Landwirtschaft kein Grund vorhanden, um ihre Theilung zu übereilen.

Stein an Gagern

Cappenberg, 27. Februar 1826

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Dank für seine deutsche Geschichte. Beurteilung derselben. Gibbons Geschichte des ausgehenden Römerreichs. Vergleich dieses Zeitalters mit seinem eigenen, positive Einstellung Steins zu seiner Zeit. Metternichs Politik in der griechischen Frage. Gentz. König Ludwig I. Die Provinzialstände in Preussen.

Mit Recht mussten E. E. sich wundern und vielleicht trotz Ihrer gutmüthigen Nachsicht es tadeln, dass ich so lange es unterliess, Ihnen für das kostbare Geschenk zu danken, so Sie mir mit Ihrer Deutschen Geschichte ¹⁾ machten — ich setzte meine Antwort aus bis nach vollendetem Lesen, und hieran hinderte mich mein Buchbinder, von dem ich erst seit wenigen Tagen das Buch erhielt. — Ich ergriff es also mit grosser Begierde und habe nun den ersten Theil geendigt, also bin ich hinreichend vom Geist und der Behandlung unterrichtet, um eine vorläufige Meynung zu äussern. — Der Geist ist vaterländisch, edel, z. B. I, p. 218, die Behandlung grandios, die Ereignisse und Menschen in grössern Massen,

¹⁾ Gagerns „Nationalgeschichte der Deutschen“, deren erster Band 1825, der zweite 1826 erschienen ist.

nach grossen Ansichten, so wie sie der Staatsmann, der an Welthändeln Theil nahm, zu fassen pflegt, zusammengestellt — es ist also ein Buch, das man mit grossem Interesse liest und das auf die Gemüther, besonders die jugendlichen, bessernd wirken wird. — Ich ergreife nun den zweyten Theil und werde Ihnen noch näher darüber schreiben.

Traurig ist es zu sehen, wie ein geistvoller und gelehrter Mann, wie Gibbon, den Untergang des Römerthums und Heidenthums bedauern, wie er die Zeiten von Trajan bis Marc Aurel für die glücklichsten, welche dem Menschen Geschlecht je zu Theil wurden, ansehen kann — ruhig und genussreich mögen sie gewesen seyn, aber veredelnd, sittlich-religieus, entwickelnd, intellectuall bildend, in Wissenschaften fortschreitend, wo das Menschen Geschlecht reich an grossen Männern seine sittlichen und geistigen Kräfte frey und tüchtig nach allen Richtungen entwickelte, das waren sie doch wahrhaftig nicht; da die grosse Menschen Masse zwischen Euphrat und Rhein von einem Menschen abhing, der durch eine centralisirte Präfecten Maschinerie wirkte, wo Millionen Menschen Slaven, also Sachen, nicht Persohnen waren, wo das Heidenthum in Unglauben oder dem absurdesten Aberglauben untergegangen war und wo nur wenige durch wissenschaftliche Bildung eminente Männer erschienen . . .

Man muss durch den Anti-Christianismus des Zeitalters, in dem Gibbon lebte, in einem hohen Grad verblendet seyn, um eine solche Absurdität zu behaupten. Ich glaube vielmehr, dass unser Zeitalter, bey allen seinen Mängeln und Narrheiten, eher Anspruch hat auf den Namen eines vorzüglich und ausgezeichnet glücklichen, denn es haben sich in ihm Elemente der Entwicklung gebildet, deren Folgen unberechenbar sind: a) die freye Circulation der Ideen über den zweckmässigsten Bau der Staaten, durch Entstehung der constitutionellen Monarchien in Europa, der Republiken in America; b) die Emancipation von America, das freye Spiel der dortigen menschlichen, geistigen und productiven Kräfte, die Eröffnung dieses grossen Marktes für Einfuhr Europäischer Waaren, Ausfuhr der dortigen; c) die beginnende Civilisation von Australien; d) die Verbreitung des Christenthums.

Und das alles soll von einem gesunkenen, unwissenden, von einem tugendhaften Despoten beherrschten Menschen Haufen, der aus unzählig verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war, übertroffen werden?

Die Politik des Fürsten Metternich ist pffiffig, lähmend, unedel. — Er brauchte nicht, um die Russische Vergrösserung zu hindern, die Griechen zu unterdrücken und das Mordmesser der Türken zu schleifen und zu leiten. — Die befreysten Griechen werden als eine geistvolle, seefahrende, handelnde Nation nie wünschen, durch Ukasen regiert zu werden. Und der elende, feige, in Wollüsten untergegangene Sophist G[entz].

Die Nachrichten von München, die mir E. E. geben, sind sehr erfreulich;

der König ist edel, vaterlandsliebend, hat Liebe zur Kunst und Wissenschaft — der vorige war immer der Oberste von Alsace, gebildet durch Französische Roués und Zweybrücker und Mannheimer Verderbtheit. So weit über Politik, Wissenschaft u. s. w.

Tod seiner Schwägerin, der Gräfin Kielmansegg ¹⁾).

Hier sehen wir der Landtags Versammlung entgegen, eine Menge braver Leute aus allen Ständen sind gewählt, ich erwarte die Festsetzung der Zeit der Einberufung, da ich gewählt bin. — Auf den früheren Landtagen in Berlin, Stettin, Königsberg u. s. w. ist viel Verständiges und Tüchtiges zur Sprache gekommen.

Stein an Gräfin Voss

Cappenberg, 1. März 1826

Nach Pertz a. a. O. VI, 1 S. 222 f.

Lebensauffassung. Preis Westfalens, des „wahren classischen Bodens unserer frühesten Geschichte“. Verfassungsprobleme Russlands. Südamerika.

An der mir, gnädige Gräfin, von Ihnen mitgetheilten Nachricht der bevorstehenden Verbindung Ihres Herrn Sohnes mit der Gräfin Hahn ²⁾ nehme ich den lebhaftesten Antheil. Die beste Belohnung der Eltern für so manche Unruhe, Sorge und Kummer, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind, ist die Gewissheit, sie glücklich zu sehen, — denn nur durch diese können sie selbst es seyn, für die täglich immer mehr das Interesse an dem Leben schwindet und seine Farben verblasen.

Ich bedaure nur, dass Sie Ems nicht besuchen werden, worauf ich so sehr gerechnet hatte, denn die Aussicht, Sie hier zu sehen, ist doch sehr entfernt und ungewiss. Freuen würde es mich zwar höchlich, Ihnen die hiesige Umgegend zu zeigen, dies Westphalen, den wahren classischen Boden unsrer frühesten Geschichte, das Land der rothen Erde und der Vehm Gerichte im Mittelalter, in dem sich noch so vieles Alterthümliche erhält, das die freche Hand der Berliner Doctrinaires zu zerstören bemüht ist.

Die Ereignisse in Russland sind zwar für den Augenblick ohne beunruhigende augenblickliche Folgen vorübergegangen, aber die Ideen, die sie ins Leben gebracht, lassen sich nicht vertilgen, und es bleibt eine schwehre Aufgabe, wie die Russische Autocratie, von der wir in Deutschland keinen wahren Begriff haben, in einigen Einklang mit den constitutionellen Europäischen und den republikanischen Americanischen zu bringen seyn mag. Denn mir scheint die Emancipation von Süd-America ein grosses, an unberechenbaren Folgen reiches Ereigniss. —

¹⁾ Gräfin Friederike Kielmansegg, Schwester der Frau vom Stein, geb. Reichsgräfin von Wallmoden-Gimborn, Gattin des hannov. Oberstallmeisters Grafen Ludwig von Kielmansegg. Ihr Sohn Ludwig heiratete seine richtige Base, Steins jüngste Tochter Therese, s. unten S. 502, 504 f.

²⁾ Der Sohn der Gräfin Voss, geb. von Berg, Graf Felix von Voss (geb. 1801) heiratete 1826 die Gräfin Luise Wilhelmine von Hahn (1805—1833).

Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Gräfin, diese schwefelfällige Phraseologie — man wird auf dem Lande einseitig und pedantisch, denn man lebt ja nur mit der ernsten Natur und Büchern — nicht in Salons. Unsere Lebensweise ist hier sehr einförmig und einsam — bauen, pflanzen, lesen, in einer regelmässigen Folge. Theresens wohlwollendes, einfaches, ruhiges Wesen macht ihren Umgang sehr angenehm, so dass wir den Winter ganz zufrieden durchlebt. Ich werde wahrscheinlich in der Mitte Aprils nach Nassau gehen, bin es aber noch nicht gewiss, weil die Zeit zur Versammlung des Landtags noch unbestimmt ist.

Kunth an Stein
St. A

Berlin, 10. März 1826

Bürgerschulen. Historische Irrtümer bei A. Smith. Die handelspolitischen Schwierigkeiten mit den Niederlanden.

... Was Sie ... über Bürgerschulen bemerken, von den Sonntagschulen an für versäumte Handwerker-Lehrlinge und Gesellen bis hinauf zu den Realgymnasien für alle, welche keiner strenggelehrten (philologischen) Bildung bedürfen, ist eine Fortsetzung der Ideen, die wir seit 1804 ausgewechselt, und die ich seitdem hundertfältig entwickelt und zu verbreiten gesucht habe — vielleicht mit einigem Erfolg bei einigen Stadtverwaltungen, zunächst in Magdeburg, bei den Ministerien mit allgemeiner Billigung der Ansichten. — Das ist freilich wenig für viele Arbeit; doch ist die Aussaat nicht ganz verloren ...

Im zweiten Briefe erwähnen Ew. Excellenz der historischen Irrthümer Adams Smiths, seiner Urkunde der Geschichte. Ich weiss nicht, ob dies schon von jemand unter seinen vielen Gegnern seit 50 Jahren nachgewiesen ist. Wenn ich dazu im Stande wäre, so würde ich es noch thun oder einen andern dazu veranlassen. Inzwischen freue ich mich der Früchte, welche die Grundsätze des Buches schon bis jetzt getragen haben, auch in England, und hoffentlich ferner tragen werden.

Auch in der Retorsionsmaterie ¹⁾ kann man wohl keine andere Meinung haben — where there is a probability. Auf diese also kommt es an. Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit muss man in dieser unsrer Welt aber auch die Leidenschaften mit ansetzen, den Eigennutz, den Stolz u. s. f. ... — „Calculez bien ce que votre vengeance vous coûtera.“ Dieses Wort von Say bestätigt auch die Erfahrung unseres Landes, besonders in Beziehung auf Oesterreich, und dann kann man nicht umhin, an die Xenie von Schiller zu denken: — aber das Volk ist das Blech u. s. f. In unserm Verhältnisse zu den Niederlanden glaube ich, dass der Durchgangszoll und die Verbrauchssteuer unterschieden und, was die letztere betrifft, die Sätze im Ganzen mit unserm Tarif verglichen werden müssen.

¹⁾ D. h. die von Stein verlangten Repressalien gegen die Sperrung der freien Rheinschiffahrt durch die Niederlande und deren Prohibitiv-Massnahmen gegen das Eindringen landwirtschaftlicher Produkte aus Preussen.

Stein an Gräfin Reden

Preuss. Staatsarchiv Breslau

Cappenberg, 22. März 1826

Familiennachrichten. Die Wahlen zum westfälischen Landtag. Innerpolitische Probleme Russlands. Unfruchtbarkeit und Unhaltbarkeit der Reaktionspolitik. Kaiser Alexander.

Tod seiner Schwägerin, der Gräfin Kielmansegg ¹⁾. *Therese vom Stein.*
Die Bestimmung der Landtags Versammlung erwarten wir — die Wahlen, in so weit sie gehalten, sind im Ganzen gut ausgefallen, auf verständige brave Leute, ich erwarte mir von dem Landtag manches Gute und Verständige für unsere Provinzen — ich bin unter den Märkischen Abgeordneten.

Belanglose gesellschaftliche Nachrichten.

Die Ereignisse in Russland sind traurig — viele Maasregeln hatten sicher lebhaftes Missvergnügen verursacht — übermässig grosses Heer, militärische Colonien, Handels Verbote, unerträgliche Bücher Censur und so viele einzelne Missgriffe . . . Man wollte das Fortschreiten des menschlichen Geistes hemmen, die Abneigung gegen willkürliche Herrschaft unterdrücken, die Richtung der geistigen Thätigkeit vom politischen Interesse ablenken, zu einer Zeit, wo eine allgemeine politische Gährung vorhanden ist, so wie im 16. Jahrh. eine theologisch-dogmatische war, wo ein grosser blühender Theil von Europa aus constitutionellen Monarchien, America aus Republiken besteht, wo durch Handel, Schiffahrt, Erleichterung der Verbindung aller Art die Menschen in mannichfaltige Berührung gesetzt sind, man will das Unerreichbare und man reizt zum Widerstand auf eine unberechenbare Art.

Unterdessen wollen wir uns beruhigen, alles steht unter Gottes Leitung. Der Tod des Kaisers A[lexander] hat mich sehr betrübt, er war mein edler, grossmüthiger, wohlwollender, nachsichtsvoller Beschützer, den ich ewig dankbar verehren werde.

Das Mordbrennen ist eine schreckliche Erscheinung in dieser Zeit, so eben sind bey Dortmund 3 Brandstifter verhaftet, wovon der älteste 15 Jahr alt ist, Rache und Raubsucht hat diese unglücklichen Knaben verführt.

Könnten Sie mir nicht den Schlesischen Landtags Abschied verschaffen?

Caroline von Humboldt an Stein

St. A.

Berlin, 25. März 1826

Schinkel. Persönliche Nachrichten. Die Ausschmückung des cappenberger Saales. Verhandlungen der Humboldts mit den dafür in Aussicht genommenen Künstlern. W. Schadow.

Der Wunsch, Ihnen, verehrungswürdiger Freund, irgend eine etwas genügende Auskunft über Ihre Kunstangelegenheiten zu geben, hat meine

¹⁾ S. oben S. 361, Anm. 1.

Antwort auf Ihren Brief vom 14. Februar mit den Zeichnungen verspätet. Schinkel wird hier nicht allein zu den ernstesten Bauangelegenheiten, sondern so unausgesetzt zu unzähligen kleinen, namenlosen Angelegenheiten des Meublirens, ja sogar zu Anordnungen von Hofföten, Stellung lebender Bilder gebraucht, dass ihm im strengsten Sinn des Worts oft nicht eine Stunde Musse bleibt. Dazu präparirt er sich zu einer 4 monatlichen Reise, die er nach Paris und London auf Königl. Befehl machen soll, um die innere Anordnung der dortigen Museen zu sehen und das als zweckmässig befundene hier zu benutzen. Er reist den 13. April ab.

Mit meiner Gesundheit geht es einigermaßen besser . . . Ich erkenne mit gerührtem Herzen Ihre Güte, theuerste Excellenz, mich nach Nassau einzuladen. Welche Erquickung wäre es mir, Ihre Nähe einige Wochen zu geniessen und mich Ihrer theuren Unterhaltung zu erfreuen! . . . Aber ich zweifle an so viel Glück. Noch hat mein Arzt . . . sich nicht ausgesprochen, welch ein Bad er mir zudenkt, allein ich glaube, es wird ein Schlambad seyn.

Ich schicke Ihnen nun den Entwurf der Eintheilung des Saales, den Schinkel gemacht hat. Ihre Zeichnungen habe ich wegen Ersparung des sehr theuren Portos noch behalten, werde sie aber gelegentlich oder, wenn Sie es verlangen, sogleich senden.

Schinkel und die Künstler sind der Meinung, dass statt dem Bilde, was die Tourniere und die Bildung der Reuterei vorstellen soll, recht gut das andere Sujet, die Versammlung des Reichstages und der Entschluss der Edlen, den Krieg zu führen, darstellbar sey ¹⁾.

Nun aber kommt ein böser Umstand. Wach ²⁾ lehnt die Arbeit ganz ab, weil es ausser seiner Natur liegt, etwas flüchtig zu machen, und er auf drei Jahre hinaus bestellte Arbeit hat, eins dieser Bilder aber in der von Schinkel angegebenen Grösse eine Arbeit von 15 bis 18 Monaten sey. Kolbe geht darauf ein, und seinem Talent nach müsste wohl die Schlacht ihm zufallen. Nur will er sich aber so viel Zeit, 18 volle Monate vom Tage der endlichen Zusage aus, bedingen, und ich muss gestehen, dass es bei den ernstesten Studien, die ein solcher Künstler für ein solches Bild macht, nicht zu viel ist. — Kolbe hat sich gegen Schinkel geäussert, dass er unter 1200 Thaler das Bild nicht mahlen könne . . . An Wachs Stelle könnte ich Ihnen nur den einen Hesse ³⁾ aus München (ich glaube, er

¹⁾ Randbemerkung Steins: „Schnorr“. ²⁾ S. oben S. 352, Anm. 5.

³⁾ Gemeint ist hier sicher Heinr. Maria von Hess (1798—1863), einer der „Nazarener“. Er hatte seine erste künstlerische Ausbildung in München erhalten und dort auch seine ersten grossen Werke geschaffen. 1821 kam er nach Rom, wo er mit Thorwaldsen, Canova, Overbeck verkehrte und mit Ludwig I. von Bayern zusammentraf. Dieser berief ihn 1826 an die Akademie nach München. Hier übernahm Hess neben seinen akademischen Arbeiten eine Reihe grösserer Fresken und andere monumentale Gemälde, sie haben wohl Caroline von Humboldt veranlasst, Hess an Stein zu empfehlen.

ist noch in Rom, und es ist nicht der Genre Mahler Hesse¹⁾, seinen Vornahmen weiss ich nicht) oder den Sohn des Bildhauers und Professor Ruhl²⁾ in Cassel, Sigismund Ludwig Ruhl, vorschlagen, der besonders sich mit den Costümen des Mittelalters abgegeben und ein talentvoller Mensch ist . . . Das dritte Bild fiele Schnorr anheim, und Sie hätten nur zu bestimmen, welches Bild Schnorr, welches der andere machen soll? Um die Stellen aus Wittekind und Angabe aller historischen Notizen würde Kolbe ergebenst bitten, wenn die Bestellung zu Stande käme³⁾.

Nun mehr aber, um alles zu erschöpfen, muss ich Ew. Excellenz noch eins mittheilen. Zwischen meinem ersten und 2ten Brief ist Professor Wilhelm Schadows Ernennung an Cornelius Stelle zum Director der Academie in Düsseldorf vom Könige erfolgt, und er hat den Ruf angenommen. Er geht jetzt in kurzem an den Rhein, um die in Fresco angefangenen Arbeiten in Bonn und Coblenz zu besichtigen, kehrt dann zurück, vollendet hier angefangene Sachen und geht im Herbst mit seiner Familie nach Düsseldorf. Er ist ein sehr geschickter Mensch mit einem regen Eifer für die Kunst, er hat bereits in Rom einen Theil der Fresco Gemälde in den Zimmern des verst. Bartholdy gemacht, er ist ein viel grösserer Colorist und Oehlmahler als Cornelius (nur in der Leichtigkeit . . . angegebene Räume zu benutzen und glücklich hinein zu componieren, möchte Cornelius wohl den Vorzug behaupten). Er bringt sehr geschickte Schüler mit nach Düsseldorf, und daher muss ich es Ew. Excellenz Ermessen anheim stellen, ob Sie bei dieser eingetretenen Veränderung vielleicht doch noch auf die Fresco Malerei zurückgehen und sich mit Schadow darüber besprechen möchten. Ich habe bis jetzt mit ihm hier nicht über die Bilder des Cappenberger Saales gesprochen.

Der junge St ilke⁴⁾ war bei mir, es war ihm etwas von meinem Befragen wegen Ihrer Bilder zu Ohren gekommen. Er äusserte lebhaft den Wunsch, die Entschliessung Ew. Excellenz zu erfahren und schien auf eine Entscheidung für seinen Carton, an dem er sagte, 6 Monate gearbeitet zu haben, zu rechnen. Ich sagte ihm nicht, dass ich seiner gegen Ew.

¹⁾ Caroline von Humboldt denkt hier wohl an einen der Brüder von H. M. v. Hess. Unter ihnen war Peter von Hess (s. oben S. 352, Anm. 3) mit einigen Genre-Bildern hervorgetreten. Neben ihm war noch Karl Hess (1801—1874) als Landschafts- und Genre-Maler bekannt.

²⁾ Joh. Christ. Ruhl (1764—1842), einer der bekanntesten Bildhauer der Zeit, der im Dienst der Kurfürsten Wilhelms I. und Wilhelms II. und auch im Dienst Jérômes in Kassel tätig war.

Sein Sohn, der Maler Sigm. Ludw. Ruhl, stand ebenfalls im Dienst der hessischen Kurfürsten, er war zuletzt Direktor der Galerie und Bibliothek in Kassel. Stein hat es abgelehnt, ihm einen Auftrag zu geben, er bemerkt am Rand des Briefes: „Nein, man wirft ihm fehlerhafte Zeichnung vor“.

³⁾ Vermerk Steins zwischen diesem und dem nächsten Absatz: „Ich habe bey der Öhl Malerey die Auswahl der Künstler, die bey der Fresco Malerey hinweg fällt.“

⁴⁾ S. oben S. 351, Anm. 3.

Excellenz erwähnen würde, glaube aber, dass Sie wohl thun werden, ihn mit Ihrem Willen bekannt zu machen. Den Carton hat Schinkel gesehen und findet ihn nicht ohne Talent, allein ungemein schülerhaft in der Zeichnung und darin geschmacklos, dass er einen schrecklich zertretenen und gemisshandelten Krieger in die Mitte des Schlacht Bildes zu bringen und durch die Blutfarbe noch bemerkbarer zu machen gedachte. Der junge Mann schien mir sehr eingenommen von sich zu sein. Vielleicht kehrt er aber in eine gute Schule zurück und kann dann noch aus ihm etwas werden.

Stein an Gräfin Voss

Cappenberg, 26. März 1826

Nach Pertz a. a. O. VI, 1. S. 223 f.

Politische Grundsätze Steins. Evolution, nicht Revolution oder Reaktion. „Man leite den Strom, dämme ihn aber nicht ab“. Die preussischen Provinzialstände als Vorstufe zu Reichsständen für die ganze Monarchie.

Es ist allerdings, im Leben überhaupt und im Geschäftsleben insbesondere, am Besten, sich mit Wahrheit und Bestimmtheit auszusprechen, das Entgegengesetzte führt nur zu neuen Verwickelungen . . . Um zu verhindern, dass die herrschenden politischen Ideen des Zeitalters keine schädliche Wirkung hervorbringen, muss man das Gute, so sie enthalten, in das Leben bringen, das Schädliche beseitigen. Im XIII. bis XIV. Jahrhundert bestand eine ähnliche kirchliche Gährung wie jetzt eine politische, man war von tiefem Unwillen ergriffen gegen die Verderbniss der Geistlichkeit und die Verunstaltung der Glaubenslehre, daher fanden die Lehren eines armen Mönchen so allgemeinen Beyfall. Hätte Pabst Clemens VII., statt sich mit Vergrößerung des Hauses Medici und Ausdähnung des Kirchengebiets zu beschäftigen, seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der Kirche gewandt, so wäre keine Spaltung entstanden. Diejenigen Monarchien, so fest am buralistisch-monarchischen System kleben, erhalten sich nur durch Geisteslähmung, wie Oesterreich, oder liegen unter, und ich glaube, dass ein jugendlich kräftiges Volk, wie das Russische, geleitet, aber nicht unterdrückt werden muss. Man leite den Strom, dämme ihn aber nicht ab.

Unsere Preussischen Provinzial Stände sind eine Vorschule zu den Reichs Ständen; es ist sehr glücklich, dass der Kronprinz sich ihrer annimmt und nicht alles dem Erzphilister Schuckmann überlässt.

Wir gehen im April nach Nassau . . .

Stein an Spiegel

Cappenberg, 28. März 1826

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI. S. 230 f.

Innere Vorbereitung Steins auf den bevorstehenden westfälischen Landtag. Die Wahlen in der Rheinprovinz. Reisepläne.

Die Monumenta Germaniae Historica.

Wir erwarten nun hier die Einberufung des Landtags — die Proponenda des Hofes werden die Städte Ordnung, Ablösungs Ordnung, Erhöhung der Einfuhrsätze von Producten des Ackerbaues seyn — und muss man vorläufig und vorbereitend seine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände wenden. Verschiedenes, was ich darüber aufgesetzt, werde ich E. Erzbischöflichen Gnaden gelegentlich vorzulegen die Ehre haben.

Die hiesigen Wahlen sind im Ganzen gut ausgefallen, ich höre, dass am Rhein ein Französischer und Deutscher Partheygeist sich geäußert — die Menschen sind dort beweglicher als wir anderen guten Westphälinger.

Unser Herr Bischof¹⁾ wird auf den Tag St. Ludgeri introducirt — möge er nur unsere Cappenger Pfarre nicht vergessen.

In der Mitte April gehe ich über Homberg, um meine alte gute Schwester zu besuchen, nach Nassau, werde also diesmal bey der Rückreise die Schwelle des Erzbischöflichen Pallastes nicht betreten, welches ich sehr bedauere.

Stein an Arndt

Cappenberg, 30. März 1826

Nach E. M. Arndt, Notgedrungenener Bericht ... II. S. 261 ff.

Dank für seine „Nebenstunden“. Stein und das Mittelalter. Weltabgewandte, lebensmüde Stimmung. Reform der Städteordnung von 1808.

Ich danke Ihnen, meinem alten bewährten Freund, recht herzlich und innig für Ihre Nebenstunden²⁾, die ich sogleich zu lesen begonnen habe . . . — Auch ich leide an der Krankheit des Trauens über die liebe Vergangenheit. Ohne das Mittelalter zu vergöttern, so herrschte doch Kraft, Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit, und seine Fehler, seine Rohheit, Trunkliebe u. s. w. ekeln mich weniger an als die Genußsucht, Gewinnsucht und Lügenhaftigkeit des Zeitalters. Kann man auf das Betragen in der Griechischen Sache, einem beispielloosen politischen Verbrechen, auf das widersinnige Benehmen der Französischen Kammern u. s. w. ohne tiefen Unwillen hinblicken?

Ich freue mich, alt zu seyn, täglich lösen sich die Bande, die an das Leben fesseln, täglich mindert sich der Kreis der Jugendgenossen, der Freunde, der Verwandten. — Ich bin mit meinen äusseren und Familien Verhältnissen zwar sehr zufrieden, aber lebenssatt; mich verlangt daheim zu seyn bey den Geliebten, die vor mir hingegangen sind.

Ich werde, um meine gute alte Schwester zu besuchen, über Homberg nach Nassau gehen . . .

¹⁾ Vg. S. oben S. 258, Anm. 1.

²⁾ Arndts „Nebenstunden“ erschienen 1826.

Zeigen Sie anliegenden mir mitgetheilten Brief Herrn Niebuhr, den die angestrichene Stelle interessiren wird. Der Verfasser ist ein recht geschiedter Mann, Berliner Stadtrath ¹⁾. Das Gutachten des Sächsischen Landtags über die Städteordnung, das er erwähnt, hat mir höchlich missfallen ²⁾. Es zerstört den Geist der Sache, indem es eine Magistrats Suprematie gründen will, und soll von einem Bürgermeister aus Magdeburg ³⁾ seyn.

Stein an Hoevel
St. A. Abschrift

Cappenberg, 30. März 1826

Lektüre.

Statt der geologischen Werke, so ich von Ihnen erhalte, biete ich an „Mémoires de Fouché“, ⁴⁾ — Pradt, „Sur les Jésuites.“ ⁵⁾. Gehören Sie aber zu der Französischen Congregation ⁶⁾ oder gar zu den Jesuiten, so müssen Sie Pradt nicht lesen. ⁷⁾

Stein an Fr. Schlosser

Cappenberg, 30. März 1826

Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 94. IV. N i 63. — Vollst. gedr. bei Gradenwitz a. a. O. S. 21 f.

(Die Monumenta Germaniae Historica). Verfassungstudien Steins.

Mitte April, zwischen d. 16.—20., kehre ich nach Nassau zurück. . . . Ich wünsche, ein Exemplar der Verfassungen der vier Freyen Städte zu besitzen . . ., vielleicht findet es sich in einer Compilation aller seit 1789 gebohrnen, gestorbnen und noch lebenden Verfassungen . . .

¹⁾ Knoblauch.

²⁾ S. S. 412, Anm. 4.

³⁾ S. unten S.375, Anm. 1.

⁴⁾ Nach Fouchés Tod (1820) erschienen (1824). Ihre Autenticität wurde sofort von der Familie bestritten, die auch eine Beschlagnahme des Buches erwirkte.

⁵⁾ Dominique Georges de Pradt (1759—1837). Er war 1789 Mitglied der Generalstände gewesen, 1791 ausgewandert, nach dem Staatsstreich Napoleons zurückgekehrt, unter dem Kaiserreich zu verschiedenen diplomatischen Missionen verwandt und von Napoleon zum Erzbischof von Malines ernannt worden. 1812 ging er als französischer Gesandter nach Polen, vermochte aber die doppelzüngige Politik, die er nach des Kaisers Willen hier vertreten sollte, nicht zur Zufriedenheit Napoleons durchzuführen und fiel deswegen in Ungnade. Er nahm 1814 lebhaften Anteil am Sturz Napoleons und der Wiederherstellung der Bourbonen, vermochte aber wegen seiner politischen Vergangenheit unter der Restauration keine politische Rolle mehr zu spielen und widmete sich von nun an ausschliesslich der historischen Schriftstellerei. Unter der grossen Zahl seiner Werke, vornehmlich zur Geschichte seiner eigenen Zeit, erregte damals besonderes Aufsehen die von Stein zitierte Arbeit „Du jésuitisme ancien et moderne“ (1825).

⁶⁾ Vgl. dazu Stern a. a. O. III. S. 262 f.

⁷⁾ Vgl. dazu noch das Schreiben Steins an Hövel vom 14. April 1826, gedr. bei Pertz a. a. O. VI., 1. S. 232 (St. A. Abschrift).

Kunth an Stein

Berlin, 7. April 1826

St. A. — Etwas ausführlicher wiedergegeben bei Goldschmid a. a. O. S. 380 ff.

Widerlegt Steins Bemerkungen über die Weltfremdheit und Abgeschlossenheit des Beamtentums vom praktischen Leben mit Beispielen aus seiner eigenen Tätigkeit. Die von Stein erwähnten historischen Irrtümer bei A. Smith im Verhältniss zu seinen eigentlichen volkswirtschaftlichen Lehren belanglos. Aufgaben des Staates auf dem Gebiet des nationalen Bildungswesens, Entwicklung der Bildungsanstalten in Preussen. Steuerpolitik und Handelsbilanz in Preussen.

Ew. Excellenz schicken Ihrem vortrefflichen Briefe vom 26. v. Mts. die Bemerkung voraus, dass die Beamtenwelt, fast wie eine eigene Kaste, von der wirklichen abgesondert stehe und manche gute Idee und Arbeit in den Akten vergraben bleibe. Dies muss ich freilich wohl einräumen, nur nicht in dem von Ihnen behaupteten Grade. Sehr viel kommt auf die Persönlichkeit der Beamten an, noch mehr des Chefs. Jeder höhere Beamte hat doch einen gewissen Kreis seiner Thätigkeit, in welchem er sich freier bewegen kann, und von Reisen ist in allen Regierungsinstruktionen geschrieben. Wären Ew. Excellenz diese langen Jahre her mein Chef geblieben . . . so würde meine Wirksamkeit nach aussen allerdings regelmässiger und umfassender geworden sein. Aber auch wie ich seit jener Zeit unter so viele für mein Amt und meine Person ungünstige Abwechslungen gestellt gewesen, habe ich doch Gelegenheit genug gefunden, was ich für recht und nützlich hielt, auszubreiten; in persönlichem Umgange, bisweilen in Druckschriften, am meisten allerdings durch grössere Ausarbeitungen: und was mir von diesen wichtig genug und sonst geeignet schien, um es auch ausser meinem Ministerium bekannt werden zu lassen, habe ich häufig herumgegeben, an andere Ministerien, höhere Beamte, Bürgermeister, Privatpersonen. Selbst Exc. Rother ¹⁾ habe ich mit nicht bloss staatswirthschaftlichen, sondern auch ganz eigentlich privatkommerziellen Ausführungen nicht geschont, um ihn geneigt zu machen, in Verbindung mit Cockerill ²⁾ und anderen endlich in Schlesien eine grosse Flachs- und Baumwollen-Maschinenspinnerei anzulegen. Wenigstens lernen die Leute, was man thun müsste, wenn sie es schon darum nicht sogleich thun. Diese Briefträgerei muss ich schon treiben, wenn ich mich nicht selbst für das fünfte Rad am Wagen halten will . . . — Bisweilen habe ich doch auch Freude an meinem Dociren. So noch in diesen Tagen durch unsern wackern Feilner, den Ofenfabrikanten, der eine grosse Fabrikreise durch Holland und unser Rheinland bis Saarbrücken gemacht und mir gar viel freundliches von Leuten zurückbracht, von denen ich nicht glaubte, dass sie sich meiner noch nach 10 Jahren erinnern würden. Manches, auch Grosses, ist entstanden, bloss auf mein Zureden, und mancher weit gereist, der ohne mich die Welt kaum weiter als zwischen Berlin und Breslau kennen würde . . . Der reiche Schatz historischer Gelehrsamkeit, aus welchem Ew. Excellenz

¹⁾ S. Bd. IV. S. 325, Anm. 3.²⁾ S. oben S. 347, Anm. 1.

Ihrem A. Smith — denn er ist weit mehr der Ihrige als der meinige — seine historischen Irrthümer nachweisen, hat mich beim ersten Lesen, ich gestehe es, etwas bestürzt gemacht und persönlich fast beschämt und gedrückt. Beim zweiten ist es schon besser gegangen. Die Staatswirthschaftslehre ist eine Erfahrungswissenschaft; ihre Sätze müssen sich also auf unzweifelhafte Fakta zurückführen lassen, und so stände es freilich schlimm um das grosse Buch, wenn es in seinem Wesen auf historischen Irrthümern beruhte, wie doch der Fall nicht ist, da ihm die historischen Beziehungen eigentlich nur zur Seite liegen.

A. Smiths Urtheil über die Universitäten ¹⁾ kann ich so allerdings nicht annehmen; doch glaube ich, etwas zur Erläuterung sagen zu können. Was haben seit dem Wiedererwachen des wissenschaftlichen Geistes die Regierungen der 5 oder 6 civilisirten Europäischen Länder für die Nationalbildung gethan? Gelehrte Institute haben sie genug gestiftet; sie bedurften derselben, um sich ihre höheren Beamten zu bilden: alle andern Stände hingegen, diejenigen, welche keine streng gelehrten (philologischen) Kenntnisse nöthig haben, mussten sich mit den Brosamen begnügen, die in den gelehrten Schulen kärglich für sie abfielen. Eben durch dieses Vermischen aber haben sie diese selbst wieder in ihrer Entwicklung gehindert. Das Gedeihen aller praktischen Geschäfte beruht auf theilen, oder, um wie ein Fabrikant zu reden, auf dem Sortiren. Gelehrte Schulen müssen die Menschen haben, um sich die Kenntniss der alten Zeit zu erhalten; daneben aber muss eine viel grössere Anzahl anderer Schulen stehen, welche der neuen Zeit diejenige Kenntniss verschaffen, die sie für sich, und wahrlich nicht in geringem Masse, in Anspruch nimmt. Dies sah schon 1738 der hiesige Ober-Konsistorial-Rath Hecker ²⁾ ein, mein Pathe, als er die Realschule neben dem Gymnasium gründete, und etwas Aehnliches im Grossen hat vielleicht auch der praktische A. Smith im Auge gehabt. Könnte man sich überall die Regierungen denken als die höheren Intelligenzen, die über den Regierten schweben, so möchte man die A. Smith'sche Konkurrenz gern preisgeben. Ich bitte aber, sehen Sie sich in unserem eigenen Lande um. Für die Universitäten und gelehrten Schulen auf der einen Seite, auf der andern für die Elementar-, Stadt- und Dorfschulen, geschieht da, wo die Kommune nicht selbst zu Hülfe kommen kann, oder nicht genügend, von oben herab sehr viel, was man auf das dankbarste erkennen muss; was aber da-

¹⁾ S. Bd. III. S. 509 f.

²⁾ Joh. Jul. Hecker (1707—1768), ein aus dem der Schule Franckes hervorgegangener Schulmann und Pädagoge mit starken naturwissenschaftlichen Interessen. Er wurde 1735 Schulinspektor und Prediger am Militärwaisenhaus in Potsdam, unterrichtete, da er bald die Gunst Friedrich Wilhelm I. gewann, die königlichen Prinzen in den Naturwissenschaften und wurde 1738 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Hier hat er sich um das Schulwesen seines Pfarrbezirks die grössten Verdienste erworben und sich besonders durch die Begründung der neuen Schulart der Realschule einen Namen gemacht (1747). 1750 wurde er Mitglied des neu errichteten Oberkonsistoriums.

zwischen liegt, so hochwichtig es ist, bleibt rein der Kommune überlassen. Dies hat mir Herr v. Altenstein einmal selbst geantwortet. Es kann auch nicht anders sein. Wo sollen die Mittel herkommen, zumal bei allen andern Ansprüchen — von jetzt! — Mit dieser Art von Concurrenz wird es bei uns leider! gar sehr langsam gehen. Wir haben keine Dupin ¹⁾, die so lange reden und schreiben, bis ganz Frankreich die Nothwendigkeit der mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien für das bürgerliche Leben anerkennt; wir haben keine Minister wie Peel, die sich vor einer Versammlung des Ausgezeichnetsten, was London besitzt, rühmen, von Fabrikanten abzustammen und ihren ganzen Wohlstand einem Manne, wie James Watt, schuldig zu sein; wir haben noch keinen Mittelstand, der in der Mehrzahl anerkennt, was die neue Zeit von den Söhnen fordern wird. Unter solchen Umständen glaube ich, trotz A. Smith, dass die Intelligenz von oben die Beispiele geben müsse.

Das hiesige technische Institut, welches vom Handelsministerium gegründet ist und erhalten wird, hat bloss die Bildung von künftigen Handwerkerhöheren Ranges, Werkmeistern, Fabrikanten zum Zweck. Es arbeitet auf die Zukunft hin, gewiss mit allerbestem Erfolge, scheint mir aber etwas kostbar, so dass ich fürchte, es beschränke zu sehr die Mittel für die Gegenwart, die praktischen Exempel im Grossen, besonders in den noch so sehr des Lichtes bedürftigen Provinzen. — Dergleichen spezielle Institute meine ich überhaupt nicht, sondern wahre Realgymnasien, die, ausser den Fabrikanten, auch den Kaufleuten, Landwirthen, Forstmännern, Baumeistern, Soldaten u. s. f. stufenweise die nöthigen Vorkenntnisse verschaffen. Hierauf habe ich alle meine Pläne gerichtet; die Akten liegen aber in Breslau, wo ich sie bereits zurückgefordert habe. Inzwischen rathe ich Ew. Excellenz, sich das erste Bändchen eines Journals für Schulen, welches der Konsistorial-Rath Zerrenner²⁾ in Magdeburg seit Jahr und Tag herausgibt, zu verschaffen. Dieses Bändchen enthält ausführliche Nachrichten von der Reorganisation und dem jetzigen Zustande des Bürgerschulwesens in Magdeburg, von der Armen- und Sonntagsschule an bis zu der höheren Anstalt (Realgymnasium) hinauf. Ich habe vor etlichen Jahren etliche Tage nichts gethan, als von früh bis spät in den Magdeburger Schulen umherzugehen, mit grosser Aufregung meines Gemüths und grosser Befriedigung. — Welche Kommune für ihre Bürgerschulen etwas Zusammenhängendes thun will, muss damit anfangen, sich von den Magdeburger Anstalten aus Zerrenners Schrift zu unterrichten, und dann einen erfahrenen Schulmann absenden, um selbst zu sehen. Nur Philologie und spekulative Wissenschaften muss er nicht suchen, die in die gelehrten Institute gehören, und muss

¹⁾ S. S. 508, Anm. I.

²⁾ K. Chr. G. Zerrenner (1780—1851), Theologe und Pädagoge, 1816 Konsistorial- und Schulrat in Magdeburg, wo er zusammen mit Francke (s. S. 375) die von Kunth so hoch gerühmte Verbesserung des Unterrichtswesens durchführte.

überhaupt wissen, was er sucht. Dies rathe ich von Aachen bis Görlitz u. Breslau.

Sehr froh bin ich, wenn es gegen die Niederlande keiner Retorsionsmassregeln bedarf, wie auch ich hoffe, Was aber die Verbrauchssteuern bei uns betrifft von den Artikeln, die Ew. Excellenz anführen, so bitte ich um geneigte Aufnahme für folgende Bemerkungen:

Die Weinsteuern sind hauptsächlich finanziell: wer fremden Wein trinken will, soll zahlen. Indessen kommt der Moselwein hier sehr in Gang, weil er verhältnismässig wohlfeil ist, und der Weinbau nimmt an der Mosel ausserordentlich zu und verbessert sich zugleich. Fremde Tabaksblätter zahlen gleichfalls, je nachdem sie alt oder frisch, 50 bis 100 Prozent. Nichtsdestoweniger ziehen die Tabaksfabrikanten jenseit der Weser jährlich 70—80 000 Zentner grösstentheils wohl aus benachbarten Ländern, Pfalz, Elsass, Holland; die diesseitigen, doppelt so stark, als jene, nur etwa 20—30 000. Das Uebrige, wahrscheinlich mehr als 200 000 Zentner, baut man selbst, trotz des viel ungünstigeren Klimas. *Weitere volkswirtschaftliche Einzelheiten.* Aber ich gerathe wieder tiefer in die Materie als ich wollte. Ich möchte Ew. Excellenz meinen Jahresbericht für 1825 schicken können, worin ich wieder 50 Artikel der Landwirthschaft und der Fabriken herausgehoben und beurtheilt habe, wovon es gar sehr Noth thut, dass die Industrie sich exercire, und wozu sie durch die Steuern zum Theil bis zum Uebermass aufgefordert ist. Statt dessen lassen Ew. Excellenz sich doch von Herrn v. Vincke meine Schrift über die Getreidepreise geben, welche diese Materie mit berührt. Merkel hat einen Auszug daraus in den Schlesischen Provinzialblättern drucken lassen. Das Ganze kann nur Manuskript bleiben. — Die Gutsbesitzer, die mir vor 15 Jahren Ehrensäulen setzen wollten, möchten jetzt nicht übel Lust haben, mich dafür todt zu schlagen — *veritas odium parit* — wie die Fabrikanten anno 1817, nachdem sie vergebens versucht hatten, mich todt zu ärgern . . .

Also wollen Ew. Excellenz mich alten, verdriesslichen, rechthaberischen Mann doch gern noch einmal sehen? Ins Ohr kann ich Ihnen wohl sagen, dass sich dazu für diesen Sommer eine Aussicht zeigt, wenn nicht in dem waldumschlossenen Cappenberg, doch in Nassau.

Ich schliesse mit der Versicherung, dass ich Ihren ganzen Brief mit tiefer Rührung gelesen habe über die unendliche Milde, die durch ihn hingeht, und die grosse und nachsichtsvolle Güte gegen mich.

Stein an Itzenplitz

Cappenberg, 14. April 1826

St. A. Abschrift

Die königliche Familie. Die Reform der Städteordnung.

Das Innere der Königlichen Familie gewährt einen erfreulichen und für die Zukunft beruhigenden Anblick. Ein edler, tapferer, wohlwollender, durch Unglück geprüfter, aber nicht gebeugter Königlicher Vater, vier

geistvolle, kräftige, tüchtige, sittliche Söhne, drey höchst liebenswürdige Prinzessinnen, von denen die eine auf dem grössten Thron des Festlandes ¹⁾ sich dieses hohen Berufes in den frevelvollen Ausbrüchen einer Verschwörung durch Muth und Standhaftigkeit würdig zeigte. — Die mir mitgetheilten Papiere werden Sie bereits erhalten haben. Das Sächsische Gutachten über die Städte Ordnung, das mir sehr missfiel, habe ich mit Marginalien versehen ²⁾, worüber ich das Gutachten des Herrn Knoblauch zu erhalten wünschte ³⁾. Wäre es nicht möglich, die Schlesischen Landtags Verhandlungen zu bekommen.

Kunth an Stein

Berlin, 22. April 1826

St. A. — Etwas ausführlicher gedr. bei Goldschmid a. a. O. S. 384 ff.

Seine Schrift über die Getreidepreise. Getreidepreise und Wirtschaftspolitik des preussischen Staates. Osthilfe. Lehnt eine Drucklegung der Schrift ab, aus Furcht, sich die reaktionären Kräfte auf den Hals zu ziehen.

Ew. Excellenz haben mich sehr erfreut durch Ihr wenigstens im Ganzen beistimmendes Urtheil über meinen amicus, wie sie hier die Schrift über die Getreidepreise nennen. Unausgeführt oder unberührt ist freilich manches geblieben. Des grossen Einflusses der Einziehung der Klöster habe ich doch gedacht mit spezieller Beziehung auf Schlesien. Dass ein Geringes über oder unter dem wirklichen Bedürfniss auf einem gewissen Punkte den Preis in einem ganz anderen Verhältniss drücke oder steigere, als um den Betrag jenes Mehreren oder Wenigeren; dies gilt zwar von allen verkäuflichen Dingen, hätte aber allerdings mit bemerkt werden mögen. Von dem Ueberfüllen der Getreidemärkte und den nächsten Ursachen bei uns glaube ich doch ein Wort gesagt zu haben. (Vermuthlich ist das Exemplar des Herrn von Vincke, welches Ew. Excellenz gelesen, nach dem ersten Konzept genommen, nicht nach einem späteren vervollständigten.) Denn auch daran glaube ich erinnert zu haben, dass der Zustand in allen Ländern aus denselben Ursachen derselbe sei; aber gewiss hätte der Getreidehandel von Russland im Mittelländischen Meere ebenfalls Erwähnung verdient. Auf der andern Seite habe ich in meiner Aengstlichkeit, um nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, nur angedeutet, dass die Getreideproduktion auch bloß intensiv da und dort um $\frac{1}{4}$ erhöht sei; ich hätte mit gleicher Wahrheit einzelne Fälle anführen können, wo der Ertrag von derselben Fläche durch bessere Kultur gegen die Zeit vor 20 Jahren um $\frac{1}{2}$ vermehrt, ja verdoppelt ist. Solche Fälle beweisen wenigstens die Möglichkeit. Und diese bessere Kultur verbreitet sich immer weiter von Jahr zu Jahr, durch die stärkere Produktion selbst, durch den Abfall, durch die Vermehrung des Düngers

¹⁾ Prinzessin Charlotte von Preussen (1798—1860), seit 1817 unter dem Namen Alexandra Feodorowna die Gattin des damaligen Grossfürsten, nunmerigen Zaren Nicolaus I.

²⁾ S. unten S. 412, Anm. 4.

³⁾ Knoblauch äusserte sich ausführlich in einem vermutlich an Itzenplitz gerichteten Schreiben vom 21. April 1826. Dieses Schreiben befindet sich im St. A.

genährt. — Ganz übergangen oder nur höchst leise berührt habe ich den verfallenen Zustand vieler Rittergutsbesitzer vor 1806, so viel ich auch darüber aus Untersuchungen der Pfandbriefinstitute von 1811, namentlich in Preussen, hätte sagen können; desgleichen die vielen Millionen, welche dieser Klasse, namentlich wieder in Preussen, zu ihrer Aushülfe — wenn noch dies! — als Geschenk in den letzten Jahren zugeflossen sind ¹⁾, und im Gegensatze, wenn Fabrikanten oder Kaufleute, die den nützlichsten Einfluss in ihrem Kreise ausübten, unverschuldet fallen, wie hier an Hülfe kaum gedacht, oder sie nur mit karger Hand, nur vorschussweise und gegen Sicherheit (wie übrigens auch ganz recht) gewährt wird. Ebenso über die Wirkungen des grösseren Getreidehandels (schon bloss des Handels als Spekulation, ohne Rücksicht, ob für das In- oder Ausland) auf den Preis; die Mittel, diesen Handel zu befördern, die Surrogatartikel, über das ungeheure numerische Missverhältniss der Produzenten zu den Verzehrern, ihres Ueberflusses in dem grösseren Theil unseres Landes, also auch schon in dieser Beziehung den hohen Werth der Fabriken; endlich über die jetzt herrschenden Verwaltungsmaximen, nach welchen in Beziehung auf das Fabrikwesen fast nur für die Zukunft gebaut, darüber aber (wie vortrefflich jenes sonst wäre) die Gegenwart, besonders in den Provinzen, sehr versäumt wird — über dieses alles, wie viel wäre noch zu sagen gewesen, wenn man alles sagen dürfte! Und dieses opus nun, mit seiner, wenn schon zum Theil nothwendigen, Lückenhaftigkeit, mit seiner, wenn schon gleichfalls kaum vermeidlichen Schärfe, wollen Ew. Excellenz gedruckt sehen? Und dies in dieser Zeit, da ich fortwährend ein Feudalregiment roher und dreister vertheidigen hören muss, als wogegen ich schon vor 49 Jahren kämpfte; da für die strengste Absonderung der Stände mit einer Zuversicht gepredigt wird, als ob das indische Kastenwesen der Triumph aller staatsgesellschaftlichen Einrichtungen wäre; da man sich nicht entblödet, unsere Handwerker höherer Art, Fabrikanten u. s. f., diese achtungswürdigen Klassen, wenn sie so viel erspart haben, um ein Rittergut zu kaufen, bald höhnisch, bald wieder mit der unbefangenen Miene zu den niedrigen Klassen (sic), zu der Hefe des Volks (sic) zu zählen. In den Jahren 1816/18 hatten einige hiesige Fabrikanten, besonders des Baumwollenfachs, nicht übel Lust, mich todt zu schlagen, wenigstens mich todt oder vom Amt zu ärgern. Soll ich mir auch noch die Junker von jetzt — denn freilich, von 1807—15 waren oder schienen sie verständiger — auf den Hals ziehen? Lassen Sie mich in Frieden von hinnen fahren! — Von meinen 3 Exemplaren jener Schrift ist selten eins zu Hause. Von Breslau hat man mir mehrere Stücke der Provinzialblätter geschickt, worin der von Merkel veranstaltete vorsichtige Auszug. Ich lege eins davon bei zu Ew. Excellenz Disposition. Nur nichts weiter drucken!

¹⁾ S. unten S. 494.

Ich bitte vielmehr, lassen Sie die ganze Materie lieber auch unter uns auf sich beruhen.

Francke ¹⁾ in Magdeburg ist ein sehr schätzbarer Mann und mein Freund. Ueber die Städteordnung haben wir oft gestritten. Er urtheilt aus seinem Standpunkte, da er sich in einer Tüchtigkeit und grossen Nützlichkeith fühlt, bei seiner Stellung gegen den Gemeinderath von 12 Mitgliedern, den er beherrscht, weil er nichts Grosses proponirt, ohne es vorher nach allen Seiten wohl geprüft zu haben. Besonders anstössig ist ihm die grosse Zahl der Stadtverordneten und die Amovibilität der Bürgermeister. Die höhere und hohe Ansicht, dass die Bürger zum Gemeinsinn erzogen werden sollen, will ihm nicht einleuchten, weil er diese nimmt, wie er sie jetzt noch in grosser, vielleicht in der Mehrzahl findet. . . .

Stein an Gagern

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg

Nassau, 1. Mai 1826

Stellung Steins zum preussischen Staat. Verwurzelung seines Hasses gegen den deutschen Partikularismus in seiner reichsritterschaftlichen Tradition und Herkunft. Hardenberg.

E. E. verschulde ich eine Antwort auf zwey Briefe, einen dd. 8ten März, den andern dd. 16ten April.

Ueber ihren Inhalt wollen wir mündlich ausführlich sprechen; unterdessen werde ich wohl den 2ten Theil des Antheils an der Politik gelesen haben ²⁾, da ich ihn vor kurzem vom Buchbinder zurück erhielt.

Vorläufig bemerke ich nur, dass mein Wunsch, Preussen gestärkt und vergrössert zu sehen, nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an diesen Staat floss, dessen Fehler mir sehr wohl bekannt waren — sondern aus der Ueberzeugung, dass die Zerstücklung Deutschland schwächt, um National Ehre und National Gefühl bringt, es unfähig macht zu einer staatswirthschaftlichen Verwaltung, und den Einzelnen, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, herabwürdigt; hierzu kam der dem reichsunmittelbaren Adel angeborne und aus seinem Kampf mit Territorial Hoheit fliessende Hass gegen die Fürsten, die man als Unterdrücker und Usurpatoren ansah; so war es wohl natürlich, dass ich die Erhebung einer Macht wünsche, die einmal bestand und die mit dem Glanz eines grossen politischen Ruhms umgeben war.

Was die Freunde der Zerstücklung bewürkt haben, das lehrt die Erfahrung — nach Abzug zweyer grossen Mächte und 4 Freystädte haben wir 28 kleine Monarchien, 28 kostbare Höfe, 28 Gesetzgebungen, 28 Zoll-Cordons u. s. w.

Indem ich einen Blick in die Hefte warf, fand ich, dass Sie als Grund

¹⁾ Aug. Wilh. Francke (1785—1800), Oberbürgermeister von Magdeburg. Er hat sich u. a. um das von Kunth so sehr gerühmte Schulwesen der Stadt hoch verdient gemacht.

²⁾ 1826 erschienen.

meiner Abneigung gegen den Staatskanzler angab seine Vernachlässigung des Preussischen Interesses in Kalisch, Paris und Wien. Dass er es in Paris übersah, davon bin ich nicht allein überzeugt, sondern die Oesterreicher und Franzosen, so ich darüber sprach; in Kalisch kam alles auf den Kampf mit Napoleon an; in Wien verwickelte sich die Sache durch die Pohlische Angelegenheit, durch das Gebell der kleinen Fürsten, die in Paris in gar keinen Betracht kamen. Meine Abneigung gegen den Staatskanzler beruht aber nicht auf einer einzelnen Thatsache, sondern auf seiner Lasterhaftigkeit, seiner scandalösen Liederlichkeit, wodurch er zur schlechten Gesellschaft hingezogen wurde; seinem Stolz, der ihn veranlasste, alle tüchtigen, selbständigen Männer von den Geschäften zu entfernen und mittelmässige oder nichtswürdige zu wählen, seine Falschheit, die verhinderte, dass er nie eine dauerhafte Freundschaft knüpfte, seiner Verschwendung des öffentlichen Vermögens, seinem Leichtsinne und Oberflächlichkeit, da er nichts Gründliches kannte.

Der König von Bayern giebt nichts zu den Scriptoribus; ich wünschte, er gäbe auf einige Jahre jährlich 1000 Fl., um die Arbeiten in Rom und Paris fortsetzen zu können.

Was ist an Ludens Geschichte der Deutschen?

Stein an Spiegel

Nassau, 5. Mai 1826

Preuss. Staatsarchiv Münster. Nachlass Spiegel. — Vollst. gedr. Pertz a. a. O. VI, 1. S. 237 f.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Frankreich. Die Jesuiten. Reform der Städteordnung. Die preussische Finanzverwaltung. Aufhebung der Generalkontrolle der Finanzen.

Die Monumenta Germaniae Historica.

Die Vorgänge in Frankreich sind wenig erfreulich, das Treiben einer fanatischen Parthey, um die Jesuiten wieder herzustellen, die Anstellung eines ihrer erklärten Anhänger zum Erzieher des Thron Erben ¹⁾, die Geistlosigkeit des Ministeriums, das sich nicht bestrebt, durch die fehlenden Provinzial und Communal Einrichtungen dem Beamtenwesen Maas und Ziel zu setzen, die Gleichgültigkeit, womit in der Deputirten Kammer die wichtigsten Angelegenheiten behandelt werden, alles dieses ist höchst widrig zu erblicken. Besitzen E. Erzbischöfliche Gnaden Montlosier ²⁾ und Pradt „Sur les Jésuites?“ ³⁾ — ich kann sie Ihnen mittheilen.

¹⁾ Gemeint ist hier der Enkel Karls X. und präsumptive Thronerbe Heinrich (V.), Herzog von Bourdeaux und Graf von Chambord, der nachgeborene Sohn des 1820 ermordeten Herzogs von Berry (s. oben S. 3). Sein Grossvater und sein Onkel, der Herzog von Angouleme, verzichteten 1830 zu seinen Gunsten auf die Krone, die der Graf von Chambord aber nie erlangen sollte. Er erhielt von seinem Grossvater zum Erzieher den damaligen Bischof von Strassburg, Tharin (1787—1843), einen ganz unter dem Einfluss der Jesuiten stehenden Mann.

²⁾ François Dominique, Graf von Montlosier (1755—1838), Mitglied der Constituante, 1792 ausgewandert und in die Armee der Prinzen eingetreten, nach dem Staatsstreich

Wir sehen einer sehr lebhaften Badezeit entgegen, der Erscheinung I. K. H. der Kronprinzess in Ems, welche eine Veranlassung seyn wird zum Besuch des Lahnthals durch E. Erzbischöfliche Gnaden.

Unter den Gegenständen, womit der zukünftige Niederrheinische und Westphälische Landtag sich beschäftigen wird, ist gewiss der wichtigste die Städte Ordnung und Communal Verfassung. Der ao. 1808 für die damaligen Bestandtheile der Preussischen Monarchie erlassenen liegt eine sehr wohlthätige Hauptidee zu Grund, Belebung des Gemeinns durch Theilnahme der Gemeinde an der Gemeinde Angelegenheiten. — Nach dem Urtheil verständiger Männer ergab die Erfahrung zwey Mängel, besonders in den kleinen Städten,

Eindrängen der rohen ungebildeten Classe in die Zahl der Stadtverordneten,

starres Gegeneinanderstehen der Stadtverordneten gegen den Magistrat, da ein Bindungsmittel zur wechselseitigen Einwirkung fehlt.

Wie ist diesem nun abzuhelfen?

Dem ersten durch Bestimmung gewisser intellectueller, moralischer und technischer Eigenschaften zur Aufnahme in die Bürgerschaft, durch Erhöhung des Vermögens Census zum Wahlrecht und Wählbarkeit. Aber um dem zweyten Mangel abzuhelfen, was ist da zu machen?

Hierüber erbitte ich mir E. Erzbischöflichen Gnaden Meynung, auch wünschte ich eine Nachricht über die reichsstädtischen Verfassungen von Cöln und Aachen zu erhalten.

Es heisst, Herr Ladenberg sey auf die ihm zustehende Stelle gesetzt und in die Ober Rechen Kammer gewiesen und das stöhere Machwerk einer General Controlle sey aufgehoben¹⁾ — die Verschwendung rührt ja nicht vom Finanz Minister her, denn er hat ja nur den geringsten Theil der Ausgabe zu leiten, die grossen Massen sind dem Kriegs Minister u. s. w. anvertraut, diese Ausgaben zu prüfen, zu beleuchten ist der Finanz Minister hinreichend und schon durch seine Verpflichtung, für Anschaffung der Geldmittel zu sorgen, berufen und hinlänglich interessirt, es zu verhindern, dass seine Lage nicht durch Steigerung der Geldbedürfnisse erschwehrt werde.

Napoleons zurückgekehrt. Unter der Restauration bekämpfte er die Ultras, besonders auch Villèle und densich ausbreitenden Einfluss der Jesuiten. Sein „Mémoires à consulter sur un système religieux et politique tendant à renverser la religion, la société et le trône“ (1826) erregte ein ungeheures Aufsehen. Noch im selben Jahre erschien sein „Lettre d'accusation contre les jésuites“, im folgenden Jahr seine Schrift „Les jésuites, la congrégation et le parti prêtre“. In allen diesen Schriften erscheint Montlosier als einer der Hauptvertreter des damals neu auflebenden Gallicanismus. Vgl. Lavisse, „Histoire de France contemporaine“, IV. S. 249 ff.

³⁾ S. oben S. 368.

¹⁾ Die Generalkontrolle der Finanzen wurde durch die Kabinets-Ordre vom 29. Mai 1826 (Gesetzsammlung 1826, S. 45) aufgehoben.

Stein an Gagern

Nassau, 14. Mai 1826

Gagern'sches Archiv, Schloss Neuenbürg.

Eingehende Kritik des zweiten Teiles von Gagerns „Anteil an der Politik“. Schärfste Verurteilung der preussenfeindlichen Haltung Gagerns auf dem Wiener Kongress, insbesondere in der sächsischen Frage. Berechtigung der preussischen Ansprüche auf Sachsen. Die Stärkung und Vergrößerung Preussens als europäisches Interesse. Die Frage seiner Hegemonie über Norddeutschland. „Preussens Kriege immer Deutschlands Kriege“, Verurteilung der oranischen Begehrlichkeit. Metternich. Hauptpunkte der Beratungen des bevorstehenden westfälischen Landtags.

Endlich habe ich E. E. „Antheil an der Politik, II. Theil“¹⁾ gelesen, zwar mit grossem Interesse, aber mit erneuertem Kummer über die darin enthaltene Thatsachen — ich bin also im Stande, Ihnen, Ihrer Aufforderung gemäss, meine Meynung über Ihren an der Politik gehaltenen Antheil in den Jahren 1813—1815 zu äussern.

Es spricht sich in Ihrem politischen Betragen durchaus ein feindseliger Geist gegen Preussen aus, der rein persönlich war und nicht in Ihrer amtlichen Stellung, in der eines Oranischen und Niederländischen Gesandten lag — nicht in der eines Oranischen Gesandten, denn dies Haus stand seit dem XVII. Jahrhundert in so mannichfaltigen Familien- und politischen Verbindungen mit Preussen, dieser Macht verdankt es ao. 1787 seine Wiedereinsetzung in die statthalterlichen Rechte, ao. 1802 seine Entschädigung in Deutschland, ao. 1808 seinen Unterhalt in Berlin, das Geschenk der grossen Domaine Camenz in Schlesien, ao. 1813 eine kräftige Unterstützung durch General Bülow, die den glücklichen Erfolg der in Haag ausgebrochenen Revolution möglich machte. Auch das Ihnen anvertraute Niederländische Interesse foderte Sie nicht zur Opposition gegen Preussen auf, denn die Niederlande finden in Preussen seinen [!] nächsten und kräftigsten Stützpunkt (Ligny, Belle Alliance), der es gegen seinen [!] plötzlichen Untergang bey einer Französischen Invasion allein retten kann.

Ohnerachtet dieser Verhältnisse waren E. E. einer der heftigsten und ein ohnberufener Gegner Preussens in der Sächsischen Angelegenheit, die in nichts mit dem Niederländischen Interesse collidirte, und in welcher nach meinem partheyloosen sittlichen Gefühl Preussen Recht hatte, ohnerachtet Ihrer S. 62 angeführten Gründe und der Französischen pomphaften Phraseologie.

E. E. werden es anerkennen, dass der Sieger Rechte aus einem gerechten Krieg gegen den Besiegten erlangt, dass es ein Eroberungs Recht giebt, alle Lehrer des Völker Rechts erkennen es an; auf ihm beruht theils die Entstehung, theils die Vergrößerung sämtlicher Staaten der civilisirten Welt. Die Schlacht von Mühlberg gab der Albertinischen Linie die Sächsische Chur, die Schlacht von Auerstädt die Sächsische Krone und Warschau, Eroberung der Unabhängigkeit gründete die Republik der

¹⁾ Ersch. 1826.

Niederlande, bey dem Congress zu Gertruydenburg foderte Oesterreich mit Zustimmung seiner Allirten die Acquisition von Bayern. — Die Eroberung von Paris 1814 gründete das Königreich der Niederlande, und die Emancipation Americas und seiner grossen Staaten gründet sich auf Schlachten und Eroberungen.

Sachsen ward erobert durch neun in sechs Monaten gelieferte blutige Hauptschlachten, sein König ward den 19ten October in dem erstürmten Leipzig gefangen und gefangen abgeführt. Der Sieg, in gerechtem Krieg mit Strömen von Blut erkämpft, hatte ihn der Krone beraubt, er hatte aufgehört zu regieren. Seiner Einwilligung bedurfte es nicht, verweigerte er sie, so blieb er als beharrlicher Feind gefangen, ertheilte er sie, so ward sein Schicksal gemildert.

Preussen konnte von seinen Mitkämpfern, von Oesterreich und Russland, die Ueberlassung von Sachsen verlangen, beyde hatten ihm seine Wiederherstellung und wo möglich seine Vergrösserung versprochen, denn mit seinem kräftigen Beystand hatte namentlich Oesterreich das Seinige wieder errungen. Beyde Mächte hatten die Absicht ao. 1813 in Frankfurt, 1814 in Paris, ihm Sachsen zu überlassen, wie ich und andere von der Sache Unterrichtete es wissen; der Leichtsinn des Staatskanzlers verleitete ihn, den vortheilhaften Augenblick unbenutzt zu lassen; er unterzeichnete die Verträge, so das Oesterreichische und Englische Interesse in Italien und Belgien sicherten, liess das Preussische unerörtert und unbestimmt. Die Verwicklungen, so in Wien entstanden, lasse ich ohnberührt, aber selbst hier hatte Oesterreich, October 1814, in die Cession von Sachsen eingewilligt, S. 269.

Die Verstärkung Preussens ist ein Europäisches Interesse, denn es ist ein Damm gegen Russland — es bekämpfte dieses von ao. 1757 bis 62; es trat ihm entgegen ao. 1787 bis 91, nicht so Oesterreich, so doch aus politischen und strategischen Gründen noch mehr dazu geeignet ist. Die Persöhnlichkeit des Königs ist etwas Vorübergehendes. Ich sagte daher Lord Castlereagh in einer Conferenz bey dem Staatskanzler mit Capodistria und mir: es sey unerklärbar zu sehen, dass Russland, so an der Kräftigung von Preussen kein Interesse habe, dieses vertrete, während die andern Mächte verblindet genug seyen, in einem entgegengesetzten Sinn zu handeln.

Aus allem diesem Treiben entstand nun das Schlechteste, die Theilung von Sachsen, die den Wohlstand dieses Landes tief erschüttert, alle Interessen kränkt, und die Sachsen aller Partheyen stimmen darin überein, dass die Vereinigung mit Preussen, aus der dem Land und den Einwohnern bedeutende Vorthelle entstanden, ohne Vergleich wünschenswerther war als das Zerreißen. Ueberhaupt war die Vereinigung Sachsens mit Preussen in Deutschland eine bey der grossen Mehrheit beliebte Idee und selbst bey einem grossen Theil von Sachsen, da der König von Sachsen durch seine Anhänglichkeit an Napoleon, durch das Unglück,

so er über sie gebracht, Liebe und Anhänglichkeit eines zahlreichen, grossen und achtbaren Theils der Nation verlohren hatte. Käme es darauf an, so könnte ich Namen nennen von sehr angesehenen Männern in Sachsen.

Es war also gar nicht die Rede von der Sächsischen Culpa, sondern von der Anwendung des Eroberungs Rechts, von Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit gegen einen hochverdienten Kampfgenossen (Geschichte der Schlesischen Armee im Jahr 1813, 1814. Berlin 1824, von W. ¹⁾), von dem Interesse von Europa.

Auch Sie, der unermüdete, unberufene Gegner Preussens erkennen seinen Werth S. 195.

Und hätte nun Preussen „die Leitung“, wie Sie S. 199 sagen, im Norden erlangt, hätten die dortigen Truppen Corps mit seinem Heer in Bundes Kriegen, selbst in seinen eigenen, die immer Deutschlands Kriege bleiben müssen und werden, gefochten, so wären aus dieser Hegemonie nur Vortheile, nicht Nachtheile entstanden. Lassen sich die nördlich Deutschen Offiziere lieber im Englischen Hauptquartier über die Nase fahren als im Preussischen als Kameraden behandeln; ist der Umgang mit dem plumpen, unwissenden, catholischen Oesterreicher einladender als der mit dem gebildeten protestantischen Preussen; würden unter dieser Leitung die Ausbrüche der Launen eines boshaften, lasterhaften Narren in Cassel so frey sich geäussert haben, und wer weiss, was uns noch in Braunschweig und Hannover erwartet ²⁾. Der gute Graf Münster machte diesem kleinen und armen Land mit der königlichen Krone ein schlechtes Geschenk. — Wir werden sehen, wie sie dereinst, nach der Trennung von England, mit ihren Anmassungen, Bedürfnissen, Foderungen auf den verarmten Adel, die Bewohner der Lüneburger Haide u. s. w., von dem Herzog von Cumberland getragen, drücken wird.

Welchen Contrast macht die Note S. 316 mit Beylage XII. S. 303, die Narrheit der Franzosen mit einem Luftheer von 150 000 Mann, mit den Ereignissen der 100 Tage im März — das giebt den Maasstab des Werths der unterzeichnenden grossen Diplomaten Metternich, Castlereagh, Talleyrand, ihres Seelenadels, der Kenntniss des Verhältnisses ihrer Kräfte, die theils nicht vorhanden, theils zerstreut waren, gegen die auf der Elbe, Spree und Weichsel concentrirt stehenden, siegreichen, kampflustigen, kampfbereiten Preussischen und Russischen Heere. —

Das Benehmen des Königs der Niederlande bey der Cession seiner Deutschen Lande ist gleich dem eines Erwachsenen, der, nachdem er einen unerwarteten Gipfel des menschlichen Glückes ohne sein Zuthun erreicht,

¹⁾ Unter dem Pseudonym „C. v. W.“ schrieb Müffling eine Reihe kriegsgeschichtlicher Arbeiten über die Feldzüge von 1813—15. Der genaue Titel der erwähnten Schrift lautet: „Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813/14. Die Feldzüge der schlesischen Armee.“

²⁾ Vgl. unten S. 521 ff., 526 ff.

über den Verlust seiner Windeln und seiner Puppen weint — wie engsinnig!

Mit Ernst und edlen, reinen Gesinnungen, gründlichen Kenntnissen hätte der Fürst Metternich Grosses leisten können, auch in der Bundes-sache, er war aber der muscadin, menteur, poltron, wie man ihn 1798 zu Rastatt bezeichnete, wie er sich 1813 in seinem Betragen gegen Napoleon u. s. w. bewies — er blieb sich immer gleich, Phrasen, Lügen, Frivolität.

Da E. E. dieser Brief bis Höchst durch eine sichere Gelegenheit, von da durch einen Boten zukommt, so habe ich ganz freymüthig, gegen Oeffnung auf der Post gesichert, geschrieben.

Ueber den 2ten Theil der Deutschen Geschichte hoffe ich, bald mich hier mit Ihnen zu unterreden.

Ich bin es wohl zufrieden, dass der Herzog sich mir wieder näherte; da er mit Unhöflichkeit und Neckereyen angefangen, so ist es an ihm, mit einer entgegengesetzten Handlungsweise zu beginnen.

Der Landtag wird erst im Herbst versammelt, in Berlin wollte man es schon im Frühjahr haben — Communal Verfassung, Ablösung der Grundrente, gemässigte Zunft Verfassung, Anträge auf kräftige Re-pressalien gegen die Niederlande sind die Haupt Gegenstände der Propo-sitionen, das letztere der Anträge.

Rochow an Stein
St. A.

Berlin, 15. Mai 1826

Bevorstehende Ernennung Steins zum Landtagsmarschall. Freude des Kronprinzen darüber. Termin der Eröffnung des Provinziallandtags. Der rheinische Provinzial-landtag.

Teilt ihm seine Ernennung zum Landtagsmarschall mit ¹⁾.

Durch die dringenden Anträge und die wiederholten Versicherungen des Herrn von Vincke, dass die Abhaltung des Landtags in den Sommermonaten den grössten Theil der Landtagsmitglieder in ihren gewerblichen Interessen stören würde, haben Seine Majestät sich bewegt gefühlt, die Eröffnung des Landtags auf den letzten Sonntag des November, i. e. den 28., festzusetzen . . .

Zustellung der Kabinettsorder betreffend die Ernennung zum Landtagsmarschall. Der Kronprinz theilt die herzliche Freude, welche Ew. Exc. Verehrer . . . darüber empfinden, dass jene wichtige Angelegenheit Ew. Exc. Leitung anvertraut worden ist. S. K. Hoheit theilen unsere Hoffnung, dass das Vertrauen, welches Seine Majestät Ihnen hierin zu erkennen geben, und Ihr reges Interesse an der landständischen Sache Ew. Exc. bestimmen werden, die Ihnen übertragene Stelle anzunehmen. Seine Majestät hat bestimmt, dass der Landtag der Rheinprovinzen mit dem von Westphalen zu ganz gleicher Zeit eröffnet werden soll. Die

¹⁾ S. unten die Kabinetts-Ordre vom 17. Mai.

Wahlen sind noch nicht angezeigt worden. Ich höre, dass die des zweiten Standes zumeist sehr gut seyn sollen. Der Umstand, dass in denselben nur Adlige und fast ausschliesslich Personen aus alten Geschlechtern gewählt sind, dürfte bei der Stimmung in dortiger Gegend ein neuer Beweggrund für die Adligen Landtagsabgeordneten sein, durch ein besonnenes einsichtiges und edles Benehmen ihren bürgerlichen . . . ¹⁾ zu beweisen, dass sie es verdienen, ihre Vertreter zu sein.

Steins Virilstimme. Andere persönliche Angelegenheiten Steins und Rochows.

Stein an Gagern

Nassau, 16. Mai 1826

Gagern'sches Archiv. Schloss Neuenbürg. — Vollst. gedr. Gagern a. a. O. IV. S. 178 f.

Allerlei politische Tagesfragen.

Nassau hat wenigstens nicht die Kraft, E. E. fest zu halten, denn Ihre Erscheinung ist sehr flüchtig und vorübergehend.

Lassen Sie die Loi fondamentale des Pays-bas in Höchst an Ihren Commissionair abgeben . . . , und werde ich sie . . . gelegentlichst abholen lassen . . .

Prinz und Prinzess Wilhelm gehen nach Holland . . .

In Frankreich treibt man es dumm und toll genug — diese Majorität in den Kammern! Einseitigkeit, Andächteley, Gleichgültigkeit gegen das National Interesse, dagegen grosse Achtung für die Essenszeit, six heures, six heures et demie!!!! la clôtüre!

Lord Cochrane ²⁾ ist wirklich mit Dampf Kriegsschiffen abgegangen! Gott segne und stärke ihn — was wird Metternicus der edle, wahrheitsliebende — menschenfreundliche sagen?

¹⁾ Unleserliches Wort.

²⁾ Thomas Cochrane (1775—1860), englischer Seeoffizier, der nach abenteuerlicher Laufbahn in den Kriegen Englands gegen Napoleon und als Organisator und Admiral erst der chilenischen, dann der brasilianischen Flotte 1826 das Kommando über die griechische Flotte übernahm. Cochrane war einer der ersten, der die epochale Bedeutung des Dampfschiffes für die Seekriegsführung erkannte. Er wollte deshalb aus den Mitteln der philhellenischen Spenden sechs Dampfkriegsschiffe bauen lassen, von denen jedoch nur eines fertig wurde. Auch ein Mann von der Tatkraft Cochranes konnte bei dem permanenten Geldmangel und der Disziplinlosigkeit der griechischen Seeleute nichts Wesentliches ausrichten. Vgl. Stern a. a. O. III. S. 123 ff.